



Institut für Ost- und
Südosteuropaforschung
Institute for East and
Southeast European Studies

Arbeitsbereich Geschichte

IOS-Mitteilungen

Nr. 61 Oktober 2012

Das Konzentrationslager Flossenbürg in der Erinnerung und der ‚erinnerten Erinnerung‘: Die Lebensgeschichte eines serbischen Überlebenden der nationalsozialistischen Verfolgung und ihre transgenerationale Verhandlung

Julia Kling*

* Universität Regensburg, Lehrstuhl für Geschichte Südost- und Osteuropas,
E-Mail: julia.kling@stud.uni-regensburg.de



Grabplatte für die jugoslawischen Opfer des KZ-Flossenbürg auf dem „Platz der Nationen“.

© Archiv der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	1
1.1	Projektbeschreibung	1
1.2	Forschungsstand	2
1.3	Generation und Erinnerung	4
1.4	Erinnerung und ‚erinnerte Erinnerung‘	6
1.5	Vorgehensweise	7
2	Vorstellung der Quellen und methodische Herangehensweise	9
2.1	Quellenbasis	9
2.2	Interviewtechnik	10
2.3	Auswertung der Interviews	12
3	Eine Rekonstruktion der Biographie	16
3.1	Zwischenkriegszeit und „Razzia“	16
3.2	Volksbefreiungsbewegung und Verhaftung	19
3.3	In den Konzentrationslagern Flossenbürg und Hersbruck	20
3.4	Rückkehr und das Leben nach 1945	25
4	Erinnerung und ‚erinnerte Erinnerung‘ an die nationalsozialistische Verfolgung	28
4.1	Das KZ Flossenbürg in der Erinnerung des Überlebenden Miloš	28
4.2	Das KZ Flossenbürg in der ‚erinnerten Erinnerung‘ von Milošs Betreuer	51
5	Lebensgeschichtliche Erzählungen als Erinnerungsorte?	67
5.1	Einordnung der „Lebensgeschichte“ in die Erinnerungstheorie	67
5.2	Die KZ-Gedenkstätte Flossenbürg und ihre Überlebenden	71
6	Fazit	76
7	Quellen- und Literaturverzeichnis	78
7.1	Primärquellen	78
7.2	Sekundärliteratur	78

1 Einleitung

1.1 Projektbeschreibung

Ziel des lebensgeschichtlichen Interviewprojekts, aus dem diese Arbeit entstanden ist, war, die Erinnerung an das Konzentrationslager Flossenbürg aus Sicht eines südosteuropäischen Überlebenden darzustellen. Mit Unterstützung der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg war es möglich, Kontakt zu einem ehemaligen Häftling aus Serbien herzustellen, der sich zu einem lebensgeschichtlichen Interview bereit erklärte. Der Zeitzeuge war wegen Verbindungen zu den jugoslawischen Partisanen zunächst von ungarischen Kräften verhaftet worden, dann aber in der zweiten Jahreshälfte 1944 an die Geheime Staatspolizei (im Folgenden: Gestapo) übergeben und im Alter von 19 Jahren im Konzentrationslager Flossenbürg und wenig später im KZ-Außenlager Hersbruck interniert worden. Die Kontaktaufnahme mit dem Zeitzeugen konnte allerdings nicht auf direktem Wege stattfinden, sondern ausschließlich über einen Freund des Überlebenden, der zugleich auch als sein Betreuer fungiert, und ihn in den vergangenen Jahren mehrfach nach Flossenbürg begleitet hat. Dieser Betreuer nahm somit die Rolle einer „key person“ ein, wie sie in der Feldforschung häufig beschrieben wird, indem er Eintritt in die Interviewsituation bot und zum Mittler zwischen Interviewer und Zeitzeuge wurde.¹ Er legte nicht nur die Termine für die Interviews fest, sondern bot sich auch an, während der Interviews als Dolmetscher bereit zu stehen, was zum einen eine Möglichkeit darstellte, die Sprachbarriere zu einem gewissen Grad zu umgehen, zum anderen jedoch auch, wie bei der Kontaktaufnahme, zu einer gewissen Abhängigkeit von seiner Person führte. Durch seine Teilnahme an den Interviews fand eine Ausweitung des ursprünglichen, auf den Zeitzeugen fokussierten, Themas statt, da er das Interview nicht nur begleitete, sondern auch wiederholt in das Interviewgeschehen eingriff. So musste die anfängliche Projektidee angepasst und die Person des Betreuers in der Auswertung der lebensgeschichtlichen Erzählung mit berücksichtigt werden.

¹ Rolf Lindner, Ohne Gewähr: Zur Kulturanalyse des Informanten, in: Utz Jeggle (Hrsg.), *Feldforschung. Qualitative Methoden in der Kulturanalyse*, Tübingen 1984, S. 59–71, S. 59–60, 71.

1.2 Forschungsstand

Die lebensgeschichtlichen Erinnerungen von Überlebenden der nationalsozialistischen Konzentrations- und Vernichtungslager sind, wie von Thomas Rahe geschildert, auf zweifache Weise besonders bedeutend: Zum einen sind es Erinnerungen, die, wenn es nach den Unterdrückern gegangen wäre, niemals zu erzählen gewesen wären, d.h. diese Erinnerungen stellen sich aktiv gegen ihr einmal angestrebtes Auslöschen. Zum anderen ist die öffentliche Wahrnehmung der Erinnerungen zugleich aber auch eine Form des Umgangs der Überlebenden mit ihren Traumata.² Obwohl die Generation derer, die die nationalsozialistische Verfolgung selbst erlebten, nicht mehr lange von ihren Erfahrungen berichten können wird, sind diese Erinnerungen dennoch in der Forschung bislang relativ wenig zu Gewicht gekommen. So spricht Rahe noch Mitte der 90er Jahre davon, dass es „bislang nur sehr wenige Studien [gibt], die die Zeugenberichte zur Geschichte der Konzentrationslager selbst zum Gegenstand einer Untersuchung gemacht haben“. Seiner Beobachtung nach besteht dabei immer noch ein besonders großes Defizit, was Quellen angeht, die weniger einen Beitrag zur faktischen Rekonstruktion des Lageralltags bieten, als solche, die die Erfahrungswelt der KZ-Häftlinge beschreiben.³

Gerade was die Schilderungen von Erfahrungen angeht, bietet sich das Instrument der lebensgeschichtlichen Interviewführung jedoch in besonderem Maße an, wie Ulrike Jureit eindrucksvoll in ihrer Studie „Erinnerungsmuster. Zur Methodik lebensgeschichtlicher Interviews mit Überlebenden der Konzentrations- und Vernichtungslager“ zeigt.⁴ Dort entwickelt sie eine analytische Herangehensweise an lebensgeschichtliche Interviews mit Überlebenden der nationalsozialistischen Verfolgung, die nach dem individuellen Umgang des Zeitzeugen mit seiner Verfol-

² Thomas Rahe, Die Bedeutung der Zeitzeugenberichte für die historische Forschung zur Geschichte der Konzentrations- und Vernichtungslager, in: Kurt Buck (Hrsg.), *Kriegsende und Befreiung*, Bremen 1995, S. 84–98, S. 85.

³ Ebd., S. 86–87.

⁴ Ulrike Jureit, *Erinnerungsmuster. Zur Methodik lebensgeschichtlicher Interviews mit Überlebenden der Konzentrations- und Vernichtungslager*, Hamburg 1999.

gungsvergangenheit fragt. Dieser Ansatz soll auch in der Quellenanalyse dieser Arbeit herangezogen und im Kapitel zur methodischen Vorgehensweise näher vorgestellt werden.

Untersuchungen zu Häftlingen aus dem ehemaligen Jugoslawien, besonders solche lebensgeschichtlicher Natur, sind noch wesentlich seltener. Wie Silvija Kavčič beschreibt, waren „Überlebende nationalsozialistischer Konzentrationslager (...) im ehemaligen Jugoslawien kein Gegenstand detaillierter geschichtswissenschaftlicher Untersuchungen“.⁵ Dies hatte seinen Ursprung in der, im neugegründeten sozialistischen Jugoslawien, staatlich geförderten Erinnerungskultur in Bezug auf den Zweiten Weltkrieg, die geprägt war von der Vorstellung des heldenhaften Partisanenkampfes gegen die Feinde von außerhalb und innerhalb des Landes, wenn auch unter Ausblendung des Bürgerkriegs, in den alle lokalen Kriegsparteien verwickelt waren, und damit auch all derer Verhältnisse, die dem Gründungsgedanken von „Brüderlichkeit und Einheit“ widersprochen hätten.⁶ Heike Karge zeigt in ihrer Untersuchung des jugoslawischen Veteranenbundes u.a. auch, wie diese Form der Kriegserinnerung dazu führte, dass offiziell nur bestimmte Gruppen als Opfer, bzw. Helden, anerkannt und unterstützt wurden, allen voran diejenigen, die aktiv am Partisanenkampf oder der politischen Arbeit, beteiligt gewesen waren.⁷ Anderen Gruppen hingegen, insbesondere nicht politischen Überlebenden der Lager, Kriegsgefangenen oder Zwangsarbeitern, wurde eine offizielle Anerkennung oft nicht oder erst nach langen Jahren der Bemühung zugestanden.⁸ Auch ihren Erinnerungen wurde so meist nur wenig Bedeutung zugemessen bzw. sie wurden gar nicht gehört, da sie in den Augen vieler nicht

⁵ Silvija Kavčič, Etablierung eines Erzählmusters. Slowenische KZ-Überlebende im sozialistischen Nachkriegsjugoslawien, in: Julia Obertreis/Anke Stephan (Hrsg.), *Erinnerungen nach der Wende. Oral History und (Post-)sozialistische Gesellschaften*, Essen 2009, S. 221–232, S. 221.

⁶ Heike Karge, *Steinerne Erinnerung – versteinerte Erinnerung? Kriegsgedenken in Jugoslawien (1947–1970)*, Wiesbaden 2010, S. 23–25.

⁷ Ebd., S. 34–38.

⁸ Ebd., S. 172–178.

mit dem, für die Nachkriegskonsolidierung des Zweiten Jugoslawien so bedeutenden,⁹ Volksbefreiungskampf zusammenhängen.¹⁰ Eine Studie, die zeigt, wie sich das staatlich verordnete Erinnern in Jugoslawien auf bestimmte Gruppen auswirken konnte, ist Silvija Kavčič's Untersuchung von lebensgeschichtlichen Erinnerungen ehemaliger slowenischer Häftlinge des Frauen-Konzentrationslagers Ravensbrück, deren Ergebnisse ebenfalls für die Analyse der Interviews in dieser Arbeit herangezogen werden sollen.¹¹ Darin beschreibt sie, wie die Überlebenden, deren Erfahrungen nicht in das heroisierende Nachkriegsbild des Partisanenkampfes passten, und denen nach ihrer Rückkehr von weiten Teilen der jugoslawischen Gesellschaft Desinteresse oder Vorurteile entgegen gebracht wurden, eine Art „Verteidigungsmechanismus“ entwickelten, der dazu führte, dass Erinnerung aktiv umgestaltet wurde, um Teil der offiziellen Darstellung werden zu können.¹² Dies führte langfristig sogar dazu, dass diese neu geschaffenen, konformen, Erinnerungen eine derartige Kraft entwickelten, dass sie auch heute noch neben den ursprünglichen Erinnerungen auftauchen oder diese sogar überlagern.¹³

Das sich im Interview ergebende Zusammenspiel von Zeitzeuge und Betreuer stellt eine zusätzliche Spezifizierung der Fragestellung dar und soll im Kontext des transgenerationellen Umgangs mit der Vergangenheit gesehen werden.¹⁴ Um die Positionierung der beiden Interviewteilnehmer und ihre Standpunkte näher beschreiben zu können, sollen nun zunächst die Begriffe „Generation“ und „Erinnerung“ näher definiert werden.

⁹ Holm Sundhaussen, Experiment Jugoslawien. Von der Staatsgründung bis zum Staatszerfall, Mannheim 1993, S. 93–94.

¹⁰ Silvija Kavčič, Etablierung eines Erzählmusters, S. 225.

¹¹ Dies., Überleben und Erinnern. Slowenische Häftlinge im Frauen-Konzentrationslager Ravensbrück, Berlin 2007.

¹² Ebd., S. 16–17 u. S. 249.

¹³ Ebd., S. 280.

¹⁴ Ulrike Jureit, Generationenforschung, Göttingen 2006, S. 69.

1.3 Generation und Erinnerung

Durch den wesentlich jüngeren Betreuer nahm, wie schnell deutlich wurde, eine Person am Interview teil, die die Erzählung des Zeitzeugen aus einem anderen Blickwinkel betrachtete. Dieser andere Blickwinkel soll in dieser Arbeit berücksichtigt werden, indem er mit dem Ansatz der „Generation“ erklärt wird. Denn mit dem Generationenbegriff wird es nach Ulrike Jureit möglich, „historischen Wandel in einer lebensgeschichtlich überschaubaren Zeitspanne kollektiv wahrzunehmen und ihn mit der generativen Erneuerung von Gesellschaften in Zusammenhang zu bringen“.¹⁵ Indem man also davon ausgeht, dass eine Generation, also eine bestimmte Gruppe von Menschen, in ihrem Aufwachsen von einer Reihe von Ereignissen und Veränderungen bestimmt war, und man annimmt, dass sie eine Art kollektiven Umgang damit entwickelt haben, bedeutet das, dass sie sich in ihrer Wahrnehmung und ihrem Verhalten wiederum von anderen Generationen abgrenzen, deren Empfinden von Ereignissen einer anderen Zeit geprägt ist.¹⁶ Dieser Annahme, dass in einer Gesellschaft verschiedene Generationen zugleich existieren, entspricht ein „horizontal strukturierende[r]“ Ansatz bei der Betrachtung des Generationsbegriffes, der nach Jureit „generationelle Vergemeinschaftungen als altersspezifische Prägungs- und Deutungseinheiten versteh[t] und in ihnen potentielle oder tatsächliche Handlungseinheiten identifizier[t]“.¹⁷ Dieses Verständnis von Generation als „Kategorie der Gleichzeitigkeit“, also der gleichzeitigen Existenz unterschiedlicher Generationen, deutet zugleich auch das sich Gegenüberstehen von unterschiedlichen „Erfahrungsgemeinschaften“ an.¹⁸ Nimmt man für das in dieser Arbeit vorgestellte Fallbeispiel beispielhaft die nationalsozialistische Verfolgung während des Zweiten Weltkriegs als Bezugspunkt, so ist der Zeitzeuge Angehöriger der Generation, für die diese Verfolgungserfahrung Teil ihrer Lebensgeschichte ist. Man kann von dieser Generation daher als „Erlebnis-Generation“ sprechen. Diejenigen, die erst nach dem Ereignis

¹⁵ Ebd., S. 3.

¹⁶ Ebd., S. 2–3.

¹⁷ Ebd., S. 10.

¹⁸ Ebd., S. 13.

geboren wurden, und dazu gehört auch der Betreuer des Zeitzeugen, lassen sich demnach, je nach Altersgruppe, als Angehörige der „zweiten“ oder „dritten Generation“ nach diesem Ereignis betrachten, da sie die Verfolgung nicht persönlich erlebt haben, deren Folgen aber durch Übertragungen und Überlieferungen aus der älteren Generation auch Teil ihrer Lebensgeschichte wurde.¹⁹ Um was es bei dieser sehr deutlichen Trennung von Erfahrungen, die sich in der Realität natürlich selten so klar vollziehen lässt, geht, ist zu zeigen, dass jede dieser angesprochenen Generationengruppen gezwungenermaßen eine andere Wahrnehmung ihrer Vergangenheit hat, jeweils ausgehend von den eigenen Lebenserfahrungen. Indem in der hier vorliegenden Arbeit „Generationen [auch] als *Erinnerungsgemeinschaften*“ gesehen werden, die sich in der Gesellschaft gegeneinander behaupten müssen, stehen sich zugleich die Erinnerungen und Geschichtsbilder der einen und der anderen Generation gegenüber.²⁰ „Transgenerationalität“ ist damit nicht nur als „ein intergenerationelles Beziehungsmuster“ zu verstehen, sondern auch als „eine spezifische Form des Erinnerns“,²¹ d.h. eine Weitergabe und damit implizierte Veränderung von Erinnerungen aufgrund der unterschiedlichen Erfahrungen der Generationen.²²

1.4 Erinnerung und ‚erinnerte Erinnerung‘

Ausgehend von diesem Generationenverständnis, erklären sich auch die in dieser Arbeit verwendeten Begriffe zur Unterscheidung der Erinnerung. Mit der generellen Lebenserinnerung und der Erinnerung an Flossenbürg ist im Folgenden die tatsächliche Erinnerung des Zeitzeugen gemeint. Dabei bleibt natürlich zu beachten, dass auch die Erzählungen eines Zeitzeugen immer auch eine von heutigen Erwartungen bestimmte rückwirkend übertragene Konstruktion der Lebensgeschichte bleiben und keine Schilderung

¹⁹ Vgl. dazu: Ebd., S. 77.

²⁰ Ebd., S. 17.

²¹ Ebd., S. 17.

²² Ebd., S. 69.

der damaligen Realität darstellen können.²³ Mit der ‚erinnerten Erinnerung‘ hingegen ist die Verarbeitung der Zeitzeugenerinnerung durch die nächsten Generationen gemeint, in diesem Fall durch den Betreuer des Zeitzeugen. Es geht also um die Art, wie der Betreuer die vom Überlebenden präsentierte Erinnerung wiederum selbst darstellt, also ‚erinnert‘. Wie es auch Jens Birkmeyer und Cornelia Blasberg beschreiben, können spätere Generationen, anders als die Erlebnisgeneration, nämlich nur „Erinnerungen an andere Erinnerungen“ haben, was von ihnen auch als „sekundäre Erinnerung“ beschrieben wird. Diese Art der Erinnerung entsteht eben nicht aus dem Erleben selbst, sondern formiert sich auf Basis sekundärer Quellen, d.h. ausschließlich aus der vielfältigen Repräsentation des Erlebten heraus.²⁴ Marianne Hirsch spricht im Zusammenhang mit der Erinnerung der zweiten Generation auch von „postmemory“, einer Form der Erinnerung, die sich durch generationellen Abstand auszeichnet, zugleich jedoch eine emotionale Verbindung zu einer Vergangenheit herstellt, die nicht die eigene ist. Diese „postmemory“ ist in ihrem Verständnis allerdings nicht weniger bedeutend als die echte Erinnerung, eben nur mit dem Unterschied, dass sie weiter von der Vergangenheit entfernt ist und, weit stärker als die Erinnerung eines Zeitzeugen, konstruiert wird.²⁵

1.5 Vorgehensweise

In dieser Arbeit soll gezeigt werden, welchen Umgang der Zeitzeuge für die Präsentation seiner Erinnerung in den lebensgeschichtlichen Erzählungen gefunden hat und wie und aus welchem Grund diese Erinnerungen wiederum von der nächsten Generation, in Gestalt seines Betreuers, in ihrer ‚erinnerten Erinnerung‘ repräsentiert werden. Zu diesem Zweck soll zunächst die Methode der lebensgeschichtlichen Interviewführung, mit der das Quellenmaterial, das dieser Arbeit zu Grunde liegt, erhoben wurde, vorgestellt werden. Daran schließt sich eine Erklärung des methodischen Ansatzes an, der in der

²³ Ulrike Jureit, *Erinnerungsmuster*, S. 34.

²⁴ Jens Birkmeyer/Cornelia Blasberg, Vorwort, in: Jens Birkmeyer/Cornelia Blasberg (Hrsg.), *Erinnern des Holocaust? Eine neue Generation sucht Antworten*, Bielefeld 2006, S. 7–15, S. 12.

²⁵ Marianne Hirsch, *Family Frames. Photography, Narrative, and Postmemory*, Cambridge Mass./London 1997, S. 22.

späteren Auswertung der Zeitzeugeninterviews zum Einsatz kommen soll. Dabei handelt es sich um eine Verbindung der Interviewanalyse nach Gabriele Rosenthal mit dem Lebensweg-Ansatz von Ulrike Jureit. Zur genaueren Analyse der ‚erinnerten Erinnerung‘ des Betreuers soll zusätzlich noch auf die Rhetorik des kollektiven Gedächtnisses nach Astrid Erll eingegangen werden. Anschließend soll unter Zuhilfenahme der von Jureit definierten Lebensabschnitte zunächst die Biographie des Zeitzeugen aus seinen lebensgeschichtlichen Erzählungen rekonstruiert und historisch eingeordnet werden. Im Rahmen der Interviewanalyse sollen daraufhin eine Reihe von Motiven herausgearbeitet werden, anhand derer exemplarisch gezeigt wird, wie der Zeitzeuge seine Erinnerung an das KZ Flossenbürg in seiner Lebensgeschichte präsentiert. Davon ausgehend sollen Hypothesen dazu aufgestellt werden, welche Umstände in seiner Biographie ausschlaggebend für die jeweilige Darstellungsweise sein können. Ziel der Untersuchung ist es abschließend, eine Antwort auf die Frage zu geben, welchen Umgang der Zeitzeuge mit seiner Verfolgungsvergangenheit gewählt hat. Im Anschluss an diesen Analyseteil soll in einem weiteren Schritt die ‚erinnerte Erinnerung‘ des Betreuers betrachtet werden, vor allem mit Blick auf die Veränderungen, die die Lebensgeschichte des Zeitzeugen durch die Repräsentation des Betreuers, in seiner Funktion als Dolmetscher, erfährt und welche Bedeutung dies für die ursprüngliche Erinnerung hat. Im abschließenden Teil der Arbeit soll schließlich untersucht werden, ob Lebensgeschichten auch als „Orte der Erinnerung“ an die nationalsozialistische Verfolgung verstanden werden können und davon ausgehend, am Beispiel der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg, ein Ausblick auf die zukünftige Entwicklung der Erinnerung an die nationalsozialistischen Verbrechen gegeben werden.

2 Vorstellung der Quellen und methodische Herangehensweise

2.1 Quellenbasis

Die Generierung der drei lebensgeschichtlichen Interviews, die dieser Arbeit zu Grunde liegen, fand auf Basis der narrativen Interviewtechnik nach Gabriele Rosenthal statt.²⁶ Sie wurden in einem Zeitraum von drei Tagen in der Wohnung des Zeitzeugen in Novi Sad geführt und umfassen Tonbandaufzeichnungen von insgesamt etwa sechs Stunden. Dabei gilt zu berücksichtigen, dass der Betreuer, obwohl er nur auf Anfrage des Interviewers dolmetschen sollte, nach jeder Erzähleinheit des Zeitzeugen, und wiederholt auch mitten in einer Sinneinheit, in die Erzählung eingriff und so große Erzählabschnitte in den Aufzeichnungen von ihm und nicht vom Zeitzeugen stammen. Obwohl die Teilnahme eines Dolmetschers an diesen Interviews absolut notwendig war, um die Sprachbarriere zu überwinden, so ist diese Art der Interviewführung dennoch mit Problemen verbunden, besonders da die Person des Dolmetschers stark ins Zentrum der Aufmerksamkeit rückt.²⁷ Auf die Problematik der Interviewführung mit Hilfe von Dolmetschern geht auch Utz Jeggle in Bezug auf ein Interviewprojekt mit ehemaligen Zwangsarbeitern aus Griechenland ein. So beschreibt er, welchen großen Einfluss die Person des Dolmetschers durch seinen persönlichen Hintergrund und seine Einstellungen auf die Gesprächssituation im Interview und auf das Verhältnis zwischen Interviewer und Zeitzeuge haben kann, eine Auswirkung, die sich letztlich auch im Interviewergebnis zeigt.²⁸ Auf diese Problematik wird im Laufe dieser Arbeit noch genauer einzugehen sein.

²⁶ Die Transkriptionen der drei Interviews können auf Anfrage im Archiv der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg eingesehen werden. Die Abkürzungen ‚I‘, ‚M‘ und ‚B‘ im Interviewtranskript stehen jeweils für die Worte ‚Interviewer‘, ‚Miloš‘ und ‚Betreuer‘. Die Interviews wurden in serbischer und englischer Sprache geführt. In dieser Arbeit werden, auch aus Gründen des Platzes und der Übersicht, nur die Zitate in serbischer Sprache jeweils im Rahmen einer Fußnote auf Deutsch übersetzt. Der Verweis auf relevante Interviewpassagen innerhalb der Arbeit findet ausschließlich in folgender Form im fortlaufenden Text statt: (Nummer des Interviews, Seitenzahl).

²⁷ Ulrike Jureit, *Erinnerungsmuster*, S. 304.

²⁸ Utz Jeggle, *Verständigungsschwierigkeiten im Feld*, in: Utz Jeggle (Hrsg.), *Feldforschung. Qualitative Methoden in der Kulturanalyse*, Tübingen 1984, S. 93–112, S. 107 – 109.

2.2 Interviewtechnik

An dieser Stelle soll nun die Interviewtechnik nach Gabriele Rosenthal vorgestellt werden, immer in Verbindung mit den im hier vorgestellten Fall notwendig gewordenen Modifikationen aufgrund der komplexen Interviewkonstellation. Nach Rosenthal beginnt ein narratives Interview mit einer „Erzählaufforderung“, die zur „Haupterzählung“ führen soll, gefolgt von einem internen Nachfrageteil, in dem genauere Nachfragen zum bereits Erzählten möglich sind und abschließend einem externen Nachfrageteil, in dem Fragen gestellt werden können, die vom Interviewpartner noch nicht gestreift wurden. Die Erzählaufforderung kann in geschlossener Form stattfinden, hier ist das nachgefragte Thema genau abgesteckt, in offener Form, wobei keine Einschränkungen gemacht werden, zum Beispiel bei der Nachfrage nach der gesamten Lebensgeschichte, und in halboffener Form, indem man andere Erzählungen zwar möglich macht, aber auch auf den eigenen Interessenschwerpunkt hinweist.²⁹ Grundsätzlich sollten die Interviews mit dem Zeitzeugen in offener Form stattfinden, indem er nach seiner ganzen Lebensgeschichte gefragt wird, um so sehen zu können, welchen Stellenwert er der Erinnerung an das KZ Flossenbürg in seiner Lebensgeschichte einräumt. Da jedoch die Unterstützung eines Dolmetschers nötig war, wurde beschlossen, das erste Interview mit der Bitte zu beginnen, der Zeitzeuge möge zunächst auf seine Kindheit eingehen. So sollte allen Teilnehmern des Interviews die Möglichkeit gegeben werden, sich in die komplexe Interviewsituation einzufinden. Der Zeitzeuge sollte dann im Laufe des Interviews die Schwerpunkte seiner Erzählung zunehmend selbst setzen können.³⁰ Die Schwierigkeiten, die sich dabei ergaben, lagen u.a. auch darin begründet, dass der Zeitzeuge durch die Frage nach seiner ganzen Lebensgeschichte anfänglich verunsichert wurde, da er anscheinend davon ausgegangen war, direkt mit der Zeit im KZ antworten zu können (I, 1). Dieses Abweichen von einer chronologischen Vorgehensweise wurde jedoch von

²⁹ Gabriele Rosenthal, *Interpretative Sozialforschung: Eine Einführung*, Weinheim/München 2005, S. 143–152.

³⁰ Judith Schlehe beschreibt diese Möglichkeit einer flexiblen Anpassung der Methode ausgehend von der Interviewsituation in: Judith Schlehe, *Formen qualitativer ethnographischer Interviews*, in: Bettina Beer (Hrsg.), *Methoden ethnologischer Feldforschung*, Berlin 2008, S. 119–142, S. 126–128.

Seiten des Betreuers umgehend verhindert und die Chronologie auch in der Folge von ihm immer wieder konsequent eingefordert. Die anfängliche Idee, dem Zeitzeugen im Laufe des Gesprächs mehr Freiraum in seinen Erzählungen zu geben, scheiterte so. Während der gesamten Interviews gab es so nur wenige kurze Episoden, in denen der Zeitzeuge ohne die Aufsicht des Betreuers erzählen konnte.³¹

Die komplexe Situation, die sich aus der Interviewer/Zeitzeuge/Dolmetscher-Konstellation ergab, stand so auch in vielen Punkten den Vorgaben der Rosenthalschen Interviewtechnik entgegen. So strebt man mit einem narrativen Interview nach Rosenthal die „Hervorlockung und Aufrechterhaltung von längeren Erzählungen“ an, „die zunächst ohne weitere Interventionen von Seiten der InterviewerInnen produziert werden können“: Wichtig ist also zunächst nicht das Gesprächsziel, sondern dass der Interviewer der Logik der interviewten Person und ihren Gedanken folgt, um so zu gewährleisten, dass die Interviewpartner selbstständig entscheiden können, wie sie ihre Narration gestalten möchten.³² Es soll bei dieser Methode vermieden werden, dass „InterviewerInnen mit Zwischenfragen den Erinnerungsfluss unterbrechen“ und die Interviewpartner so unbewusst dazu bewegen, nicht ihre eigenen Schwerpunkte zu setzen, sondern das zu erzählen, was die Interviewer für wichtig halten.³³ Im hier vorgestellten Fallbeispiel wurde eine freie Erzählung des Zeitzeugen jedoch durch den Betreuer kaum ermöglicht. Er unterbrach regelmäßig den Gesprächsfluss, schlug Themen und Anekdoten vor, von denen der Zeitzeuge erzählen sollte, stellte Zwischenfragen zu bestimmten Details und fügte seinen Übertragungen ins Englische häufig auch eigene Interpretationsvorschläge hinzu. Dabei geht es bei narrativen Interviews allgemein, wie dies auch Roswitha Breckner betont, nicht um das Aufspüren von Fakten, oder das Stellen vieler Fragen. Der Interviewte soll die Möglichkeit bekommen, die Ereignisse selbst zu ordnen und zu entscheiden, was er erzählen möchte, er soll sein

³¹ Zur Bedeutung des Entstehungsrahmens im Zeitzeugengespräch s.: Ulrike Jureit, *Erinnerungsmuster*, S. 31.

³² Gabriele Rosenthal, *Interpretative Sozialforschung*, S. 137.

³³ Ebd., S. 143.

eigenes „Relevanzsystem“ offenbaren können.³⁴ Da das „Relevanzsystem“ des Zeitzeugen in den Interviews nur bruchstückhaft auftreten konnte, soll im Laufe dieser Arbeit also auch untersucht werden, welches „Relevanzsystem“ der Betreuer durch seinen Einfluss auf das Interview schafft und welche Auswirkungen sich so für die erzählte Lebensgeschichte des Zeitzeugen ergeben.

2.3 Auswertung der Interviews

Bei der Auswertung der transkribierten Interviews geht es schließlich Rosenthal zufolge darum, aus den Interviews „sowohl die Gegenwartsperspektive als auch die Perspektiven des Handelnden in der Vergangenheit zu rekonstruieren“; es muss also unterschieden werden, zwischen dem, was der Zeitzeuge in seiner Biographie erlebt hat und der Art wie er heute davon spricht. Außerdem lassen sich durch eine Gegenüberstellung dieser „erlebten“ und „erzählten“ Lebensgeschichte, die bei Rosenthal mit Hilfe einer sequentiellen Analyse erhoben werden, Hypothesen darüber aufstellen, was zu bestimmten Darstellungsweisen in der Lebensgeschichte geführt hat.³⁵ In diesem Sinne besteht dann auch die Möglichkeit, in den Lebensgeschichten eine „Wechselbeziehung zwischen Individuellem und Allgemeinem, zwischen Individuum und Gesellschaft“ aufzuspüren, denn gerade auch die Art wie sich die Biographie von der präsentierten Lebensgeschichte unterscheidet, gibt Aufschluss darüber, „was, wie, wann und in welchen Kontexten thematisiert werden darf und was nicht“.³⁶ Interviews mit Zeitzeugen ermöglichen demnach keinen realitätsnahen Rückblick auf die Vergangenheit, sondern sind immer auch von gesellschaftlichen Erwartungen und Interessen beeinflusst.³⁷

³⁴ Roswitha Breckner, Von den Zeitzeugen zu den Biographen. Methoden der Erhebung und Auswertung lebensgeschichtlicher Interviews, in: Berliner Geschichtswerkstatt (Hrsg.), Alltagskultur, Subjektivität und Geschichte. Zur Theorie und Praxis von Alltagsgeschichte, Münster 1994, S. 199–222, S. 199–202.

³⁵ Gabriele Rosenthal, Interpretative Sozialforschung, S. 173–174.

³⁶ Gabriele Rosenthal, Die Biographie im Kontext der Familien- und Gesellschaftsgeschichte, in: Bettina Völter/Bettina Dausien/Helma Lutz/Gabriele Rosenthal (Hrsg.), Biographieforschung im Diskurs, Wiesbaden 2005, S. 46–64, S. 50–51.

³⁷ Ulrike Jureit, Erinnerungsmuster, S. 96.

Rosenthal fragt sich bei der sequentiellen Untersuchung der Lebensgeschichte „ob die einzelnen Sequenzen im Sinne einer Gestalt angeordnet sind, in der die einzelnen Teile in einem Beziehungszusammenhang stehen, oder ob es sich hierbei um eine beliebige Anhäufung einzelner Teile handelt“.³⁸ Besonders bei einem Interview mit einem Überlebenden der nationalsozialistischen Verfolgung ist davon auszugehen, dass aufgrund des tiefen Eingriffs der Verfolgungserfahrung in seine Biographie, diese Erzählung im Mittelpunkt der Lebensgeschichte steht. Auf diese spezifische Tatsache, das im Zentrum stehen der KZ-Erfahrung, geht Ulrike Jureit mit ihrem Lebensweg-Ansatz ausführlich ein: Sie betont die besondere Schwierigkeit, der Überlebende der nationalsozialistischen Verfolgung bei der Erzählung ihrer Lebensgeschichte unterliegen, da sie, wie jeder Biograph, ihre Lebensgeschichte so konstruieren müssen, dass ihr Leben nach einer logischen Abfolge klingt, während sie aber von etwas erzählen, das einer Kontinuität in der Lebensgeschichte oder jedweder Logik fundamental widerspricht. Aus diesem Grund schließt sie, dass der Versuch, dennoch von den Erlebnissen im Lager zu erzählen, auch eine Möglichkeit für die Zeitzeugen ist, sich den traumatischen Erfahrungen zu nähern und letztendlich damit umzugehen. Sie interessiert vor allem dieser Weg des Umgangs, der ein Weiterleben ermöglichte und sie beschreibt daher die Erinnerung der Überlebenden an diesen Weg als eine Art „Wegbeschreibung“. Zu diesem Ziel betrachtet Jureit in ihrer Analyse der zu untersuchenden Lebensgeschichte vier „Zeiträume“, nämlich den, der der Verfolgung voranging, den der zwischen Verfolgung und Deportation lag, die Lebensperiode im Konzentrationslager und die Zeit danach. Indem sie die Erzählungen aus diesen vier Zeiträumen historisch einordnet, versucht sie in ihnen „Kontinuitäten und Brüche innerhalb der Wegbeschreibungen heraus[zuarbeite[n]“, um so ableiten zu können, welchen individuellen Umgang der Überlebende mit seiner KZ-Erinnerung gewählt hat.³⁹ Die von Rosenthal beschriebenen zwei Ebenen der „erlebten“ und „erzählten“ Lebensgeschichte zeigen sich also auch im Ansatz von Ulrike Jureit, was eine Verbindung beider methodischer Zugänge in dieser Arbeit als sinnvoll erscheinen lässt.

³⁸ Gabriele Rosenthal, *Interpretative Sozialforschung*, S. 184.

³⁹ Ulrike Jureit, *Erinnerungsmuster*, S. 131–132.

Im Anschluss an die Analyse der Zeitzeugenerinnerung, soll auch der Redeanteil des Betreuers in den Interviews analysiert werden, da sich in seinen Ausführungen, wie noch zu zeigen sein wird, eine ganz eigene Sichtweise auf die Lebensgeschichte des Zeitzeugen herauskristallisiert. Dabei sollen die Veränderungen, die sich in der Wahrnehmung der ursprünglichen Erinnerung durch die Darstellungsweise des Betreuers in den gedolmetschten Passagen ergeben, untersucht werden. Um abschließend festzustellen, was den Betreuer bewusst oder unbewusst dazu bewegt, derartige Modifikationen vorzunehmen, soll auch die Theorie der Fünf Modi der Rhetorik des kollektiven Gedächtnisses nach Astrid Erll zur Analyse hinzugezogen werden. Erlls Ansatz geht davon aus, dass es in einer „stark kontextorientierten erinnerungshistorischen Narratologie“ verschiedene Kategorien oder Modi gibt, die Teil einer bestimmten Rhetorik sind und dazu dienen, beispielsweise einen Text zum Medium des kollektiven Gedächtnisses werden zu lassen.⁴⁰ Zwar wurde dieser Ansatz als literaturwissenschaftliches Instrument entwickelt, dennoch erscheint eine Verwendung im Bereich des lebensgeschichtlichen Interviews durchaus als vielversprechend. Neben ihrer Nähe zu Literaturformen wie Memoiren, bezeichnet Hans Joachim Schröder Interviews schließlich auch als „Dokumentarliteratur“, eine „Literaturform“, die gekennzeichnet ist durch „die fließenden Übergänge zwischen faktentreuer, freier und fiktiver Darstellung“.⁴¹

Erll unterscheidet in ihrer Theorie zwischen dem erfahrungshaftigen Modus (die Erzählung ist bestimmt durch den Rahmen des kommunikativen Gedächtnisses), dem monumentalen Modus (die Erzählung ist hier bestimmt vom kulturellen Gedächtnis), dem historisierenden Modus (die Erzählung beschäftigt sich mit historischen, „abgeschlossenen“ Aspekten), dem antagonistischen Modus (die Erzählung ist bestimmt durch „Erinnerungskonkurrenzen“) und dem reflexiven Modus (die Erzählung reflektiert über den Prozess der Erinnerung). Diese Modi treten in unterschiedlichen Kombinationen auf, was jeweils Auswirkungen auf die „erinnerungskulturelle (...) Funktionalisierung“

⁴⁰ Astrid Erll, *Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung*, Stuttgart/Weimar 2005, S. 167–168.

⁴¹ Ulrike Jureit, *Erinnerungsmuster*, S. 92.

der Erzählung hat.⁴² Im Redeanteil des Betreuers soll also untersucht werden, welche dieser Modi, wie und in welcher Kombination verstärkt auftreten, um abschließend eine Aussage darüber machen zu können, welche Ziele er mit seiner Version der Lebensgeschichte verfolgt.

Für die Auswertung des Interviews bestand der Zeitzeuge zwar nicht auf einer Anonymisierung, da er aber weder die englischen Ausführungen seines Betreuers verstehen konnte, noch die Interviewtranskriptionen zur Einsicht erhielt, oder zu den Analyseergebnissen Stellung nehmen konnte, wird im Folgenden immer von ‚Miloš‘, stellvertretend für den Namen des Zeitzeugen, die Rede sein. Auch der Dolmetscher wird in der anonymisierten Form als ‚Betreuer‘ bezeichnet werden.⁴³ Zunächst soll nun der Zeitzeuge, Miloš, im Rahmen einer biographischen Rekonstruktion seiner Lebensgeschichte, vorgestellt werden, gegliedert wie zuvor beschrieben nach den Betrachtungszeiträumen von Ulrike Jureit. Dabei geht es darum, wie oben erwähnt, die Erzählungen in den Interviews, welche „konstruierte Erfahrungssynthese[n]“ darstellen, zunächst historisch einzuordnen, um in der sich daran anschließenden Analyse das Miteinander von „erlebter“ und „erzählter“ Geschichte erkennen zu können, was wiederum Rückschlüsse auf den „individuellen Umgang mit der erlittenen Verfolgung“ erlaubt.⁴⁴

⁴² Astrid Erll, Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen, S. 168 u. 189.

⁴³ Zu dieser Vorgehensweise vgl.: Ulrike Jureit, Erinnerungsmuster, S. 14.

⁴⁴ Ulrike Jureit, Erinnerungsmuster, S. 13–14.

3 Eine Rekonstruktion der Biographie: Miloš – Ein Überlebender des KZ Flossenbürg

3.1 Zwischenkriegszeit und „Razzia“

Miloš, Jahrgang 1925, entstammt einer Familie von serbischen Kleinbauern aus einem Dorf in der serbischen autonomen Provinz Vojvodina, worunter man vor 1941 generell „die bis 1918 innerungarischen und seitdem südslawischen Gebiete, also die (südliche) Bačka, den (westlichen) Banat und die heute zu Kroatien gehörende (südliche) Baranja“ verstand.⁴⁵ Miloš wuchs dort in sehr einfachen Lebensverhältnissen auf, die Beschreibungen seiner Kindheit klingen nach harter körperlicher Arbeit, aber auch einem in gewisser Weise idyllischen Leben. Auch wenn sein Vater einen Großteil seines Besitzes, vermutlich aufgrund einer schlechten Ernte, gegen Ende der 1920er Jahre verlor, hatte die Familie durch ihren kleinen Landbesitz dennoch immer genug zum Leben und konnte ihre Ersparnisse wiederum in die Vergrößerung ihres Besitzes investieren. Neben der Tierhaltung verkaufte die Familie auch Wassermelonen in der Hauptstadt Belgrad. Diese mussten mit Hilfe von großen Lastkähnen in einer mehrstündigen Reise dorthin transportiert werden (I, 1–7).

Miloš war Einzelkind, eine große Ausnahme in der Dorfgemeinschaft, wo es außer ihm ausschließlich sehr kinderreiche Familien gab. Die Verbindung zu seinen Eltern scheint sehr eng gewesen zu sein, vor allem zu seinem Vater. Er betont zwar, dass er immer gehorchen und seine Pflichten erfüllen musste, aus seinen Erzählungen wird aber auch deutlich, dass er bereits in sehr jungen Jahren viel Eigenverantwortung und Entscheidungsfreiheit übertragen bekam. Er besuchte sechs Jahre lang die Schule, im Anschluss daran sollte er im Alter von 13 Jahren, wie die meisten seiner Altersgenossen, für eine Lehre fortgeschickt werden. Da aber viel vom Krieg gesprochen wurde, entschloss sich der Vater dazu, den Sohn zu Hause zu behalten (I, 3–5).

Miloš wuchs in einer ethnisch sehr heterogenen Region auf. In der Bačka, in der auch Milošs Dorf liegt, „lebte zwischen 1918 und 1941 auch der größte Teil sowohl der

⁴⁵ Carl Bethke, *Deutsche und ungarische Minderheiten in Kroatien und der Vojvodina 1918–1941. Identitätswürfe und ethnopolitische Mobilisierung*, Wiesbaden 2009, S. 62–63.

deutschen als auch der ungarischen Minderheit Jugoslawiens“.⁴⁶ Für sein Dorf beschreibt Miloš die ethnische Zusammensetzung als eine Mehrheit von serbischen Bewohnern und eine etwa 20% umfassende ungarische Minderheit. Das Zusammenleben in der Zwischenkriegszeit sei gut und vertrauensvoll gewesen. Allerdings beschreibt er auch die nach Ethnien getrennten Schulen und die Kirchen der verschiedenen Konfessionen (I, 6–7, 10–11, 13–14).

Nachdem sich Jugoslawien am 25.3.1941 dem Dreimächtepakt angeschlossen hatte, folgte ein Putsch serbischer Offiziere gegen die jugoslawische Regierung; obwohl dieses Ereignis keinen Ausstieg aus dem Pakt zur Folge hatte, begann am 6.4.1941 der Angriff des Deutschen Reiches auf Jugoslawien mit der Absicht den Staat auszulöschen.⁴⁷ Mit der Kapitulation Jugoslawiens am 17.4.1941,⁴⁸ „wurde der Vielvölkerstaat in ein buntes Mosaik von annektierten, besetzten und scheinsoveränen Gebieten zerstückelt“: Während das jugoslawische Banat „deutscher Militärverwaltung“ zufiel, wurden „die Batschka und die Baranja (...) sowie ein Zipfel im äußersten Nordwesten Jugoslawiens (...) an Ungarn zurückgegliedert, zu dem sie bis 1918 gehört hatten“.⁴⁹ Ungarische Kräfte begannen bereits am 11.4.1941 damit, die Bačka zu besetzen.⁵⁰ Milošs Dorf befand sich so mit Beginn des Krieges, wie er auch beschreibt, in der ungarischen Besatzungszone (I, 7).⁵¹

Für Milošs Dorf beginnt die Besatzungszeit relativ ruhig, die ersten ungarischen Besatzungstruppen hatten ein gutes Verhältnis zu den Bewohnern. Allerdings musste auch Milošs Familie einen Soldaten und zwei Pferde aufnehmen. Auch mussten sie bald einen zunehmenden Eingriff in ihre Privatsphäre hinnehmen, auf Befehl der Besatzer durften beispielsweise die Türen der Häuser und Ställe nicht mehr verschlossen werden. Zudem spricht Miloš davon, wie sie zu einer Art wöchentlichem Appell antreten muss-

⁴⁶ Carl Bethke, *Deutsche und ungarische Minderheiten*, S. 62–63.

⁴⁷ Holm Sundhaussen, *Experiment Jugoslawien*, S. 65–67.

⁴⁸ Carl Bethke, *Deutsche und ungarische Minderheiten*, S. 621.

⁴⁹ Holm Sundhaussen, *Experiment Jugoslawien*, S. 68.

⁵⁰ Carl Bethke, *Deutsche und ungarische Minderheiten*, S. 621.

⁵¹ Zur ungarischen Besatzungszone siehe auch: Sabrina Ramet, *Die drei Jugoslawien. Eine Geschichte der Staatsbildungen und ihrer Probleme*, München 2011, S. 197–198.

ten, wo ihnen eingeschärft wurde, dass sie nun auf ungarischem Boden leben würden und die ungarische Kultur daher auch im Alltag Eingang finden müsse. Dies kann als Beispiel für die zunehmenden Magyarisierungsversuche durch die Besatzungsmacht in diesem Gebiet verstanden werden.⁵² Miloš beschreibt, wie sich in dieser Zeit das Verhältnis zwischen den Dorfbewohnern wandelte: Obwohl man sich von früher kannte, verhielten sich die ungarischen Bewohner nach der Machtübernahme im Dorf mit einem Mal feindselig und misstrauisch (I, 21, 24–25).

Im Januar 1942 kam es zur sogenannten „Razzia“ von Novi Sad, einem Massaker, dem mehr als 1000 Menschen durch Erschießungen am Donauufer zum Opfer fielen.⁵³ Am zweiten Tag der orthodoxen Weihnachten, so erinnert sich Miloš, wurde sein Vater von zwei ungarischen Beamten abgeholt, und, wie 47 andere Männer aus dem Dorf, verhaftet. Miloš konnte sich nur noch mit Hilfe von Hust-Signalen bei seinem Vater verabschieden. Dass Milošs Vater und die restlichen Männer kurz darauf ermordet wurden, erfuhren Miloš und seine Familie lange Zeit nicht. Miloš konnte nur ahnen, was passiert war: Als Schlüsselmoment in dieser Hinsicht beschreibt er seine Entdeckung auf einer Flussinsel in der Donau nahe seines Heimatdorfes. Dort fand er einige Monate nach der „Razzia“ schrecklich entstellte Leichen, die angeschwemmt worden waren und ihn ahnen ließen, was mit seinem Vater passiert sein musste (I, 27–32).

Nach den Ausschreitungen der „Razzia“ verfällt Milošs Ort jedoch wieder in eine eigentümliche Ruhe, Miloš spielte im lokalen Fußballteam, und bestellte den Hof mit seiner Mutter und seinem alten Großvater. Dennoch stellt die Verhaftung des Vaters einen deutlichen Bruch in seiner Lebensgeschichte dar, die bis dahin nach dem Maßstab seines sozialen Umfelds in relativ geregelten Bahnen verlaufen war. Die Zentralität des Schicksals seines Vaters zeigt sich auch in seiner Antwort auf die Frage nach

⁵² Ebd., S. 197.

⁵³ Zur „Razzia“ siehe: Katrin Boeckh, *Serbien Montenegro. Geschichte und Gegenwart*, Regensburg 2009, S. 129. Siehe dazu auch: Jörg Paas, *Von den Opfern nicht vergessen. Prozessauftakt gegen NS-Kriegsverbrecher Kepiro*, 5. 5. 2011, in: *tagesschau.de*: <http://www.tagesschau.de/ausland/prozesssadorkepiro-100.html> (letzter Zugriff: 23. 11. 2011).

seiner schönsten Kindheitserinnerung. Er spricht davon, dass er keine besondere habe, und erwähnt in diesem Zusammenhang auch die Ermordung seines Vaters (I, 13).

3.2 Volksbefreiungsbewegung und Verhaftung

Auch wenn Miloš die Zeit nach der „Razzia“ als relativ geordnet beschreibt, ist dies genau die Phase in der er begann, sich in der Volksbefreiungsbewegung zu engagieren. Als er von einem Schmied in seinem Zuhause angeworben wurde, geschah dies explizit mit Hinweis auf den Verbleib des Vaters. Daraufhin schloss er sich der lokalen Widerstandszelle an und arbeitete ab 1942 als Kurier und Informant für die Volksbefreiungsbewegung (II, 3). Diese Bewegung wurde getragen von den jugoslawischen Partisanen unter Josip Broz Tito, die während des Zweiten Weltkriegs den bewaffneten kommunistischen Widerstand gegen die Besatzungstruppen auf jugoslawischem Gebiet organisierten. Die Partisanen fanden aufgrund der zunehmend brutalen Vorgehensweise der Besatzungsmächte relativ zügig Unterstützer in ganz Jugoslawien und zeichneten sich so besonders durch die ethnische Heterogenität ihrer Mitglieder aus.⁵⁴ Nach ihrem Sieg im „antifaschistischen Volksbefreiungskrieg“ dienten der Partisanenmythos, der bereits während des Krieges entstanden war, sowie der sich daraus ergebende Leitsatz „Brüderlichkeit und Einheit“ auch als Legitimationsbasis des neuen Staates und prägten das Geschichtsbild des Zweiten Jugoslawiens.⁵⁵

Milošs Untergrundarbeit für die Partisanen fand unter den Augen der ungarischen Besatzungstruppen statt, wodurch er sich immer in Gefahr befand, entdeckt zu werden, besonders, da er häufig das Dorf verlassen musste, beispielsweise um Propagandamaterial zu verteilen oder ankommende Partisanen aus anderen Teilen Jugoslawiens in sichere Verstecke zu geleiten. In Kampfhandlungen war er jedoch zu keinem Zeitpunkt verwickelt (II, 4, 6).

⁵⁴ Marie-Janine Calic, *Geschichte Jugoslawiens im 20. Jahrhundert*, Bonn 2010, S. 147–151.

⁵⁵ Holm Sundhaussen, *Die „Genozidnation“: serbische Kriegs- und Nachkriegsbilder*, in: Nikolaus Buschmann/Dieter Langewiesche (Hrsg.), *Der Krieg in den Gründungsmythen europäischer Nationen und der USA*, Frankfurt a. M./New York 2003, S. 351–371, S. 357–358.

Mitte 1944 kam es zur Verhaftung eines von Milošs Vorgesetzten durch die ungarischen Besatzer. Im Verhör wurde dieser gezwungen, mehrere Namen anderer Partisanen zu nennen. Unter den genannten Namen war auch der von Miloš. Kurze Zeit danach rückten Angehörige der ungarischen Besatzungstruppen in das Dorf ein und nahmen ihn und andere Mitglieder der Bewegung fest. Zunächst wurden sie nach Novi Sad gebracht, danach folgte der Aufenthalt in einem ungarischen Lager auf dem Gebiet der Vojvodina. Mit dem Näherrücken der russischen Front im September, so schildert es Miloš, erwarteten sie bereits die Befreiung, wurden dann aber von den ungarischen Soldaten nach Ungarn transportiert, wo sie erneut in einem Lager interniert wurden. Während ihre Anführer dort von den Ungarn frei gelassen wurden, kam es zu einer Übergabe von Miloš und einer Reihe weiterer Partisanen an die Gestapo (II, 10–15). Wie Spoerer mit Blick auf das System der Zwangsarbeit im Deutschen Reich schreibt, hatte schon

Mitte 1943 (...) der Bedarf an Arbeitern im Reich ein solches Ausmaß erreicht, dass gemäß einem entsprechenden Führerbefehl gefangengenommene serbische Partisanen nicht mehr unbedingt hingerichtet werden mussten, sondern statt dessen ins Reich verschickt werden konnten.⁵⁶

Diese Entwicklung könnte möglicherweise auch Milošs Übergabe und weiteren Transport ins Deutsche Reich und in das KZ Flossenbürg erklären.

3.3 In den Konzentrationslagern Flossenbürg und Hersbruck

Milošs erste Station als KZ-Häftling war das Konzentrationslager Flossenbürg. Diese KZ-Anlage existierte seit dem 3. Mai 1938 und entwickelte über die Jahre ein Netz von mehr als 83 Außenlagern, das weit über die Region hinausreichte. Die Existenz des Konzentrationslagers in Flossenbürg ging auf die Ausbeutung der dortigen Granitsteinbrüche durch Wirtschaftsunternehmen der Schutzstaffel (im Folgenden: SS) zurück. Zunächst wurden zum Zweck der Zwangsarbeit Häftlinge im Lager interniert, die als Kriminelle eingestuft

worden waren, im Laufe der Zeit kamen dann aber auch immer mehr Kriegsgefangene und Häftlinge aus den vom Deutschen Reich besetzten Ländern nach Flossenbürg.⁵⁷ Bei der Zivilbevölkerung wurde von der SS gezielt die Wahrnehmung gestreut, die im Lager inhaftierten Menschen seien Verbrecher, auch um sicher zu sein, dass ihre Behandlung der Häftlinge von den Bewohnern nicht hinterfragt werden würde.⁵⁸

Besonders das Jahr 1944, in dem auch Miloš nach Flossenbürg kam, stellte einen Schlüsselmoment dar. In diesem Jahr vergrößerte sich das Konzentrationslager deutlich, auch in Hinblick auf die Schaffung zahlreicher Außenlager, und nahm eine zunehmend ansteigende Zahl an Häftlingen auf. Bei Milošs Ankunft in Flossenbürg befanden sich insgesamt ca. 31000 Gefangene im Lagerkomplex, davon über 8000 im Hauptlager und die restlichen Häftlinge verteilt auf die große Zahl von Außenlagern. Zu diesem Zeitpunkt waren die Sterblichkeitsraten aufgrund der unmenschlichen Bedingungen im Hauptlager bereits enorm hoch. Neu ankommende Häftlinge wurden nach der Ankunft selektiert und je nach Arbeitskraft auf Aufgaben im Hauptlager oder in den Außenlagern verteilt.⁵⁹ Daraus erklärt sich auch, dass Miloš, nach seiner Ankunft im November 1944, nur relativ kurze Zeit in Flossenbürg verblieb und nach nur etwas über zwei Wochen in das KZ-Außenlager Hersbruck verlegt wurde (II, 16–17).

Die Häftlinge im KZ-Außenlager Hersbruck mussten ab 1944 bei Happurg in einem Berg ein Stollensystem anlegen, was als spätere Produktionsstätte für Flugzeugmotoren vorgesehen war.⁶⁰ Die Außenlager des KZ Flossenbürg waren von sehr unterschiedlicher Natur, teilweise mit besseren Bedingungen als im Hauptlager, teilweise mit weitaus

⁵⁶ Mark Spoerer, *Zwangsarbeit unter dem Hakenkreuz. Ausländische Zivilarbeiter, Kriegsgefangene und Häftlinge im Deutschen Reich und im besetzten Europa 1939–1945*, Stuttgart/München 2001, S. 68.

⁵⁷ Wolfgang Benz/Barbara Distel, Einleitung, in: Wolfgang Benz/Barbara Distel (Hrsg.), *Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager*, Bd. 4: Flossenbürg, Mauthausen, Ravensbrück, München 2006, S. 9–13, S. 9.

⁵⁸ Jörg Skriebeleit, *Flossenbürg – Stammlager*, in: Wolfgang Benz/Barbara Distel (Hrsg.), *Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager*, Bd. 4: Flossenbürg, Mauthausen, Ravensbrück, München 2006, S. 17–66, S. 24.

⁵⁹ Ebd., S. 46–49.

⁶⁰ Alexander Schmidt, *Das KZ-Außenlager Hersbruck. Zur Geschichte des größten Außenlagers des KZ Flossenbürg in Bayern*, in: *Dachauer Hefte* (2004), Heft 20, S. 99–111, S. 101.

schlechteren: Hersbruck war nach dem tschechischen Leitmeritz das zweitgrößte Außenlager von Flossenbürg und hatte entgegen der meisten Außenlager in der Region Nordbayern die Ausmaße eines ausgeprägten Lagers,⁶¹ mit einem eigenen Krematorium.⁶² Als Miloš im Dezember 1944 nach Hersbruck kam, waren dort mehr als 2700 Häftlinge interniert.⁶³ Wie in den meisten Konzentrationslagern waren für die Bewachung in Flossenbürg und Hersbruck Angehörige der SS zuständig.⁶⁴ Die SS-Aufseher bestimmten über Leben und Tod der Häftlinge, die ihrer Willkür völlig ausgeliefert waren; sie setzten zudem auch auf die Einbeziehung bestimmter Häftlinge in die Befehlskette, beispielsweise in der Funktion als Kapos, wodurch es zu Konkurrenzen unter den Häftlingen kam, die aufgespalten wurden in die, die Macht durch den Feind verliehen bekamen und die, die ihr ausgeliefert waren.⁶⁵ Auch wenn sich, wie Thomas Rahe schreibt,

heute eine Hierarchisierung der Opfer im Gedenken verbietet, so real war doch die Häftlingshierarchie im Konzentrationslager sowohl hinsichtlich der verfolgten Gruppen als auch der Nationalitäten – eine Hierarchie, die in kaum zu unterschätzender Intensität die Lebenssituation des einzelnen Häftlings bis hin zu seinen Überlebenschancen prägte.⁶⁶

Die Kapos, die auch von Miloš häufig erwähnt werden, standen den „Arbeitskommandos“ vor. Sie waren „selbst von der Arbeit befreit“ und standen wie auch „Blockälteste und Lagerälteste (...) unter dem Schutz der Lagerführung“: es war also von fundamentaler Wichtigkeit, von diesen Personen akzeptiert zu werden.⁶⁷ Die besondere Macht der Kapos schildert auch Miloš u.a. in seiner Erzählung zur Häftlingsküche, die

⁶¹ Ebd., S. 101.

⁶² Jörg Skriebeleit, Flossenbürg – Stammlager, S. 51.

⁶³ Alexander Schmidt, Happurg und Hersbruck, in: Wolfgang Benz/Barbara Distel (Hrsg.), Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, Bd. 4: Flossenbürg, Mauthausen, Ravensbrück, München 2006, S. 136–140, S. 138.

⁶⁴ Jörg Skriebeleit, Flossenbürg – Stammlager, S. 51 u. Mark Spoerer, Zwangsarbeit unter dem Hakenkreuz, S. 122.

⁶⁵ Hermann Langbein, ... nicht wie die Schafe zur Schlachtbank. Widerstand in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern 1938–1945, Frankfurt a.M. 1980, S. 31.

⁶⁶ Thomas Rahe, Die Bedeutung der Zeitzeugenberichte, S. 95.

von polnischen Kapos mit polnischen Häftlingen geführt wurde. Er als Jugoslawe konnte damit bei der Essensausgabe ohne Schwierigkeiten einfach übergangen werden, da er in diesem Moment nicht über den Schutz dieser Gruppe verfügte (III, 20). Wie es bei Langbein in einem Zitat von Himmler heißt, sollten bei der Wahl von Kapos auch gezielt „eine Nation gegen die andere ausgespielt [werden]“. ⁶⁸ Miloš als Serbe oder Jugoslawe war im KZ-Komplex Flossenbürg Teil einer, mit Verweis der Gedenkstätte auf die Nummernbücher, relativ kleinen und daher nicht sehr einflussreichen Gruppe. ⁶⁹ Auch war die Wahrnehmung der jugoslawischen Häftlinge von Seiten vieler Mithäftlinge dadurch geprägt, dass sie die Gruppe durch die vielen unterschiedlichen ethnischen Zugehörigkeiten der Mitglieder nicht als besonders homogen wahrnahmen, ⁷⁰ was den Grad des Zusammenhalts möglicherweise ebenfalls beeinflusst haben könnte. Für Miloš wurde es daher wichtig, auch von anderer Seite Schutz zu erhalten. Diese Schutzfunktion übernahm in seinem Fall eine Gruppe von russischen Häftlingen (III, 5).

Während der Zeit, die Miloš in Hersbruck interniert war, waren die Bedingungen im Lager katastrophal, „fast jeder zweite Häftling [überlebte] den Winter 1944/45 (...) nicht“, an manchen Tagen starben bis zu 30 Menschen an den Bedingungen der Lagerhaft oder durch Gewalt. ⁷¹ Die Arbeitsbedingungen im Stollen waren extrem gefährlich und im Lager waren die Häftlinge Überfüllung, Krankheiten und der Brutalität der Wachen schutzlos ausgeliefert. ⁷² Am 7. April 1945 begann schließlich die Evakuierung des KZ-Außenlagers Hersbruck. Diejenigen die nicht mehr in der Lage waren zu laufen, wurden mit Zügen in das KZ Dachau gebracht, die übrigen, mehr als 3000 Häftlinge,

⁶⁷ Hermann Langbein, ... nicht wie die Schafe zur Schlachtbank, S. 31.

⁶⁸ Ebd., S. 32.

⁶⁹ Auskunft des Archivs der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg: Für das KZ Flossenbürg und seine Außenlager lässt sich mit Bezug auf die jugoslawischen Häftlinge eine Zahl von 1.952 Inhaftierten feststellen. Ihre Bezeichnung als Jugoslawen bezieht sich auf die Herkunft aus jugoslawischem Territorium während des Zweiten Weltkriegs.

⁷⁰ Hermann Langbein, ... nicht wie die Schafe zur Schlachtbank, S. 186.

⁷¹ Alexander Schmidt, Happurg und Hersbruck, S. 138.

⁷² Ders., Das KZ-Außenlager Hersbruck, S. 107.

wurden auf einen Todesmarsch mit dem gleichen Ziel getrieben.⁷³ Diese an vielen Orten ergriffene Maßnahme, die für viele der geschwächten Häftlinge endgültig den Tod bedeutete, war wohl auch aus der Absicht der SS hervorgegangen, die übriggebliebenen Häftlinge nicht in die Hände der Alliierten fallen zu lassen.⁷⁴ Wie Miloš schildert, war die Lage verzweifelt, die meisten Häftlinge hatten nicht mehr die Kraft sich fortzubewegen, es gab nichts zu essen. Sie ernährten sich von Schnecken, um zu überleben. Nach etwa 30 km war die Gruppe, in der sich Miloš auf dem Todesmarsch befand, nicht mehr in der Lage weiterzugehen (III, 21–22).

Die ersten Häftlinge aus Hersbruck erlebten am 10. April 1945 die Befreiung durch anrückende amerikanische Truppen.⁷⁵ Zu dieser ersten Gruppe gehörte vermutlich auch Miloš. Welche Dimensionen der Grausamkeit Miloš während seiner Haft überlebte, zeigt sich an den folgenden Zahlen: Den Verhältnissen im KZ-Außenlager in Hersbruck fielen während der extrem kurzen Zeit seines Bestehens von kaum einem Jahr mehr als 4000 Häftlinge zum Opfer.⁷⁶ Für den gesamten Lagerkomplex Flossenbürg sind die Zahlen noch wesentlich erschreckender:

In den sieben Jahren seines Bestehens waren über 100 000 Häftlinge im KZ Flossenbürg und dessen Außenlagern interniert. Durch gezielte Tötungen, die katastrophalen Lebensbedingungen und das Inferno der Todesmärsche kamen im Komplex des KZ Flossenbürg mehr als 30 000 Menschen um.⁷⁷

Miloš erkrankte noch nach der Befreiung an Flecktyphus und musste mehrere Monate gepflegt werden, bevor er weiter geschickt werden konnte. Nach seiner Genesung kam er für kurze Zeit nach Regensburg, dann nach München, von wo aus er vermutlich in der zweiten Jahreshälfte 1945 zusammen mit einer kleinen Gruppe Jugoslawen mit dem Zug nach Jugoslawien zurückkehrte (III, 24).

⁷³ Ebd., S. 104.

⁷⁴ Thomas Rahe, *Die Bedeutung der Zeitzeugenberichte*, S. 85.

⁷⁵ Alexander Schmidt, *Das KZ-Außenlager Hersbruck*, S. 104.

⁷⁶ Ebd., S. 104.

⁷⁷ Jörg Skriebeleit, *Flossenbürg – Stammlager*, S. 57.

3.4 Rückkehr und das Leben nach 1945

Über verschiedene Stationen kehrte Miloš schließlich in sein Heimatdorf in der Vojvodina zurück, zusammen mit drei weiteren Überlebenden aus seinem Dorf. Zwei Männer ihrer Gruppe hatten in Hersbruck ihr Leben verloren (III, 27). Zunächst blieb er in seinem Dorf und musste seinem Stiefvater, den seine Mutter während seiner Abwesenheit geheiratet hatte, auf dem heimischen Hof helfen. Wegen seiner angegriffenen Gesundheit holte ihn dann jedoch der Bruder seines Vaters zu sich in die Stadt, nach Novi Sad. Dort machte er den Führerschein und wurde Fahrer (III, 26).

Die Zeitspanne nach 1945 konnte im Interview aus Zeitgründen nur noch ansatzweise abgedeckt werden. Was jedoch auch aus Gesprächen mit Milošs Betreuer deutlich wurde, ist, dass Miloš im ehemaligen Jugoslawien keinerlei Anerkennung von staatlicher Seite für seine KZ-Haft erhielt. Daran wird deutlich, dass Miloš als Überlebender der nationalsozialistischen Konzentrationslager zu einer Gruppe gehört, an deren Erinnerungen besonders in der jugoslawischen Öffentlichkeit wenig bis kein Interesse bestand.⁷⁸ Nach dem Krieg wurde das „was ‚erinnert‘ und was vergessen werden sollte“ von der Kommunistischen Partei unter Tito entschieden,⁷⁹ wodurch die Erinnerungskultur der Nachkriegszeit stark geprägt war von einem „Gedächtnis der Sieger“.⁸⁰ Im Kontext dieses Verständnisses vom aktiven Volksbefreiungskampf hatte das „Überleben im Lager zu Kriegszeiten“ einen schweren Stand.⁸¹ In politischer Hinsicht bestand nur mäßiges Interesse und auch nur dann, wenn politische Gründe zur Verhaftung geführt hatten und der Aufenthalt im KZ nachweislich von politischem Widerstand bestimmt war. Erst 1951 wurde im Veteranenbund eine Abteilung für ehemalige Kriegsgefangene und eine für Deportierte und Internierte eingerichtet, wohl auch als Reaktion auf derartige Entwicklungen im Ausland, jedoch ging es zu keinem Zeitpunkt darum, die leidvollen

⁷⁸ Heike Karge, *Steinerne Erinnerung – versteinerte Erinnerung?* S. 170.

⁷⁹ Holm Sundhaussen, *Die „Genozidnation“*, S. 358.

⁸⁰ Natalija Bašić, „Wen interessiert heute noch der Zweite Weltkrieg?“ Tradierung von Geschichtsbewusstsein in Familiengeschichten aus Kroatien und Serbien, in: Harald Welzer (Hrsg.), *Der Krieg der Erinnerung. Holocaust, Kollaboration und Widerstand im europäischen Gedächtnis*, Frankfurt a.M. 2007, S. 150–185, S. 151.

Erfahrungen der Überlebenden zu beschreiben, sondern ausschließlich ihren heldenhaf-
ten Widerstand.⁸² Auch nachdem man begonnen hatte, die Überlebenden der Konzent-
rationslager als Teil des Volksbefreiungskampfes zu erinnern, die nicht aufgrund von
politischen Gründen verfolgt worden waren, tat man dies in Form von Heldenvereh-
rung, nicht die Opferaspekte ihrer Biographie interessierten.⁸³ Auch heute noch enga-
giert sich Miloš im serbischen Veteranenverein. Doch wie wiederum aus Aussagen des
Betreuers zu schließen ist, spielt Milošs Geschichte dort bis heute keine zentrale Rolle,
bzw. wird von diesem Verein erst seit kurzem entdeckt (III, 28–29).

Nachdem das Lagerareal des KZ Flossenbürg über viele Jahrzehnte fast völlig ver-
gessen wurde, lud der Freistaat Bayern im Jahr 1995 zum ersten Mal zu einer staatli-
chen Gedenkfeier, in deren Folge eine ganze Reihe von Gedenkveranstaltungen ins Le-
ben gerufen wurden.⁸⁴ Auch 2010, 65 Jahre nach der Befreiung von Flossenbürg, fand
eine große Gedenkfeier statt – etwa 100 ehemalige Häftlinge reisten dafür an.⁸⁵ Auch
Miloš nahm an diesen Feierlichkeiten teil. Zuvor hatte er Flossenbürg bereits zwei Mal
in Begleitung seiner Schwester besucht, doch aufgrund fehlender Sprachkenntnisse,
konnten sie beide nicht wirklich am Gedenken teilhaben (III, 1). Eine zentrale Rolle in
Milošs Aktivwerden als Zeitzeuge, nimmt daher sein Betreuer ein, der Englisch spricht
und Miloš dadurch aktiver an der Erinnerungsarbeit teilhaben lassen kann. Er begleitet
Miloš seit dessen drittem Besuch in Flossenbürg bei der jährlichen Reise und nimmt
auch dokumentarische Filme auf, in denen Miloš von seinen Erfahrungen erzählt (III, 1,
II, 12). Seine Bezeichnung in dieser Arbeit ohne Namen, nur als ‚Betreuer‘, ist aber
durchaus nicht zufällig gewählt, sondern der Tatsache geschuldet, dass der Betreuer
zwar jede Anstrengung unternahm, um dem Zeitzeugen die Möglichkeit zu geben seine

⁸¹ Heike Karge, *Steinerne Erinnerung – versteinerte Erinnerung?*, S. 178.

⁸² Ebd., S. 173–174.

⁸³ Ebd., S. 182.

⁸⁴ Annette Kraus, *Hinterlassenschaften. 1995–2010*, in: *KZ-Gedenkstätte Flossenbürg* (Hrsg.), *Was bleibt –
Nachwirkungen des Konzentrationslagers Flossenbürg. Katalog zur Dauerausstellung*, Flossenbürg 2011,
S. 160–163, S. 160.

⁸⁵ Jörg Skriebeleit, *Vorwort*, in: *KZ-Gedenkstätte Flossenbürg* (Hrsg.), *Was bleibt – Nachwirkungen des
Konzentrationslagers Flossenbürg. Katalog zur Dauerausstellung*, Flossenbürg 2011, S. 9–13, S. 9.

Lebensgeschichte präsentieren zu können, selbst dabei aber deutlich im Hintergrund blieb. Dies zeigt sich auch daran, dass er selbst einem Interview über seine Verbindung zum Zeitzeugen nicht zustimmen wollte.

Die bisher vorgestellten Aspekte zu Milošs Biographie sollten nicht nur zeigen, welche historischen Entwicklungen für sein Leben bestimmend waren, sondern, neben einer ausführlicheren Schilderung der Bedingungen in den Konzentrationslagern Flossenbürg und Hersbruck, auch dabei helfen, den lebensgeschichtlichen Hintergrund des Zeitzeugen besser zu verstehen, da dieser auch der Rahmen für seine KZ-Erfahrung ist, welche im Folgenden näher analysiert werden soll.

4 Erinnerung und ‚erinnerte Erinnerung‘ an die national-sozialistische Verfolgung

4.1 Das KZ Flossenbürg in der Erinnerung des Überlebenden Miloš

Wie bereits im Kapitel zur theoretischen Vorgehensweise dargelegt, soll es im Folgenden um eine Analyse der Lebensgeschichte des Zeitzeugen gehen. Wie auch Ulrike Jureit betont, geht es bei einer solchen Analyse nicht darum, die interviewte Person zu analysieren oder einzuordnen, sondern rein um die Analyse der lebensgeschichtlichen Erzählung und die Präsentationsformen, die in dieser deutlich werden.⁸⁶ Zunächst soll untersucht werden, welche Motive in Milošs Erzählungen zu seiner Zeit im Konzentrationslager besonders stark hervortreten und wie er sie präsentiert. Daran anschließen soll sich mit Hinblick auf seine ganze Lebensgeschichte die Frage, welche Faktoren zu dieser oder jener Darstellungsweise führen, d.h. ob bestimmte Erzählungen unter Umständen funktionalisiert werden, um gesellschaftlichen oder anderen Rahmen entsprechen zu können. Abschließend soll der Frage nachgegangen werden, wie der Zeitzeuge im Rahmen seiner Lebensgeschichte mit der KZ-Erfahrung umgeht.

Bezeichnend für Milošs Lebensgeschichte, ist die Zentralität seiner KZ-Erfahrung. Gleich zu Beginn des Interviews, auf die Frage nach seiner ganzen Lebensgeschichte, fragt Miloš: „Životu ili logoru – ?“⁸⁷ (I, 1), also ob er über sein Leben oder seine Zeit im Konzentrationslager erzählen soll. Er versteht sich damit ganz selbstverständlich als Autorität für die KZ-Erfahrung, nach der er wohl auch am häufigsten gefragt wird und vergewissert sich, dass der Interviewer tatsächlich auch an seinem restlichen Leben interessiert ist. Die Reaktion des Zeitzeugen kann damit sehr wohl auch daher rühren, dass er einfach davon ausgeht, dass ein Interview für eine geschichtswissenschaftliche Arbeit sehr wahrscheinlich an diesem bestimmten Aspekt seiner Biographie interessiert ist. Ähnliches beschreibt Ulrike Jureit in Zusammenhang mit einem Projekt der KZ-Gedenkstätte Neuengamme, wo einige Zeitzeugen, trotz der lebensgeschichtlich

⁸⁶ Vgl. dazu: Ulrike Jureit, Erinnerungsmuster, S. 377.

ausgerichteten Fragestellung, davon ausgingen, die KZ-Erfahrung sei für die Interviewer zentral. Damit befolgten sie im Prinzip völlig ungefragt ein bestimmtes „Rollenverhalten“.⁸⁸ Dennoch sagt auch diese Reaktion viel darüber aus, wie sich der Zeitzeuge selbst sieht und welche große Bedeutung er der KZ-Erfahrung in seinem Leben einräumt.⁸⁹ So ordnet er seine Lebensgeschichte ganz selbstverständlich einem größeren Thema unter: Was in einem Interview von seiner Lebensgeschichte erwartet wird, sind keine Erzählungen über die Kindheit oder das Leben nach 1945, sondern über seine KZ-Erfahrung. Dies zeigt sich auch an mehreren Stellen im Interview, an denen Miloš zu Flossenbürg heute und der Gedenkstätte gefragt wird, darauf auch zu antworten beginnt, dann aber direkt wieder auf Erinnerungen aus der Lagerhaft zurückfällt. Auch wenn der Betreuer versucht, ihn direkt wieder zurück auf die ursprüngliche Frage zu lenken, scheint für ihn beim Thema Flossenbürg die frühere Erfahrung deutlich näher zu sein (III, 3). Auch wenn die Zeit nach 1945/46 in den Interviews, wie bereits erwähnt, nicht mehr ausführlich zur Sprache kommen konnte, wird so auch deutlich, dass der Zeitraum zwischen Verhaftung, Lagerhaft im KZ und der Befreiung, der etwa ein Jahr seines Lebens umfasst, den Großteil seiner lebensgeschichtlichen Erzählung einnimmt. Während man sich im Interview noch bei Themen befand, die der Lagerhaft vorausgingen, wurde ein gewisser Drang deutlich, zur Flossenbürg-Erfahrung voranzuschreiten (III, 1). Als man diese dann abgedeckt hatte, wurde die Stimmung wesentlich entspannter, als wäre nun alles Wichtige gesagt. Ein solches „Ungleichgewicht in dem Lebensrückblick“ beschreibt Jureit nachweislich als häufiges Merkmal von Interviews mit Überlebenden der Konzentrationslager.⁹⁰

Neben dieser Zentralität der Verfolgungserfahrung in den Interviews überhaupt, treten bei der genaueren Analyse der Transkripte zudem mehrere Motive hervor, die für Miloš den Lageralltag besonders bestimmt zu haben scheinen. Ein solcher Aspekt, der in Milošs Lebensgeschichte in Verbindung mit den Konzentrationslagern Flossenbürg

⁸⁷ „Vom Leben oder über das Lager –?“

⁸⁸ Ulrike Jureit, *Erinnerungsmuster*, S. 115 u. S. 96.

⁸⁹ Ebd., S. 179.

und Hersbruck auftaucht, ist der Verlust jeglicher Selbstbestimmung. Dies drückt sich auch darin aus, dass die erste Erinnerung, die er auf die Frage nach einer spontanen Assoziation mit Flossenbürg nennt, seine Ankunft im Lager ist. Innerhalb weniger Minuten schildert er daraufhin seine gesamte Leidensgeschichte, von der Ankunft in Flossenbürg, über die Zeit in Hersbruck bis zum Todesmarsch in Richtung Dachau und die Befreiung durch die Amerikaner (II, 16–17). Diese Beschreibung mag auf den ersten Blick wie eine gehetzte Aneinanderreihung der Lagerereignisse aussehen, die er zudem sicherlich bereits oft erzählt hat, da sie etwas einstudiert wirkt. Dennoch wird an ihr deutlich, wie sich mit jedem Schritt, den er sich von zuhause wegbewegte, seine Lage kontinuierlich verschlechterte. Im Vergleich zu den beiden ungarischen Lagern, in denen er zuvor interniert war und in denen er sich in einem bekannten Umfeld wohl relativ frei bewegen konnte (II, 12), muss der Kontrast bei der Ankunft in Flossenbürg besonders einprägsam gewesen sein. Von einem Moment zum nächsten, so beschreibt er es, wurde ihm plötzlich bewusst, dass es ums Überleben ging (II, S. 16). Bei Ulrike Jureit heißt es zur Ankunft der Häftlinge in den Konzentrationslagern:

Mit der Einlieferung ins Lager waren die Betroffenen im Zustand völliger Wehrlosigkeit einer für sie zeitlich nicht absehbaren Inhaftierung ausgesetzt. Die Lagerhaft beinhaltete eine lebensbedrohende Gesamtlage mit erschöpfender Zwangsarbeit und kaum vorhersehbaren Strafen für nicht zufriedenstellende Leistungen. (...) Jeder einzelne erfuhr individuelle Demütigungen und Degradierungen sowie systematische Beeinträchtigungen der persönlichen Identität und des Selbstwertgefühls. Es kam zum Verlust individueller und kollektiver Normen. (...) Der einzelne erfuhr seine eigene Hoffnungslosigkeit und Ohnmacht angesichts systematischer Vernichtung.⁹¹

Der Schnee und die Kälte, die Orientierungslosigkeit, und die körperliche Gewalt, das Chaos, dem sie nach Verlassen der Transportwagen in Flossenbürg ausgesetzt waren, kann von Seiten des Zeitzeugen daher auch als Ausdruck des Verlusts jeglicher Autonomie und Selbstständigkeit verstanden werden. Bei seiner Ankunft konnte er

⁹⁰ Ebd., S. 174–175.

⁹¹ Ebd., S. 119–120.

zwar noch nicht wissen, was genau ihn erwarten würde, aber rückblickend wird die Ankunft zum Inbegriff des Kontrollverlusts. Während er sich in den Erzählungen zuvor als sehr selbstsicher und stets die Initiative ergreifend präsentierte, besonders im Rahmen seiner Aufgaben für die Volksbefreiungsbewegung (II, 8) und auch bei der Schilderung seiner Verhaftung, die sehr kühl und emotionslos wirkt (II, 10), nimmt diese Haltung bei der Schilderung seiner KZ-Haft schlagartig ab, und verdeutlicht, wie er zunehmend von der Willkür seiner Umgebung abhängig wird. Der Übergang der Erzählung auf die Zeit in Hersbruck schließt somit ebenfalls mit einer inneren Logik an, da seine Aufgaben und Lebensbedingungen mit seiner Verlegung dorthin noch schwerer und unberechenbarer wurden. Die Dimension seines Leidens drückt er später in einer Erzählung aus, in der er sie mit den Leiden Jesus Christi auf dem Kreuzweg vergleicht:

Onda sam u sebi pomislio kako je Istus Hristus nosio krs na leđi i tukli ga i mučili tako su nas SSovci tuku da to moramo odneti pa se molim Bogu u sebi hoću li izdržati da mogu da odnesem da preživim to. I tako sam kad treba da se nosi najviše se sećam Isusa Hrista kako je nosio krs i kako je patio i mučen bio to sam ja sebi uzeo u moje i da sam i ja pačen kao Isus.⁹² (III, 11)

Ein weiteres Motiv in seiner Erzählung zu Flossenbürg stellen verschiedene Strategien oder Verhaltensweisen dar, die ihm das Überleben ermöglichten. Darunter fallen die Aspekte ‚Nahrung‘, ‚Kleidung‘ und ‚Arbeit‘, aber auch ‚Hilfe durch andere‘, die nun vorgestellt werden sollen. Die unmenschlichen Bedingungen in den Lagern bedeuteten, dass die Häftlinge besonders durch die Schwächung aufgrund der auszehrenden körperlichen Arbeit und durch Krankheiten bedroht waren.⁹³ Einer ausreichenden Ernährung kam deshalb eine extrem wichtige Rolle zu. Die Verpflegung in den Lagern war jedoch zumeist nicht

⁹² „Dann stellte ich mir vor wie Jesus Christus das Kreuz auf dem Rücken trug und sie ihn schlugen und marterten, so haben uns die SS-Leute geschlagen, dass wir das fortschleppen mussten und ich betete zu Gott, dass ich es aushalte, dass ich es forttragen kann, dass ich das überleben kann. Und so habe ich, wenn man es am meisten ertragen musste, an Jesus Christus gedacht wie er das Kreuz trug und wie er litt und gemartert wurde, das habe ich mir in meins genommen und dass auch ich gequält werde wie Jesus.“

⁹³ Mark Spoerer, Zwangsarbeit unter dem Hakenkreuz, S. 142.

ausreichend, um dies zu gewährleisten.⁹⁴ Es ging für einen Häftling wie Miloš, der wohl die meiste Zeit unter Hunger leiden musste, und vom Lageressen allein nicht ausreichend Kraft erhielt, in erster Linie darum, zusätzliches Essen aufzutreiben. In den Interviews wird deutlich, wie zentral Nahrung für die Häftlinge wurde, so zentral, dass normales menschliches Verhalten zeitweise völlig aussetzen konnte. Miloš beschreibt in diesem Zusammenhang, wie sie nachts auf ihren Betten darauf warteten, dass das Licht gelöscht wurde, um dann denen, die gerade von der Arbeit zurückgekommen waren, das Essen zu stehlen. Wie bedeutend dieser Vorgang war, wird auch daran deutlich, dass Miloš in dieser Erzählung plötzlich von „mi“/wir zu „ja“/ich und „vas“/euch wechselt:

Čekamo da se ugasi svetlo, čim se ugasi svetlo, ja sam ispred vas ukrao vašu misku i vaše jelo i ja pojeo (...) i vi ste ostali gladni a ja sam pojeo.⁹⁵ (III, 4)

Zwischen den Häftlingen, so Miloš, habe das Gesetz des Stärkeren gegolten, allerdings beschreibt er das ganz pragmatisch als „Technik“. Sich durchzusetzen, notfalls auch mit Gewalt, wurde nötig, um überleben zu können:

Nije bila sporazuma. Ako je nešto bilo koji je jači otimaš ti ruku, buni se i [Geräusch: dum] i zdravo. To je bila tehnika, zakon jačeg. Čovek nije više bio čovek, već je vladala snaga da živ čovek od čoveka otimao iz ruke pa će zaloga je da je uzmeš.⁹⁶ (III, 4)

Ein weiteres Beispiel für die zentrale Rolle, die der Verpflegung zukam, ist die Beschreibung seines Aufenthaltes in der Krankenbaracke. Gegen Ende seiner Haftzeit erkrankte er an Dysenterie und wurde in die Krankenbaracke des Lagers geschickt, wo jedoch entsetzliche Zustände herrschten (III, 18–19). Ein Mann, der ihm bekannt war, riet ihm, dort nichts zu essen, aber Miloš ignorierte seine Warnung mit dem Hinweis, lieber mit vollem als mit leerem Magen sterben zu wollen. Um eine größere Ration zu

⁹⁴ Ebd., S. 126.

⁹⁵ „Wir warten, dass das Licht gelöscht wird, sobald das Licht gelöscht ist, habe ich vor euch eure Schale geklaut und euer Essen und verspeiste es (...) und ihr seid hungrig geblieben und ich habe aufgegessen.“

⁹⁶ „Es gab keine Verständigung, wenn etwas war, der der stärker ist, du nimmst es in die Hand, lehnt dich auf und [Geräusch: dum] und gut. Das war die Technik, das Gesetz des Stärkeren. Der Mensch war nicht mehr Mensch, sondern die Stärke herrschte, dass der lebendige Mensch von einem Menschen aus der Hand raubte und ...(?).“

erhalten, meldete er zudem den Tod seines Bettnachbarn zwei Tage lang nicht, um auch dessen Essenszuteilung zu erhalten. Nachdem der Tote abgeholt worden war, findet er auf dessen Seite der Pritsche altes Brot und ein Messer mit der Aufschrift „Sarajevo“. Doch die Verbindung zur Heimat Jugoslawien scheint hinter der Bedeutung des Brotes und der Notwendigkeit zu essen zurückzutreten. Da er kräftiger war als die anderen Kranken, konnte er ihnen von draußen Wasser aus einem Brunnen holen und erhielt für diesen Dienst auch noch ihre Verpflegung im Tausch. Tatsächlich verbesserte sich sein Gesundheitszustand innerhalb von zehn Tagen deutlich und er vertritt die feste und mehrfach geäußerte Meinung, dass das qualitativ hochwertigere Essen und die vielen zusätzlichen Rationen in der Krankenbaracke ihn gerettet haben: „Od jela je stala dizenterija“⁹⁷ (III, 19). Nach seinem Aufenthalt in der Krankenbaracke, wurde er zur Küchenarbeit eingeteilt. Die Verhältnisse in der Lagerküche wurden bereits während der Rekonstruktion der Biographie kurz angesprochen. Miloš erinnert sich, dass in der Küche neben ihm ausschließlich Polen gearbeitet hätten, unter der Aufsicht von polnischen Kapos. Als er die angesetzte Menge Kartoffeln bis zum Mittag nicht geschält hatte, bekam er als einziger, obwohl andere das Soll auch nicht erfüllt hatten, Schläge anstelle der Verpflegung (III, 20). Die Existenz solcher, durch nationale Zugehörigkeit gekennzeichneten, Gruppen, wurde für Miloš in diesem Fall zu einer lebensbedrohenden Gefahr. Die Verweigerung von Nahrung konnte in der Realität des Lagers zum Todesurteil werden. So wurde auch die Gefahr bei einem Diebstahl erwischt zu werden zu einem einkalkulierbaren Risiko. Er schmuggelte rohe Kartoffeln in seinen Ärmeln vorbei an den Kapos und aß sie auf dem Abort. Auch seine einzige Erinnerung an Einheimische im Umfeld des Lagers steht in Verbindung mit Nahrung: Eine Gruppe Menschen, die er aus der Ferne beim Schlachten eines Schweins beobachtete (III, 12). Das Erhalten von Nahrung wurde für ihn für die Zeit im Lager zum Lebensinhalt, was sich auch auf seine Erinnerung an die Zeit übertragen hat, da diese Passagen besonders ausgeprägt geschildert werden. Wie auch Irith Dublon-Knebel in einer Untersuchung von Berichten von Überlebenden des Holocaust feststellt, sind

⁹⁷ „Vom Essen hörte die Dysenterie auf.“

die Angaben (...) dann am genauesten, wenn sie Bereiche betreffen, in denen es um das unmittelbare Überleben ging. Auf die Frage nach den Namen der SS-Männer sagte die Zeugin: ‚Namen von Kommandanten etc. kenne ich nicht, da sich niemand mehr für irgend etwas anderes interessierte als für Essen‘.⁹⁸

In Anbetracht der schweren körperlichen Arbeit bei jedem Wetter und zu jeder Tageszeit, kam dem Aspekt Kleidung für Miloš eine ähnlich wichtige Rolle zu, wie der ausreichenden Ernährung. Miloš kam während des Winters in die KZ Flossenbürg und Hersbruck, wo sie mit für die Jahreszeit viel zu dünner Kleidung ausgestattet werden (II, 16). Spoerer beschreibt, dass KZ-Häftlinge generell „den typischen Anzug aus gestreiftem Drillich“ trugen, der jedoch keinerlei Schutz vor der Witterung bot.⁹⁹ Noch problematischer, mit Blick auf die Arbeitseinsätze war jedoch unzureichendes oder fehlendes Schuhwerk. So erklären sich auch eine Reihe von Milošs Erzählungen, in denen es um gestohlene oder kaputte Schuhe geht. Von ihm selbst kommt der Vorschlag davon zu erzählen, wie er einem italienischen Häftling die neuen Schuhe klaute, nachdem seine nur noch aus Fetzen bestanden. Das ganze Unternehmen klingt äußerst waghalsig: Miloš spähte bessere Schuhe aus, pirschte sich an, schnitt mit dem angespitzten Löffel in die Kleiderrolle unter dem Kopf des Italieners und zog die Schuhe heraus. Dann musste er im Dunkeln den Weg zurück zu seinem Bett finden. Doch keiner der anderen Häftlinge hielt ihn auf und so kam er in den Genuss neuer Schuhe (III, 10).

Ein weiterer Aspekt der für das Überleben im Lager von zentraler Bedeutung war, und der in Milošs Erzählungen deutlich hervortritt, ist der der ‚Arbeit‘. Um überleben zu können, musste er die Arbeiten, die ihm zugeteilt wurden, einwandfrei auszuführen, absoluter Gehorsam war notwendig. Zwar wurden längere Anweisungen mit Dolmetschern kommuniziert (II, 16), die generellen Befehle und Anweisungen, auf die sofort reagiert werden musste, wurden jedoch laut Miloš sowohl von den Wachen als auch von den Kapos auf

⁹⁸ Irith Dublon-Knebel, Transformationen im Laufe der Zeit. Re-Präsentationen des Holocaust in Zeugnissen der Überlebenden, in: Insa Eschebach/Sigrid Jacobeit/Silke Wenk (Hrsg.), Gedächtnis und Geschlecht. Deutungsmuster in Darstellungen des nationalsozialistischen Genozids, Frankfurt a.M./New York 2002, S. 327–342, S. 329.

⁹⁹ Mark Spoerer, Zwangsarbeit unter dem Hakenkreuz, S. 137–138.

Deutsch gegeben (III, 4). Miloš reagiert so auch mit Unverständnis auf die Frage wie sie denn untereinander kommuniziert hätten. Dies scheint für ihn keine Frage im Lageralltag gewesen zu sein. Kommunikation zwischen Verantwortlichen und Häftlingen fand in seiner Wahrnehmung nur in Form von Befehlen statt. Wie tief sich diese Befehle eingegraben haben, zeigt sich darin, dass Miloš, Ausdrücke wie z.B. „Kartoffel schäle“, nach so vielen Jahren noch immer wiedergeben kann, obwohl er gar kein Deutsch spricht. In diesem Zusammenhang beschreibt er auch, wie er den Befehl hörte und dann im Prinzip aus den Handlungen des Kapos auf die Aufgabe schließen musste. Neben der Bedrohung durch die Aufseher bei ungenügender Arbeit, war er auch durch die harte Arbeit selbst bedroht. Besonders die Arbeit im Stollen war zermürend und schädigte u.a. auch sein Gehör. Dennoch beschreibt er auch sie sehr ausführlich und mit vielen technischen Details, nimmt beispielsweise Bezug auf die genaue Beschaffenheit der Stollenanlage in der Nähe von Hersbruck. Emotionen fehlen hingegen weitgehend (III, 7). Diese Genauigkeit in der Beschreibung kann zum einen als Indiz dafür verstanden werden, dass Miloš glaubwürdig erscheinen möchte, er möchte zeigen, dass er Bescheid weiß und nichts vergessen hat (III, 27).¹⁰⁰ Zum anderen ist es aber auch ein Hinweis darauf, dass er trotz der Natur der Zwangsarbeit, eben doch auch eine Würdigung seiner harten Arbeit erwartet. Dazu passt, dass er an anderer Stelle betont, dass in seiner Heimat Serbien nicht nur das „Lager“ sondern auch ihre „Arbeit“ vergessen worden sei (III, 29). Was sich in dieser, aber auch in den zuvor geschilderten Lebensnotwendigkeiten spiegelt, ist die verkehrte Welt des Lagers. Um unbedingten menschlichen Bedürfnissen, wie Nahrung und Kleidung, nachkommen zu können, war Miloš gezwungen, sich nach den Standards der Außenwelt gegen die Regeln zu verhalten. Besonders die Episoden, in denen er die diversen Diebstähle schildert, machen dies deutlich. Für die Welt des Lagers waren seine Vorgehensweisen jedoch absolut nachvollziehbar und normal. Mark Spoerer schreibt: „Diebstahl und Verrat waren in den Lagern weit verbreitet, weil der quälende

¹⁰⁰ Zur Thematik der „Formzwänge des Erzählens“ vgl.: Thomas Rahe, Die Bedeutung der Zeitzeugenberichte, S. 96.

Hunger stärker als die Solidarität war“.¹⁰¹ Zugleich zeigt Milošs Handeln aber auch die Verkehrung der Normalität ins Gegenteil. Miloš verhält sich in den geschilderten Situationen entgegen normalen menschlichen Verhaltens, aber genau dieses Anti-Verhalten sichert sein Überleben.¹⁰²

Ein weiterer zentraler Aspekt für den Zeitzeugen ist der Aspekt ‚Hilfe durch andere‘. Dieser Aspekt, der wie bereits bei den zuvor angesprochenen Motiven, das Erhalten zusätzlicher Nahrung und leichtere Arbeit in seinem Kern trägt, ist dahingehend interessant als dass er den Erwartungen eines Häftlings im Lager eigentlich größtenteils widerspricht. Zum einen waren die Häftlinge immer in Gefahr, zum Opfer der alltäglichen Brutalität der Aufseher zu werden. Dies zeigt sich auch in Milošs Charakterisierung der SS-Wachen, die er immer wieder mit den gleichen Worten beschreibt: „Kapija otvorena SSovci s jedne strane i s druge korbače i tuku nas da ulazimo unutra“ und „kako nas maltretiraju, tuku, (?) kidaju, deru se, postrojavaju nas“ (III, 13).¹⁰³ Zum anderen konnten die Häftlinge aber auch nie sicher vor ihren eigenen Mithäftlingen sein. Zum Stichwort „Häftlingssolidarität“ schreibt Ulrike Jureit es sei

nicht gesagt, es habe in den Konzentrationslagern keinen Zusammenhalt unter den Häftlingen gegeben, nur seine Verbreitung muss angesichts des herrschenden Überlebenskampfes differenzierter betrachtet werden. In der Überbetonung der Solidarität steckt eine Ausblendung der Gegebenheiten, die für die Masse der Gefangenen den Tod bedeuteten. Diejenigen, die wir heute interviewen, haben häufig von solidarischer Hilfe profitiert beziehungsweise waren selbst in derartigen Zirkeln aktiv, ihre Erzählungen können aber nicht als repräsentativ gelten.¹⁰⁴

So war es für Häftlinge wie Miloš überlebenswichtig, sich der Unterstützung anderer Häftlinge sicher zu sein, was schon aus kommunikationstechnischen Gründen wohl sehr

¹⁰¹ Mark Spoerer, Zwangsarbeit unter dem Hakenkreuz, S. 134.

¹⁰² Vgl. dazu: Ulrike Jureit, Erinnerungsmuster, S. 124.

¹⁰³ „Das Tor öffnete sich, die SS-Leute auf der einen Seite und der anderen, mit Peitschen und sie schlugen uns, dass wir hineingehen.“ und „Wie sie uns malträtierten, schlugen, rissen, brüllten, uns antreten lassen.“

¹⁰⁴ Ulrike Jureit, Erinnerungsmuster, S. 397.

oft zu nationalen Gruppenbildungen führte. Auch Miloš scheint sich in der Gruppe der serbischen bzw. jugoslawischen Häftlinge bewegt zu haben (III, 5), wobei diese in den Erzählungen sehr konturlos bleibt, möglicherweise auch aufgrund der bereits angesprochenen geringen Zahl an Häftlingen aus dieser Region. Was in Milošs Erzählungen jedoch sehr viel ausführlicher behandelt wird, ist die Unterstützung, die Miloš von einer anderen nationalen Gruppe aus seiner Baracke erhielt, nämlich einer Gruppe von russischen Häftlingen. Ihre Hilfe erscheint Miloš heute immer noch wie ein Wunder: „Za svoje vreme logora Rusi su me hranili krumpirom u večer“ (III, 5).¹⁰⁵ Dass ihm ausgerechnet eine Gruppe von Russen zu essen gab, ist von daher signifikant, da Russen allgemein in den Konzentrationslagern, mit Ausnahme der jüdischen Häftlinge, die von der Aufsicht am meisten diskriminierte Gruppe darstellten.¹⁰⁶ Wie wichtig ihre Hilfe für Miloš war, zeigt sich in der Erzählung, in der er Ivan, einem der Russen, die Schuhe klaut. Er beschreibt zunächst, wie er praktisch zu dieser Tat gezwungen wurde, da jemand anders seine Schuhe geklaut hatte, er aber zur Arbeit hinaus in den Schnee musste. Dann schildert er jedoch, wie er von den Russen beim Diebstahl erwischt wird und die Schuhe zurückgeben muss. Die zuvor geschilderte Not, ohne Schuhe zur Arbeit gehen zu müssen, wird nun abgelöst durch die sehr viel größer erscheinende Angst, die Russen könnten ihm nun keine Kartoffeln mehr geben (III, 5–6).

Eine weitere Erzählung von Unterstützung im Lager handelt von einem tschechischen Vorarbeiter im Stollenbauprojekt und beginnt etwa zwei Monate vor der Befreiung (III, 14–15). Auch in dieser Erzählung zeigt sich wieder, wie der Gegensatz von normalem Verhalten und Lagerverhalten Einfluss auf Miloš hat. Als ihn ein Vorarbeiter anspricht und auffordert mitzukommen, ist er verwirrt, weil er sich natürlich nur vorstellen kann, dass er irgendetwas falsch gemacht hat. Außerdem hat er Angst, weil er den Akzent des Mannes nicht zuordnen kann und so vermutet, er sei ein Donauschwabe aus Jugoslawien. Dass der Mann ihm helfen will, kommt ihm gar nicht in den Sinn. Als

¹⁰⁵ „Während meiner ganzen Zeit im Lager verpflegten mich die Russen am Abend mit Kartoffeln.“

¹⁰⁶ Hermann Langbein, ... nicht wie die Schafe zur Schlachtbank, S. 166.

der tatsächlich aber tschechische Vorarbeiter dann auch noch beginnt mit ihm auf Serbisch zu reden, da er zuvor in Serbien in einer Mine gearbeitet hatte, beginnt Miloš aus Angst zu weinen, da er seine Donauschwabentheorie für bestätigt hält. Stattdessen versichert ihm der Vorarbeiter, dass er von nun an für ihn sorgen werde und er nicht mehr hart arbeiten müsse, damit er die Befreiung erleben kann. Er nehme sich seiner an, da er einen Sohn etwa im Alter von Miloš habe, der von den Deutschen fortgebracht wurde. Dieses Erlebnis ist auch nach über 65 Jahren noch so emotional für Miloš, dass er zu weinen beginnt. Im Kontext des Lageralltags muss die Geste des Vorarbeiters tatsächlich wie ein Wunder gewirkt haben und Miloš beginnt sogar aus der Perspektive des Tschechen zu sprechen:

I tu češ da radiš sad kod mene, ništa raditi nećeš da dočekas oslobodenje“ a ja kažem „neću dočekati, ja ću umreti“, kaže „dočekat ćeš, nećeš raditi ništa a i ja ću te hraniti.“¹⁰⁷ (III, 14)

Hinzu kommt noch, dass er vom Vorarbeiter ab diesem Zeitpunkt nicht nur leichtere Arbeit und zusätzliche Verpflegung zugeteilt bekam, sondern auch Holz, das er im Lager wiederum gegen Essen eintauschen konnte. Für Miloš ist klar, dass er nur deshalb bis zur Befreiung überlebt hat, weil er zusätzlich zur Grundnahrung, durch die russischen Häftlinge und den Vorarbeiter mehr Verpflegung zur Verfügung hatte, sowie weniger schwere Arbeit verrichten musste. Nahrung und Schutz werden von ihm also explizit als Gründe für sein Überleben genannt (III, 17).

Aus diesem Motiv der Überlebensstrategien, ergibt sich zugleich auch ein weiteres Motiv, nämlich das der ‚Rechtfertigung des Überlebens‘ im Angesicht des Todes anderer. Das Krematorium des KZ Flossenbürg wird für Miloš zum Ausdruck dessen, was er als Häftling vom Vernichtungsapparat nur erahnen konnte. Erst bei seiner Rückkehr, nach über 60 Jahren, war er in der Lage die komplette Lageranlage zu besuchen, er bekommt also plötzlich die Außensicht zu seiner bisherigen Innensicht geliefert (III, 2). Bestimmte Bereiche des Lagers hat er als Überlebender nie gesehen, sonst hätte er nicht zu denen

¹⁰⁷ „Und da wirst du nun bei mir arbeiten, du wirst nichts arbeiten, damit du die Befreiung erlebst, aber ich sagte, ich werde es nicht erleben, ich werde sterben, er sagte du wirst sie erleben, du wirst nichts arbeiten und ich werde dich verpflegen.“

gehört, die die Befreiung erlebten, will heißen, als Überlebender erlebte er nur einen Teil der Vernichtung, im Gegensatz zu denen, die das Lager nicht überlebten.¹⁰⁸ Dieses Erkenntnis, dass er selbst überlebt hat, viele andere aber nicht, zeigt sich an vielen Stellen im Interview und ist häufig mit dem hilflos erscheinenden Versuch verbunden, sich für das eigene Überleben zu rechtfertigen. So äußert er an mehreren Stellen die Befürchtung, auf Kosten anderer gehandelt zu haben. Seine oben bereits zitierte Erzählung zum Diebstahl des Abendessens drückt diese Möglichkeit aus: Während er essen konnte, hatten die Bestohlenen kein Abendessen, etwas was ihm offensichtlich noch immer sehr nah geht (III, 4). Auch bei der Erzählung zur Krankenbaracke rechtfertigt er sich dahingehend, dass er betont, er habe das eingetauschte Brot nicht auf Kosten der Kranken genommen: „Oni ne mogu da jedu imali su veliku temperaturu što god mi ko daje ja pojedem“ (III, 19).¹⁰⁹ Während die Lage des italienischen Häftlings, dem er, wie bereits beschrieben, einmal die Schuhe klaute, aus damaliger Sicht zweitrangig war, hat er aus heutiger Perspektive doch Schuldgefühle entwickelt: „Niko ne brani i ja sam došao do dobrih cipela a kako je on posle bio ja ne znam. Ja sam njemu ukrao i cipele“ (III, 10).¹¹⁰

Insgesamt bewegt sich die Erklärung seines Überlebens zwischen der Beschreibung seiner eigenen Willenskraft (III, 3) und der Erkenntnis, dass es viele kleine Hilfestellungen waren, die außerhalb seiner Kontrolle lagen. Diese Feststellung ist eine, die Ulrike Jureit als charakteristisch für lebensgeschichtliche Interviews mit KZ-Überlebenden beschreibt, also der Versuch „ihr eigenes Überleben angesichts millionenfachen Mordes“ verständlich zu machen und der Kampf mit der Feststellung, dass sie ihr Überleben keiner Logik verdanken, sondern einem Zufall.¹¹¹ Dies zeigt sich vor allem in den Figuren seiner Retter, die, obwohl sie einander unbekannt waren, sich seiner annahmen. Nach der Befreiung war es Miloš noch nicht einmal möglich wieder

¹⁰⁸ Siehe dazu Zitat von Primo Levi in: Hanno Loewy, *Erinnerungen an Sichtbares und Unsichtbares*, in: Reinhard Matz, *Die unsichtbaren Lager. Das Verschwinden der Vergangenheit im Gedenken*, Reinbek bei Hamburg 1993, S. 20–32, S. 32.

¹⁰⁹ „Sie konnten nicht essen, sie hatten hohes Fieber, was immer man mir gab aß ich.“

¹¹⁰ „Niemand hielt mich ab und ich kam zu guten Schuhen, aber wie es ihm danach ging, das weiß ich nicht. Ich habe ihm auch die Schuhe gestohlen.“

¹¹¹ Ulrike Jureit, *Erinnerungsmuster*, S. 388.

Kontakt zu ihnen herzustellen, da er weder ihre Namen noch ihren Herkunftsort genau kannte. Wohl aus diesem Grund bedankt er sich heute stellvertretend beim russischen und tschechischen Volk für ihre Hilfe (III, 21). Aber genauso zeigt es sich auch in Szenen wie der des Appells, bei dem zehn Männer abgezählt und jeder zehnte abgeführt und nie wieder gesehen wurde. Miloš erzählt, wie er die Nummer 9 war und der Mann neben ihm abgeführt wurde. Im gleichen Atemzug schildert er aber wieder seine besonders große Moral, seinen Willen zu überleben, von einem Tag zum nächsten zu leben (III, 3).

Auch beschreibt er an mehreren Stellen Ereignisse, bei denen er aus heutiger Sicht fahrlässig handelte. So z. B. die Erzählung zur Arbeit im Stollenbau, als er und ein Mithäftling sich entschieden, einen der schwer beladenen Waggons auf dem Weg zum Förderband loszulassen, wodurch sich dieser überschlug und die Produktion für eine halbe Stunde unterbrochen wurde. Ob sie es nun tatsächlich mit Absicht taten, oder es sich aus Unachtsamkeit und Erschöpfung einfach so ergab und er es rückwirkend als viel bewusster Handlung wahrnimmt, wichtig ist in diesem Zusammenhang in erster Linie, dass sie überraschenderweise mit dem Leben davonkamen. Die Vorarbeiter schlugen sie „nur“ mit Schaufeln. Es hätte aber auch ihren Tod bedeuten können. Miloš betont, sie hätten absichtlich losgelassen, um zu sehen was passiert (III, 8). Dieses Herausfordern des „was vielleicht sein wird“ kann so auch als Test des Schicksals verstanden werden, in einem Umfeld, in dem es keine wirkliche Möglichkeit gibt, sich „richtig“ zu verhalten. Die Möglichkeit zu sterben war für sie zu diesem Zeitpunkt bereits so allgegenwärtig und die Wahrscheinlichkeit zu überleben so viel geringer, dass sie der Situation nur noch mit Gleichgültigkeit begegnen konnten:

Die Realität des Lagers war für die Betroffenen sozusagen bei vollem Bewusstsein nicht zu ertragen. Sie waren nur fähig, ihre Umwelt insofern wahrzunehmen, wie es für das Funktionieren im Sinne ihrer Verfolger notwendig war. Die Regression, das Sich-Zurück-Ziehen aus der Realität, schützte vor der Überforderung, die die Lagerrealität auch psychisch bedeutete. Dieses nicht von Emotionen begleitete, gleichsam routinierte Handeln konnte sich aber auch als umfassende Anpassungsleistung manifestieren. (...) Dieser emotionale Rückzug gleicht einer inneren Erstarrung, die den Menschen vor einer Überflutung mit lebensbedrohenden Eindrücken schützt. Wenn Angst und Schmerz zu

groß werden, reagiert der Mensch mit Auslöschen seiner Gefühle. Das Vernichtungssystem zielte auf die Zerstörung von Individualität und Identität, eben auf Entstrukturierung ab.¹¹²

Ein weiterer Fall, in dem Miloš auf ähnliche Weise reagiert, ist als er einem seiner deutschen Vorarbeiter ein Butterbrot aus der Jackentasche stiehlt (III, 9). Als der bemerkt, dass sein Brot fehlt, meldet sich Miloš auf Nachfrage sogar, um mitzuteilen, dass ein Häftling vorbeigegangen sei und wahrscheinlich das Brot genommen habe. Als er dem vor Wut schäumenden Meister zeigen soll, wer es war, zeigt er auf alle möglichen Leute und sagt, dass er nicht gesehen habe, wie der Häftling aussah. Mit seinem Verhalten hat er nicht nur sich selbst in Gefahr gebracht, sondern auch seine Mithäftlinge, und dennoch ist es Ausdruck extremer Hilflosigkeit, da er keinen anderen Weg sieht, sich zu retten. Bei Ulrike Jureit heißt es in diesem Zusammenhang:

Die Betroffenen empfinden eine tiefe Scham, ihrem eigenen Überlebenswunsch gefolgt zu sein und gleichzeitig individuellen und kollektiven Wert- und Normvorstellungen nicht entsprochen haben zu können. Im Lager herrschten andere Gesetze, die nicht sie, sondern ihre Verfolger bestimmten. Der persönliche Konflikt, der die Überlebenden bis heute bewusst oder unbewusst quält, ist somit Ausdruck einer Lagerrealität, in der es die SS und ihre Handlanger zu bestimmen hatten, wem überhaupt eine Chance zum Überleben zugestanden wurde.¹¹³

Milošs oben geschilderte Erzählungen spiegeln damit genau diese Irrationalität des Lagers wider, in dem ein Pausenbrot zur Lebensgefahr werden konnte und sich alles einer logischen Erklärung entzog. Egal wie er sich verhielt, ob vermeintlich richtig oder auch falsch, er konnte sich nicht sicher sein, dass er überlebt oder verhindern, dass andere zu Schaden kommen. Eine sich daraus ergebende Verpflichtung gegenüber den verstorbenen Mithäftlingen wird deutlich an Milošs sehr ausführlicher Schilderung des Todesmarsches und ihres Halts in Schmidtmühlen. Im Hof der dortigen Kirche begrub

¹¹² Ebd., S. 121–122.

¹¹³ Ebd., S. 124.

er zusammen mit italienischen Häftlingen einen Italiener und einen Serben, nahe der Kirchenmauer. Der Betreuer unterbricht ihn während dieser Erzählung mehrmals und weist ihn darauf hin, dass es nicht nötig sei, derart detailliert von dem Geschehen zu sprechen. Für Miloš hat diese Erzählung aber eine ganz zentrale Bedeutung. Es ist wichtig für ihn erzählen zu können, dass er sich an alles erinnern kann, dass er genau weiß wo das Grab ist und dass es ihn irritiert, weil der Ort heute ganz anders aussieht, er die Straße von früher nicht kannte und den zweiten Eingang zum Friedhof. Dies deutet daraufhin, dass er bei einem noch nicht lange zurückliegenden Besuch Schwierigkeiten hatte sich nach so langer Zeit im dortigen Kirchhof zu orientieren. Hinter seinen Bemühungen steckt das Wissen, dass der Mann, den er dort begraben hat, es doch nicht mehr schaffte bis zur Befreiung zu überleben. Da er selbst dieses Privileg aber genoss, empfindet er heute Verantwortung für die Erinnerung an diesen Mann. Wie wichtig in diesem Zusammenhang die Örtlichkeit und das Grab sind, zeigt sich auch an seiner selbst gezeichneten und sehr detaillierten Karte der dortigen Umgebung, auf die er auch während des Interviews verweist (III, 22).¹¹⁴

Was sich also auch mit Blick auf Milošs gesamte lebensgeschichtliche Erzählung schließen lässt, ist, dass sie sich einreicht in andere Erinnerungen von Überlebenden der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Diesen Erinnerungen ist gemeinsam, dass sie sich um das Thema Überleben im Umfeld von unglaublichem Leid drehen und nach Begründungen für ihr eigenes Schicksal suchen, wodurch ihre Erzählungen zugleich zu „Überlebensdiskurse[n]“ werden.¹¹⁵ Nachdem nun eine Vielzahl von Motiven aus Milošs Erzählung herausgearbeitet wurde, soll im Folgenden untersucht werden, welche Faktoren deren Darstellungsweise beeinflusst haben. Schließlich sind „in die Interviews mit Überlebenden der Konzentrations- und Vernichtungslager (...) zahlreiche Nachkriegsdiskurse eingeflossen, die dazu geführt haben, dass die individuellen Deutungen der Verfolgung in

¹¹⁴ Dieser Thematik der empfundenen Verpflichtung gegenüber den Mithäftlingen widmet sich Thomas Rahe, vgl.: Thomas Rahe, Die Bedeutung der Zeitzeugenberichte, S. 85.

¹¹⁵ Ulrike Jureit, Erinnerungsmuster, S. 398.

Frage gestellt, anders gewichtet oder verändert wurden“.¹¹⁶ Die Lebensgeschichte eines Zeitzeugen ist so immer auch als „halböffentliches Arrangement“ zu verstehen, d.h. es wird bewusst an ein Publikum gerichtet.¹¹⁷ In dieser Hinsicht ist in Milošs Erzählungen ein Punkt besonders auffällig: der Kontrast zwischen der Erzählung zu seiner Zeit als Partisane und der sich daran anschließenden Erzählung zur KZ-Erfahrung.

Während Milošs Erzählung bis zur Verhaftung zwar gekennzeichnet ist durch den Verlust des Vaters, so zeichnet sie sich doch, wie bereits angesprochen, durch ein großes Maß an Selbstbewusstsein, Selbstbestimmung und Gemeinschaftsgefühl aus. Mit der Deportierung nach Flossenbürg und später Hersbruck, fällt eine Erwähnung der Partisanen zunehmend weg, es scheint auszudrücken, wie er mehr und mehr auf sich allein gestellt ist. Bei den Erzählungen im Lager bekommt man den Eindruck, er sei tatsächlich „allein“, daher vielleicht auch die kaum bemerkbare Erwähnungen seiner jugoslawischen Gruppe. Dieser Bruch in der Darstellung ist dahingehend interessant, da er Rückschlüsse auf die rückwirkende Betrachtung der Lebensgeschichte zulässt. Mit seinen Schilderungen des Partisaneneinsatzes kann Miloš als Teilnehmer des Volksbefreiungskampfes an gesellschaftliche Muster des ehemaligen Jugoslawiens anknüpfen. Als Opfer der nationalsozialistischen Verfolgung kann er das nicht, wie bereits mit Bezug auf die Einstellung des jugoslawischen Veteranenbunds gezeigt wurde.

Im Rahmen ihrer bereits angesprochenen lebensgeschichtlichen Studie zu weiblichen KZ-Häftlingen aus Slowenien im KZ Ravensbrück, beschreibt Silvija Kavčič, wie die Erzählungen ihrer Interviewpartner auffallend einheitliche Erzählmuster aufweisen. Diese Muster betonen in besonderem Maße die Solidarität innerhalb der slowenischen Gruppe, die Themen Widerstand und Heldenmut, d.h., dass sich die Häftlinge ganz im Sinne der jugoslawischen Nachkriegsordnung verhalten hätten. Das Leiden, die Brutalität und die geringen Handlungsspielräume hatten in diesem Bild keinen Platz¹¹⁸ und eben auch nicht die Realitäten des Lagers, wie auch die alles bestimmende „Häftlings-

¹¹⁶ Ebd., S. 392.

¹¹⁷ Ebd., S. 32.

¹¹⁸ Silvija Kavčič, Etablierung eines Erzählmusters, S. 222.

hierarchie“, die über Leben und Tod entscheiden konnte.¹¹⁹ Kavčič's Schlussfolgerung ist, dass diese wiederkehrende Darstellungsweise in den Erzählungen als Reaktion auf den „öffentlichen Diskurs im Jugoslawien der Nachkriegszeit“ zu verstehen ist:

Die unmittelbare Nachkriegszeit [in Jugoslawien] war (...) geprägt von der Konsolidierung einer neuen Gesellschaftsordnung nach sowjetischem Vorbild. Die ehemaligen KZ-Häftlinge sahen sich ebenfalls auf der Seite der Sieger, da sie für die Ziele der Befreiungsfront gekämpft hatten und sogar im KZ inhaftiert gewesen waren. Doch in Slowenien und Jugoslawien sahen dies viele anders. Die heimkehrenden Überlebenden nationalsozialistischer Konzentrationslager erhielten im neu gegründeten Staat nicht die Anerkennung, die sie sich erhofft hatten. Stattdessen begegnete man ihnen mit einem hohen Maß an Misstrauen und äußerte Verdächtigungen.¹²⁰

Es wurde den Rückkehrerinnen also im Prinzip unterstellt, dass sie nur deshalb überlebt hatten, weil sie mit dem Feind kollaborierten.¹²¹ Um überhaupt gehört zu werden, waren die von Kavčič interviewten Häftlinge also gezwungen, ihre Erzählungen anzupassen. Allerdings scheinen sich die von ihnen entwickelten Erzählmuster derart selbstständig zu haben, dass Kavčič diese noch während der 90er Jahre in lebensgeschichtlichen Interviews antreffen konnte.¹²² Mit Blick auf Milošs lebensgeschichtliche Erzählung ist in diesem Zusammenhang vor allem interessant, dass er von diesen Mustern des heldenhaften Widerstands im KZ deutlich abweicht und seine Hauptmotive stattdessen vom Leiden, der Unmenschlichkeit (aller), und der Passivität handeln. Die Motive, die bei ihm besonders hervortreten, der Verlust der Selbstbestimmung und jeglicher Kontrolle, die täglichen Überlebensstrategien, aber auch die Willkür, die sein Leben jederzeit verlängern oder beenden konnte, das Fokussieren auf das passive Überleben, entsprechen auf den ersten Blick ganz und gar nicht dem gesellschaftlichen Rahmen, in dem er sich nach seiner Rückkehr nach Jugoslawien bewegt haben muss.

¹¹⁹ Thomas Rahe, *Die Bedeutung der Zeitzeugenberichte*, S. 95.

¹²⁰ Silviya Kavčič, *Etablierung eines Erzählmusters*, S. 225–226.

¹²¹ Dies., *Überleben und Erinnern*, S. 278.

¹²² Ebd., S. 280.

Das stetige Ansteigen der Verzweiflung und des Leidens, das Miloš erfährt, zeigt sich besonders im Moment der Befreiung, als er bei Ankunft der Amerikaner in einen Schock verfällt. Die Erzählung der Befreiung verdichtet sich so extrem auf einen Moment, den Moment des Schocks, in dem er völlig hilflos ist. Er schildert alles, als ob es in einem einzigen Moment passiert: „Vidim Namac koji me mogao ubiti sada viši nije niko ni ništa mogu ga ja ubiti.“¹²³ Zugleich sieht er einen Amerikaner, der ihm hilft, bevor er sich mit einem Aufschrei aus der Passivität befreit (III, 23).

Nun ließe sich argumentieren, dass diese vom Leiden geprägte Darstellungsweise eben erst relativ neu ist, dass Miloš erst heute so über seine Erfahrungen spricht, wo der gesellschaftliche Druck möglicherweise nachgelassen hat. Dieser Betrachtungsweise widerspricht allerdings, dass sich durchaus Anzeichen finden lassen, dass auch in Milošs Präsentationsweise, durch die klare Zweiteilung seiner Lebenserfahrung in Partisane und KZ-Häftling, der Einfluss des jugoslawischen Nachkriegsdiskurses seine Spuren hinterlassen hat.

In seiner Erzählung zu den Partisanen betont er die Gemeinschaft und das Leiden seiner Mitmenschen. Er beschreibt die Partisanen als sehr gebildet, darunter neben Handwerkern auch viele akademische Berufsgruppen wie Ärzte und Anwälte, und ist stolz auf die gute Arbeit, die er als einfacher Bauer einbringen konnte (II, 6). Er schildert seine Mitgliedschaft in der Volksbefreiungsbewegung als einen ganz normalen, vorgezeichneten Weg, gerade so als hätte es keine Alternativen gegeben. Er betont, dass er für die Bewegung sein Leben riskieren musste, da es seine Aufgabe war, immer wieder als Kurier nachts das Dorf zu verlassen und er nie wissen konnte, ob er es lebend an den Grenzen vorbei zurück schaffen würde (II, 4). Er beschreibt, wie er die schwere Tätigkeit dennoch auf sich nahm, als einziger unter seinen Freunden (II, 7), spricht dabei jedoch nie genauer von seinen Ängsten oder Befürchtungen. Der Fokus liegt vielmehr darauf, wie gut er seine Aufgaben meisterte, wie gewitzt er wiederholt mit der Gefahr umging und wie sehr man sich auf ihn verlassen konnte (II, 8). Ängste, die si-

¹²³ „Ich sehe einen Deutschen, der mich töten konnte, jetzt ist er nicht höher als niemand und nichts, ich kann ihn töten.“

cherlich existiert haben müssen, schon mit Hinblick auf das Schicksal seines Vaters, werden ausgeklammert, und auch die Tatsache, dass er sich damals aller Konsequenzen seiner Tätigkeit nicht bewusst gewesen sein kann. Dass er zu einem Opfer nationalsozialistischer Verfolgung werden und was dies letztlich beinhalten würde, hätte er damals noch nicht gänzlich einschätzen können. Dennoch beschreibt er seinen Weg bei den Partisanen als den einzig richtigen, obwohl es ja auch genau dieser Weg ist, der zu seiner Verhaftung und Inhaftierung im KZ führt. Diese geradlinige Darstellung, die nachträgliche Konstruktion von Sinn in der Erzählung, bricht aber genau dann ab, wenn es zum Lager kommt. An diesem Punkt beginnt eine anders geartete Erzählung, was auf einen Bruch zwischen Miloš, dem Partisanen, und Miloš, dem KZ-Häftling, hindeutet.

Miloš, der immer gute und besonders gefährliche Arbeit für die Partisanen leistete und explizit mit Hinweis auf die Ermordung seines Vaters angeworben wurde, gerät in die Hände des Feindes. Nicht aus eigener Schuld, sondern weil sein Name in einem Verhör von einem Mitkämpfer genannt wurde, der ausgerechnet auch der Mann ist, der ihn anfangs angeworben hatte. Was Miloš unterschwellig immer noch zu beschäftigen scheint, ist, weshalb der Mann, trotz Warnungen von Milošs Seite, der den sicheren Weg kannte, nicht auf ihn wartete und stattdessen alleine versuchte, das Dorf zu verlassen:

On je izašao na izlaz i naišao na graničare i patrolu, koji su ga zaustavili i uhapsili. A taj iz [Ort], P. je skočio u kukuruz i pobegao. T. je isto mogao da pobegne, ali je on ostao da se preda, jer je govorio perfektno mađarski i ne znam iz kakvih još namera. A nije se smelo iz sela izaći posle deset sati nikako.¹²⁴ (II, 10)

Sein Vorgesetzter, der für sie alle im Dorf verantwortlich war, brachte ihr Leben anscheinend ohne Grund in Gefahr und wurde, wie Miloš es beschreibt, abtrünnig. Eine ähnliche Episode schildert Miloš mit Bezug auf das ungarische Lager, in das sie nach ihrer Verhaftung und Vernehmung gebracht wurden. Als die näher rückende russische Front sie sicher sein ließ, dass sie bald frei sein würden, so schildert er, wären ihre Par-

¹²⁴ „Er ging zum Ausgang des Dorfes und stieß auf die Grenzpatrouille, die ihn anhielt und verhaftete. Und der aus [Ort], P. sprang in den Mais und entflo. T. hätte ebenso fliehen können, aber er blieb stehen um sich zu stellen, weil er perfekt Ungarisch sprach und ich weiß nicht aus was noch für Gründen. Aber man durfte in keinem Fall nach 10 Uhr aus dem Dorf gehen.“

tisanenanführer mit den ungarischen Lageraufsichten einen Deal eingegangen, der beinhaltete, dass sich alle Parteien in Anbetracht des baldigen Endes der Internierung ruhig verhalten sollten:

A Mađari su rekli našim rukovodiocima da mi budemo mirni i da ne pravimo nekakve nelagodnosti, jer rat neće trajati dugo i mi ćemo uskoro biti slobodni. Tako su naši rukovodioci nama prenosili, da budemo dobri i mirni i da ništa ne pravimo, jer ćemo onda i oni i Mađari i mi svi stradati. Mi smo to prihvatili kako su nam rukovodioci prenosili i bili mirni.¹²⁵ (II, 13–14)

Miloš und seine Mitstreiter befolgten also die Anweisungen ihrer Vorgesetzten, ließen sich sogar wenig später nach Ungarn transportieren, obwohl sie sich die ganze Zeit über bewusst waren, wie Miloš schildert, dass sie, hätten die Anführer ein Zeichen gegeben, sich jederzeit aus eigener Kraft hätten befreien können. Da dieses Zeichen aber nicht kam, überquerten sie die ungarische Landesgrenze als Gefangene. Während ihre Anführer dort dann freigelassen wurden, wurden Miloš und die übrigen Partisanen, wie bereits geschildert, kurz darauf an die Gestapo ausgeliefert (II, 15). Wie zuvor bei seiner Verhaftung, kommt es zu einer Verschlechterung seiner Lage nicht aus eigenem Handeln heraus, sondern, weil er wiederholt von den eigenen Leuten im Stich gelassen wurde. In diesem Zusammenhang ist auch seine Betonung darauf zu verstehen, dass er vor seiner Verhaftung zwar stets eine Pistole bei sich trug, diese jedoch nie benutzte (II, 6) und somit niemandem direkt Schaden zugefügt hat. Dennoch muss er all das Leiden in Flossenbürg und Hersbruck erleben. Die Partisanengemeinschaft, die ihn bis zu einem gewissen Grad vielleicht noch vor der direkten Gefahr der „Ungarn“ in seinem Heimatort zu schützen schien, lässt schließlich zu, dass „die Ungarn“ und „die Deutschen“ ihm Leid zufügen können.

¹²⁵ „Und die Ungarn sagten unseren Anführern, dass wir ruhig sein sollen und dass wir nicht irgendwelche Unpässlichkeiten auslösen, weil der Krieg nicht mehr lange dauern wird und wir bald frei sein werden. So gaben uns unsere Anführer weiter, dass wir gut und ruhig sein sollen und dass wir nichts machen, weil dann sowohl sie als auch die Ungarn als auch wir alle draufgehen werden. Wir nahmen das an wie uns die Anführer das weitergaben und blieben ruhig.“

Dennoch musste er nach seiner Rückkehr an einem gesellschaftlichen Bild teilhaben und wurde mit einer Form der gesellschaftlichen Erinnerung konfrontiert, in dem das Leiden als KZ-Häftling, das er erlebt hatte, meist nicht gebührend anerkannt wurde. So beschreibt er zwar einerseits, wie ihn eine große Gruppe von Menschen nach seiner Rückkehr aus dem Konzentrationslager vom Bahnhof abholte und dass nach dem Krieg durchaus viele Menschen in seinem Dorf an seinen Erzählungen interessiert waren (III, 27). Auf einer sehr viel persönlicheren Ebene sieht es jedoch zugleich so aus, dass seine eigene Mutter nicht unter den Wartenden am Bahnhof war, weil sein Stiefvater sie nicht gehen lassen wollte, eine Erfahrung, die Miloš sehr schmerzte. Auch ließ ihn dieser Stiefvater nach seiner Rückkehr ohne Rücksicht auf seinen gesundheitlichen Zustand hart für sich arbeiten, auch wenn er damit Milošs ohnehin schon geschwächte Gesundheit aufs Spiel setzte. Von seinem engsten Umfeld wurde sein Überleben also wenn überhaupt nur am Rande gewürdigt, zumindest bis ihn sein Onkel zu sich nach Novi Sad holte (III, 26).

Während er für die Partisanenerinnerung in seiner heimischen Gesellschaft immer Raum hatte, hat er aber mit der Platzierung seiner KZ-Erinnerungen bis heute Schwierigkeiten.¹²⁶ Am Morgen des dritten Interviewtages hatte er gerade einen Brief von seinem Veteranenbund erhalten, mit einer Einladung zu einer traditionellen „Zusammenkunft“ der Überlebenden. Laut Aussage des Betreuers hat dieses Treffen jedoch noch nie zuvor stattgefunden und die Überlebenden würden erst jetzt langsam in den Fokus des Vereins rücken (III, 28). Die KZ-Gedenkstätte Flossenbürg bietet Miloš so gesehen das bedeutendste Forum, um aktiv seine Erinnerungen zu präsentieren und sein Leiden gewürdigt zu sehen. Dies spiegelt sich auch in dem von ihm genannten Motiv für seine Rückkehr nach Flossenbürg: Viele wollten ihn abhalten, aber es war ihm ein großes Bedürfnis zu zeigen, was er dort gemacht hat, wie er dort überlebt hat (III, 31). Schließlich ist auch diese Erfahrung ein bedeutender, wenn nicht der bedeutendste Teil seines Lebens und es ist ihm wichtig, davon zu erzählen und auch gehört zu werden. Aber auch hier zeigen sich die Spannungen, die Miloš in seiner Heimat erfährt. Miloš be-

schreibt, wie er bei einer offiziellen Gedenkfeier vor wenigen Jahren vor der jugoslawischen Grabplatte auf dem „Platz der Nationen“ stand und dabei zusehen musste, wie Vertreter der Slowenen und Kroaten dort Kränze niederlegten, während er, als einziger anwesender serbischer Überlebender weder einen Kranz noch irgendeine politische Repräsentation vorweisen konnte. Erst auf sein eigenes Bemühen hin nahm im darauffolgenden Jahr ein serbischer Vertreter an der Gedenkveranstaltung teil (III, 2). Auf Milošs Eigeninitiative geht auch eine Plakette zurück, die er in diesem Jahr in der KZ-Gedenkstätte anbringen ließ, und die explizit den Opfern aus der Vojvodina gewidmet ist.

Betrachtet man die Würdigung seiner vergangenen Erfahrungen, so hat sich für Miloš mit dem Zusammenbruch Jugoslawiens Ende der 80er Jahre zunächst einmal nicht wirklich viel geändert. In seinen Erzählungen zeigt sich so auch ein ambivalentes Verhältnis zwischen seiner Vergangenheit und seinem starken Gefühl von Nationalstolz, indem immer wieder die Frage durchzuschimmern scheint, ob sowohl seine als glorreich wahrgenommene Partisanenvergangenheit als auch das grausame Leiden und Opferdasein im KZ mit diesem vereinbar sind, also die Frage ob sein nationaler Hintergrund als Serbe auch dem Leidensaspekt seiner Biographie Raum lässt.

Abschließend lässt sich aus den vorangehenden Feststellungen ein Umgang des Zeitzeugen mit seiner Vergangenheit feststellen. Zum einen wird deutlich, dass die Darstellungsweise der Motive in ihrer Fokussierung auf das Überleben sehr persönlich gehalten ist, auch wenn sich darin trotzdem auch der Einfluss verschiedener Vergangenheitsdiskurse zeigt. Seine Lagererfahrung fungiert als die zentrale Lebenserfahrung, die ihn nachhaltig geprägt hat, dennoch ist sie gewissermaßen autark zwischen Vorgeschichte und dem Leben danach geschaltet. Sie umfasst eine Reihe von Episoden, nicht so sehr eine zusammenhängende Erzählung. Wie Jureit beschreibt, kann in dieser Schaffung von festen Erzählabschnitten und der Abkapselung der Erfahrung innerhalb der Lebensgeschichte auch eine Art des Umgang liegen, der es möglich macht, die erschütternden

¹²⁶ Silvija Kavčič schreibt dazu: „Obwohl viele KZ-Häftlinge wegen ihrer Unterstützung oder sogar Teilnahme an diesem bewaffneten Kampf inhaftiert wurden, waren sie nicht Teil der Helden- bzw. Sie-

Erinnerungen unter Kontrolle zu halten.¹²⁷ Vor allem aktive Zeitzeugen bezeichnet sie als eine Gruppe, die sich dieser Muster bedienen, da sie sich so ohne Schwierigkeiten in Projekten und der Erinnerungsarbeit engagieren können und mit dem „Rückgriff auf eine bereits vorstrukturierte Darstellung“ emotional fähig sind, sich ihren Erinnerungen in einem Interview zu stellen.¹²⁸ Zu dieser Gruppe ist auch Miloš zu zählen, der seine Aufgabe als Zeit-„Zeuge“ zudem sehr ernst nimmt. So ist Miloš der Umgang mit der wissenschaftlichen Forschung nicht unbekannt und die Interviewsituation nicht fremd (III, 28). Miloš gesteht zwar ein, dass ihn das Erzählen anfangs sehr belastete (III, 27), aber er hat seine Erinnerungen auch bereit gemacht für die Präsentation, das Aufmerksam machen auf sein Schicksal und derer, die nicht mehr selbst davon berichten können. Darauf deutet auch seine Ankündigung hin, seine Memoiren einem deutschen Historiker schicken zu wollen, damit dieser sie zusammenstellt (III, 27). Auch seine wiederholte Betonung, er sei nur eine sehr unbedeutende Person, ohne jeglichen Einfluss, sollten daher nicht zu genau genommen werden, da er mit seinen Erzählungen doch ein Ziel verfolgt. Denn in dem schwierigen Versuch, sein eigenes Überleben zu erklären, manifestiert sich zugleich auch seine grundlegende Erfahrung, nämlich was passieren kann, wenn, wie er sagt, jemand absolute Macht über andere bekommt (III, 30). Der Kommunikation dieser Erfahrung haftet allerdings zugleich auch ein Dilemma an, das auch Rahe in Erzählungen anderer KZ-Überlebender festgestellt hat. Dieses Dilemma drückt sich aus durch eine „oft verzweifelt gespürte Spannung zwischen dem auch als Verpflichtung empfundenen Bedürfnis, berichten zu müssen und dem Bewusstsein, dass ihre Erfahrung des Konzentrationslagers nur sehr eingeschränkt mitteilbar“ sind.¹²⁹ Miloš muss etwas erzählbar machen, was an sich schon nicht wirklich erzählbar ist, für ein Publikum, das nicht verstehen kann, weil es nicht das gleiche erlebt hat. Dieses Dilemmas ist er sich durchaus auch bewusst: Neben der Aussage „čovjek koji nije proživeo

gerkollektive.“ Silvija Kavčič, *Überleben und Erinnern*, S. 17.

¹²⁷ Ulrike Jureit, *Erinnerungsmuster*, S. 174–175, 184.

¹²⁸ Ebd., S. 378.

¹²⁹ Thomas Rahe, *Die Bedeutung der Zeitzeugenberichte*, S. 86.

to ne može da shvati ni da pomisli šta je bilo i kako je bilo”¹³⁰ (III, 3) steht am Ende des dritten Interviews die Hoffnung, dass die Menschen, die sich von faschistischen Ideen leiten lassen, dies nur aus Unkenntnis über das tun, was ihm widerfahren ist (III, 33).

4.2 Das KZ Flossenbürg in der ‚erinnerten Erinnerung‘ von Miloš Betreuer

An dieser Stelle soll nun der Frage nachgegangen werden, welchen Einfluss der Betreuer durch seine Teilnahme am Interview auf die Lebensgeschichte des Zeitzeugen hatte, und wie er die Erzählungen in seinen gedolmetschten Redeanteilen darstellt bzw. ergänzt und verändert. Anschließend soll es darum gehen zu zeigen, in welchem Verhältnis in seiner Präsentation des Erzählten Gegenwart und Vergangenheit, eigene und gesellschaftliche Erfahrungen und Sichtweisen, stehen, um davon, in Anlehnung an die Fünf Modi der Rhetorik des kollektiven Gedächtnis nach Astrid Erll, auf seine Version der ‚erinnerten Erinnerung‘ im Vergleich zur Erinnerung des Zeitzeugen zu schließen.

Zunächst einmal beeinflusste der Betreuer das Interview schlicht durch seine Anwesenheit. Die Problematik eines gedolmetschten Interviews wurde an anderer Stelle in dieser Arbeit bereits beschrieben. In der konkreten Interviewsituation führte das Dolmetschen häufig dazu, dass es Momente gab, in denen das Interview auf zwei Ebenen stattfand, einmal zwischen Dolmetscher und Interviewer und einmal zwischen Dolmetscher und Zeitzeuge. Auf jeder der beiden Ebenen war jeweils einer der Teilnehmer außenstehend. Während der Betreuer dolmetschte, musste der Zeitzeuge zudem warten, bevor er mit seiner Erzählung fortfahren konnte. In diesen Momenten konnte er nur erahnen, was der Betreuer wiedergab. Ein Beispiel hierfür ist der Fall in dem der Betreuer dem Interviewer eine bestimmte „Anekdote“ vorschlug, welche für ihn interessant sein könnte (III, 8). Miloš versteht in den englischen Ausführungen des Betreuers das Wort „Sabotage“ und fragt, ob er davon erzählen soll. Hieran zeigt sich, dass durch die verschiedenen Ebenen der Kommunikation vor allem auch der Zeitzeuge nur bedingt am Interview teil-

¹³⁰ „Ein Mensch, der das nicht erlebt hat, kann es weder begreifen, noch sich ausdenken was war und wie es war, wie wir dort lebten.“

haben, bzw. nur erraten kann, was von ihm erwartet wird, und so abhängig von seinem „Sprachrohr“, dem Betreuer, wird.¹³¹ Ein zweiter Aspekt, der sich hieran anschließt, und für den Interviewer eine schwierige Situation darstellte, war das zeitweilige Auftreten von Betreuer und Zeitzeuge als eingespieltes Zeitzeugen-Team. Viele der Fragen, die der Betreuer dem Zeitzeugen zwischendurch stellte, waren bereits auf Miloš zugeschnitten, weil der Betreuer dessen Reaktion kennt. Der Betreuer spezifizierte z.B. bei der Frage nach Milošs Wahrnehmung des Dorfes bei seiner Rückkehr nach Flossenbürg „samo mesto“¹³², weil er weiß, dass Miloš von sich aus tendenziell immer auf das Lager zu sprechen kommen würde (III, 29). Zudem scheint Milošs Betreuer mit dem Zeitzeugen bereits so gut wie jeden Ort seiner Vergangenheit besucht zu haben, wodurch Miloš bei seinen Erzählungen den Vorteil hat, dass der Betreuer immer schon die richtige Geographie im Kopf hat und ihm ohne Mühe folgen kann (II, 8–9, 11). So fallen seine Erzählungen häufig weniger detailliert aus, als sie es für sein Gegenüber eigentlich sein dürften. Wäre der Zeitzeuge auf sich allein gestellt, müsste er gewährleisten, dass seinem Zuhörer in der Erzählung ausreichend Details zur Verfügung stehen, damit dieser problemlos folgen kann.¹³³ Möglicherweise bewirkte die Anwesenheit des Betreuers jedoch genau das Gegenteil, da er diese Aufgabe an Stelle von Miloš übernimmt. Das, was der Betreuer an vielen Stellen hinzufügt, wie historische Fakten (I, 14) und genaue Rückfragen an den Zeitzeugen, wie dieses und jenes nun tatsächlich funktioniert habe (I, 5), seine Erklärungen und zusätzlichen Informationsgaben in den gedolmetschten Redeanteilen, sollen offensichtlich gewährleisten, dass auch der Interviewer den jeweiligen Kontext versteht. So gibt er beispielsweise Erklärungen zu Begriffen des „concentration camps slang“ (III, 11), also Bezeichnungen für bestimmte Häftlingsgruppen und Personen, die Miloš an verschiedenen Stellen benutzt oder erklärt, weshalb es rückblickend sicherer war, auf dem Todesmarsch zu Fuß zu gehen, da die Züge schneller in Dachau ankamen (III, 22).

¹³¹ Zur Beobachtung einer gewissen Ohnmacht der Beteiligten vgl.: Ulrike Jureit, *Erinnerungsmuster*, S. 304.

¹³² „Nur der Ort“.

¹³³ Gabriele Rosenthal, *Interpretative Sozialforschung*, S. 142.

Auch wenn Betreuer und Zeitzeuge ein eingespieltes Team sind, so zeigen sich doch auch zwischen ihnen Konfliktlinien. Bereits in der Einleitung wurde darauf eingegangen, dass der Zeitzeuge und sein Betreuer als Angehörige unterschiedlicher Generationen auch unterschiedlichen Erfahrungswelten entstammen. Dass der Betreuer einer anderen Generation angehört und sich dessen bewusst ist, zeigt sich auch in seinen Kommentaren. Auf eine von Milošs Beschreibungen aus der Kindheit reagiert er mit: „Ja great fun I’m so happy I was born when I was born and where I was born” (I, 9). Auch dieser Generationenaspekt hat Einfluss auf die Repräsentationen des Betreuers, der die Ereignisse unweigerlich aus einer anderen Perspektive sieht, als der Zeitzeuge. So entsteht auch zwischen diesen beiden Parteien, Betreuer und Zeitzeuge, ein Konflikt, der sich daraus ergibt, dass sie teilweise unterschiedliche Schwerpunkte setzen: Milošs detaillierte Ausführungen zur Region (I, 7) und den technischen Details der Lagerarbeit (III, 7) stehen damit dem Beharren des Betreuers auf individuelle Erlebnisse und seine eigene Person gegenüber (I, 7).

Der Konflikt zeigt sich auch in der Strukturierung des Interviews. Wie bereits geschildert, sollte das Interview zwar mit der Kindheit begonnen werden, nicht aber zwingend chronologisch weitergeführt werden. Im Interview wurde aber relativ schnell deutlich, dass der Betreuer keinen Ausbruch aus diesem Rahmen erlaubte. Er begann zunehmend über die chronologische Vorgehensweise zu wachen und holte Miloš wenn nötig auch zurück zu einer früheren Episode, auf die er noch nicht eingegangen war: [unterbricht] „Čekaj Miloš – ali nisi rekao šta si imao od odeće šta si imao od cipela to pa to –“ (I, 2).¹³⁴ Oder im folgenden Beispiel, wo ihn auch der Hinweis des Interviewers nicht von einer Intervention abhalten konnte (I, 5):

B: [unterbricht] Čekaj čekaj samo da se vratimo idemo ono tridesetšesta godina putovanje dereglijom sa lubenicama¹³⁵

M: Aha e da

¹³⁴ „Warte Miloš – aber du hast nicht erzählt was du als Kleidung hattest, was du an Schuhen hattest das und ja das –.“

¹³⁵ „Warte warte nur damit wir zurückkommen, gehen wir zu dieser Reise im Jahr 1936 mit dem Lastkahn, mit den Wassermelonen.“

B: Ok his first –

I: But he can also go on if he wants to

B: No we better keep the chronology right

Denn, wie er an anderer Stelle noch einmal betont, muss die Kontrolle über das Interview und damit auch den Zeitzeugen erhalten bleiben: „If you let him go he is beyond control (alle lachen) trust me!“ (III, 27). Thomas Rahe schildert, wie auch in Interviews die „Formzwänge des Erzählens“ eingehalten werden müssen, d.h. damit die Selbstdarstellung im Interview und gegenüber dem Publikum gelingt, dürfen Aspekte wie ein „Mindestmaß (...) an chronologischer Struktur, an Kohärenz und stringenter Darstellung“ nicht außer Acht gelassen werden.¹³⁶ Genau diese Aspekte sind es, auf die der Betreuer achtet und dies zeigt sich nicht nur in Bezug auf die chronologische Vorgehensweise, sondern vor allem auch in den Momenten, in denen er von Miloš Logik und einen vernünftigen Blick auf seine Erlebnisse einfordert. Das passiert beispielweise als Miloš vehement darauf beharrt nicht verstanden zu haben, dass Krieg ausgebrochen sei, obwohl er Kampfflugzeuge gesehen hatte (I, 17). Zudem versichert sich der Betreuer immer wieder der Richtigkeit bestimmter Daten und Fakten, was sich auch in der Diskussion um den Tag von Milošs Verhaftung zeigt (II, 10) oder darin, dass er an bestimmten Stellen Beweise für Milošs Aussagen sehen möchte, z. B. was dazu geführt habe, dass Miloš den Lagerkommandanten im ungarischen Lager als „krvolok strahovito“¹³⁷ bezeichnete (II, 12).

Neben dem Überwachen der Vorgehensweise, hatte der Betreuer aber auch Einfluss darauf welche Erzählungen besonders ausführlich oder gekürzt wiedergegeben wurden. Bereits im vorigen Kapitel wurde angesprochen, dass auch für den Zeitzeugen das Bedürfnis bestand, zu den Aspekten seiner Biographie zu kommen, die für seine Verfolgungserfahrung relevant sind. Dieser Wunsch war sehr deutlich auch von Seiten des Betreuers zu spüren. Er versuchte an mehreren Stellen aktiv, die Erzählung in Richtung Flossenbürg voranzutreiben:

¹³⁶ Thomas Rahe, Die Bedeutung der Zeitzeugenberichte, S. 96.

¹³⁷ „Schrecklicher Blutsauger.“

Eh ja basically they got to Komarno and eh ok I'll move things along a little bit here in Komarno when they were in Komarno eh there was a change of power in Hungary Horty was ousted and the Nilasi took over and the Nilasi were actually the ones who transferred them to Germans who took them to Flossenburg – o.k. ispričao sam ukratko da su bili Nilaši i da se u Komarnu promenila vlast i tako dalje.¹³⁸ (II, 15)

Zudem betont der Betreuer an anderer Stelle: „Mnogo je bitniji tvoj odnos prema Flossenburgu nego da li si ti prebacio tri čamca levo, šest desno i tako.“ (II, 8).¹³⁹ Die Phase zu Flossenbürg wird vom Betreuer so als wichtiger bezeichnet als eine detaillierte Erzählung zu Milošs Partisanenarbeit. Dies setzt voraus, dass der Betreuer die Erzählungen gut kennt und deshalb über die Relevanz der Episoden entscheiden kann. An dieser Stelle deutet sich eines der auffälligsten Merkmale in der Erzählung des Betreuers an: die Wahrnehmung, dass eine Art von „richtiger“ Version von Milošs Lebensgeschichte existiert, quasi festgeschrieben ist und aus der nun je nach Bedarf Episoden herausgenommen werden können. Dieses Verständnis zeigt sich u.a. darin, dass der Betreuer Milošs Erzählungen praktisch wie ein Buch liest. Zu Beginn des Interviews, schlägt er Miloš nicht nur verschiedene Episoden aus seiner Kindheit zum Erzählen vor, er nimmt die Erzählungen dann auch mit den Worten „Ok in this chapter Miloš is going to tell about (...)“ (I, 1) vorweg. An anderer Stelle betont er: „You're lucky for me I only heard this like about a million times so I know how to navigate through the text“ (III, 28). Dieses Begreifen der Lebensgeschichte als Text, deutet in der Wahrnehmung des Betreuers eben auf die Existenz einer solchen festgeschriebenen Version hin, in der er genauso wie der Zeitzeuge in der jeweiligen Situation die relevanten Aspekte finden kann: „Eh ja but let's you asked what has changed he I know the stories so I'll just prompt him –“ (I, 25). Er leitet nicht nur den Zeitzeugen in bestimmte Erzählbahnen, auch dem Interviewer unterbreitet er Vorschläge zu in seinen Augen besonders interessanten Fragen:

¹³⁸ „... – o.k. ich habe kurz erzählt, dass es die Nilaši gab und dass in Komarno die Regierung wechselte usw.“

¹³⁹ „Dein Verhältnis zu Flossenburg ist sehr viel wichtiger als ob du drei Boote nach links übergesetzt hast oder sechs nach rechts und so.“

I think it would be a very good point to ask Miloš how did he become involved – Hajde sad pričaj o onome kad su te pozvali da postaneš član Narodnooslobodilačkog pokreta. Kako ste bili organizovani? Pričaj o onom Kovaču i sve ostalo!¹⁴⁰ (II, 2)

Der Betreuer entscheidet auch durch die Detailliertheit seiner Übersetzung, was wichtig und was unwichtig ist. Als Miloš z.B. eine Liste mit den Namen derer, die in seinem Dorf der „Razzia“ zum Opfer gefallen waren, zeigen möchte, darunter auch der Name seines Vaters, reagiert der Betreuer mit: „Ok just a bunch of names that really don't do anything for your thesis. – OK!“ (II, 1). Obwohl diese Liste für Miloš offensichtlich wichtig ist, wehrt der Betreuer sie mit dem Hinweis auf die Interessen des Interviewers ab. An anderer Stelle reagiert er hingegen wesentlich begeisterter, z.B. auf die Bitte, Miloš nach dem Moment der Befreiung auf dem Todesmarsch zu fragen: „Yes, that's really a strong story! – Idemo tačno oslobodenje. Ono kad se video tenkovi i to“ (III, 22).¹⁴¹

Der Betreuer geht aber nicht nur von einer „richtigen“ Erzählung aus, an die man sich halten muss, es scheint auch die Wahrnehmung durch, dass der Betreuer, als Eingeweihter in die Lebensgeschichte genauso gut die Erzählung übernehmen könnte:

I: Can you ask him how he got to Flossenbürg or just how

B: He got arrested yes – what happened I'll give you a little prequel someone was arrested and someone started to talk – Hajde ovako- lepo ispričaj kako su ga uhvatili, iako si mu rekao da ne ide u patrolu i kako je on propevao i sve odao?¹⁴² (II, 9)

Da es anscheinend nicht so wichtig ist, wer die Details nun erzählt, solange es die „richtigen“ sind und der Betreuer weiß, welche in diesem Moment gefragt sind, kann er eben dieses „prequel“ geben, bevor die Sicht des Zeitzeugen überhaupt zur Sprache kommt. Bei Jureit findet sich in diesem Zusammenhang der Begriff „sekundäre Zeugenschaft“, eine Entwicklung, die sich zunehmend darin erkennen lässt, dass die von Zeitzeugen an Angehörige der nächsten Generation weitergebenen Erfahrungen dazu führen, dass diesen

¹⁴⁰ „... – Auf jetzt erzähle davon als sie dich gerufen haben, dass du Mitglied der Volksbefreiungsbewegung wirst. Wie wart ihr organisiert? Erzähle von diesem Schmied und alles andere.“

¹⁴¹ „... – Lasst uns genau zur Befreiung gehen. Diese (Episode) als du die Panzer gesehen hast und das.“

¹⁴² „... – Weiter geht es folgendermaßen – bitte erzähle wie sie ihn gefangen haben, obwohl du ihm sagtest, er solle nicht zur Patrouille laufen und wie er zu singen anfang und alles verriet?“

Angehörigen zugleich die Berechtigung verliehen wird, an Stelle der Zeitzeugen die Erinnerung kommunizieren zu dürfen.¹⁴³ Wie sehr sich der Betreuer mit Milošs Erzählung identifiziert, zeigt sich auch in dem Versuch, dem Interviewer die Tatsache näherzubringen, dass Miloš in der Krankenbaracke zwei Tage lang neben einem Toten lag:

One evening Miloš woke up realised there is something cold around him and he looked and he realised this guy died so he decided to risk for the next two days so whenever Zimmerdienst came with food and asked what's with the other guy Miloš said „Oh he's sleeping” so the Zimmerdienst would leave his portion and Miloš ate it and then only after two days he repeat that so basically he was sleeping in the same bed with the corpse for two days which I don't really have to tell you how terrible that was! (III, 19).

Da er die Situation nicht selbst erlebt hat, kann er natürlich nicht sagen, wie schlimm das war, er kann nur Mutmaßungen anstellen. Und doch klingt seine Aussage danach, dass er derart nah an der Erinnerung des Zeitzeugen ist, dass er durchaus meint, darüber urteilen zu können. Dieses Mitredenkönnen des Betreuers, verhindert allerdings auch, dass Miloš sein eigenes „Relevanzsystem“¹⁴⁴ aufbauen kann, da der generelle Fortgang der Erzählung vom Betreuer gesteuert wird:

Čekaj, čekaj, čekaj! – because eh I'm trying to make this short and I've heard these stories millions of times it's a room on the first floor empty – Koliko vas je bilo u sobi? (M: U sobi nas je bilo oko šedeset.) sixty of them and it's empty I mean without furniture and they were sitting in a very special way Miloš will show you that and they were being heavily guarded – sad opiši kako ste morali da sedite, gde ste morali da gledate i gde je bila mašinka?¹⁴⁵ (II, 11).

Durch das versuchte Vorspulen der Erzählung, springt er für Miloš viel zu weit in der Erzählung: „E čekaj sada, prvo ide ovo dolazi agent u šest sati...“ (II, 11).¹⁴⁶ Er unter-

¹⁴³ Ulrike Jureit/Christian Schneider, *Gefühlte Opfer. Illusionen der Vergangenheitsbewältigung*, Bonn 2010, S. 86–87.

¹⁴⁴ Gabriele Rosenthal, *Interpretative Sozialforschung*, S. 142.

¹⁴⁵ „Warte, warte, warte! – ... – Wie viele von euch waren im Zimmer? (M: Von uns waren im Zimmer etwa 60) ... – jetzt beschreibe wie ihr sitzen musstet, wo ihr hinschauen musstet und wo die Maschinengewehre war.“

¹⁴⁶ „E warte nun zuerst kommt das hier, um 6 Uhr kam ein Agent ...“

bricht damit den „Erinnerungsfluss“ des Zeitzeugen, der sich so nicht wirklich in die Vergangenheit hineinversetzen kann, sondern immer wieder in die Gegenwart geholt wird.¹⁴⁷ Neben der Bestimmung des Fortgangs der Erzählung, übernimmt der Betreuer an manchen Stellen sogar völlig die Erzählung. Als Miloš beispielsweise erwähnt, dass er während der ungarischen Besatzungszeit im örtlichen Fußballclub aktiv war, kommt die genaue Erzählung dazu und eine ergänzende Beobachtung zur Zeit nach der „Razzia“ von Seiten des Betreuers mit dem Hinweis: „Miloš will testify this“ (I, 27). Allerdings kann seine Version natürlich nicht identisch sein mit der, die Miloš möglicherweise erzählt hätte. Worauf Ulrike Jureit in Verbindung mit der oben angesprochenen „sekundären Zeugenschaft“ auch hinweist, ist, dass diese Entwicklung zugleich auch eine Veränderung der Zeitzeugenerinnerung impliziert, da sich diese mit den bereits vorhandenen Erfahrungen und Erinnerungen der Stellvertreter vermischen werden.¹⁴⁸ Dies zeigt sich in der Version des Betreuers, in der er nicht nur auf Milošs Erinnerungen eingeht, sondern auch andere miteinbezieht: „Whoever I speak from that period everybody said that there was some kind of calm“ (I, 27).

Dass der Betreuer die Erinnerungen nicht einfach übernimmt, zeigt sich auch darin, dass er nicht immer mit der Zeitzeugenversion einverstanden ist und diese in Frage stellt:

Ok eh I'm confused here cause I think in the earlier stories he said it was a Hungarian controlled camp now first he said that that it was a Hungarian camp but the guy who was in charge was an SS officer from the eastern front who got transferred now he says that the camp was completely run by the SS which I find unlikely because it's still the Hungary is still ruled by Horthy and not by the so called Nilases so the Hungary is still isn't occupied by Germans despite the fact that it's 1944 but now M. says that this was let's say this camp was sort of a exception and was run by the SS because the SS made sure that whoever came to this camp was sent to the death camps in Germany so I'm a little bit confused here (II, 12).

¹⁴⁷ Gabriele Rosenthal, *Interpretative Sozialforschung*, S. 142–143.

¹⁴⁸ Ulrike Jureit/Christian Schneider, *Gefühlte Opfer*, S. 86–87.

Er weist nicht nur auf die Abweichungen zu früheren Erzählungen des Zeitzeugen hin, er versucht zugleich auch eine logische Version der Erinnerung zu finden. Auch Aussagen des Zeitzeugen, die möglicherweise als kontrovers verstanden werden könnten, versucht der Betreuer an mehreren Stellen zu entschärfen, bzw. entlarvt Äußerungen als Stereotype (I, 30). Ein Beispiel hierfür ist auch Milošs Schilderung der Machtübernahme der ungarischen Minderheit in seiner Heimatregion. Der Betreuer reagiert darauf mit der Aussage: „Now this is a very unusual situation and I’m probing Miloš for the smallest details because eh if you get it wrong you could be discredited here“ (I, 19). Das gleiche gilt für Milošs Erzählung von einem katholischen Priester, der an vorderster Linie an der Machtübernahme der Ungarn in seinem Dorf beteiligt gewesen sein soll. Diese Aussage will der Betreuer so nicht stehen lassen und betont in der Übersetzung: „Now I am telling you this is very debatable yeah but because it’s hearsay (...) and I don’t really agree I just I really think it’s an interpretation“ (I, 33).

Doch obwohl der Betreuer mehrmals vermeintliche (Fehl)-Interpretationen des Zeitzeugen entlarvt, finden sich auch in seiner Version der Lebensgeschichte Interpretationen und Hypothesen. In Bezug auf Milošs Verhaftung vermutet er:

The next morning the Croatian patrol the Ustaše were shouting across the river something basically „hey you stupid Hungarians (lacht) eh your boats are here the partisans have stolen your boats you idiots“ I guess so that in a way was prompted Hungarians to be more vigilant in their daily guard duties or nightly guard duties which in a way [Unterbrechung durch Telefon] which led to Milošs arrest but we will come to that later [verlässt das Zimmer] (II, 9).

Zu diesem Schluss kommt er, da er den Überblick über Milošs gesamte Lebensgeschichte hat und sich Sinnzusammenhänge eben nachträglich auch selbst rekonstruiert. Seine Interpretationen führen aber teilweise auch zu einer problematischen Umdeutung der Episoden. Als Beispiel sei hierfür Milošs Erzählung zum bereits erwähnten Diebstahl eines Butterbrotes aus dem Mantel eines Vorarbeiters genannt. Miloš schildert den Diebstahl als unüberlegte Zwangshandlung aufgrund des Hungers. Indem der Betreuer aber die Naivität der Vorarbeiter, die sich einfach von Miloš täuschen lassen, in den Vordergrund stellt, klingt Milošs panische Reaktion, sich zu melden und zu sagen, je-

mand anderes habe das Brot gestohlen, nicht wie eine spontane Abwehrreaktion, sondern indirekt wie ein Aufbegehren, bei dem Miloš sich besonders selbstbewusst verhält (III, 9). Indem er auch an anderer Stelle die Naivität des Blockältesten nicht verstehen kann, der Miloš mit einem gegen Essen getauschten Stück Holz alleine lässt, sodass er die Möglichkeit hat, es wieder mitzunehmen und in einer anderen Baracke nochmals gegen Essen zu tauschen (III, 17), verfälscht er die beim Zeitzeugen eigentlich meist passive Repräsentation der Häftlinge zu einer aktiveren Rolle.

Ob sich der Betreuer seine Einflussnahme auf die Erzählung nun bewusst macht oder nicht, er verfolgt das Ziel eine „richtige“ Version der Lebensgeschichte zu präsentieren, die den vergangenen Ereignissen genauso genügt, wie dem heutigen Blick auf sie. Um das zu erreichen, versucht er eine Version zu schaffen die durch ihre Genauigkeit unangreifbar ist, zugleich aber auch niemanden angreift. An anderer Stelle warnt er sogar den Zeitzeugen, der kurzzeitig in tagespolitische Themen abgedriftet war, sich gut zu überlegen, was er erzählt, da sonst möglicherweise das, was er zuvor aus seiner Lebensgeschichte erzählt hatte, in einem unschönen Licht erscheinen könnte (III, 32). In diesem Zusammenhang können auch die häufigen Hinweise des Betreuers auf die von ihm mit dem Zeitzeugen produzierten Filmdokumente verstanden werden. Zu Milošs Verhör in Novi Sad sagt er:

Ok eh just make a mental note here Milošs complete treatment in the interrogation centre called the armia is on the video that you will get it's very it's all photographs it's all on video it's all the places are filmed and the whole story is edited in a very coherent way so we are going to move now to Bačka Topola which was a transit camp (II, 12).

Da das Filmdokument ordentlich editiert und geordnet ist, besteht für ihn nicht mehr die Notwendigkeit des mündlichen Erzählens, die Version auf dem Video ist akzeptiert und festgeschrieben.

Zu welchem Zweck eine solche festgeschriebene Version der Lebensgeschichte hilfreich sein könnte, zeigt sich in der Betrachtung des Verhältnisses von Vergangenheit und Gegenwart in den Ausführungen des Betreuers. Dabei verbinden sich in seinen Darstellungen eigene Erfahrungen, bzw. ganz allgemein auch heutige Vorstellungen mit den Erlebnissen des Zeitzeugen, sowie heutige Bilder der Vergangenheit mit der vom

Zeitzeugen präsentierten damaligen Zeit. So vergleicht er beispielsweise den harten Winter während der „Razzia“ 1942 mit seinem Erleben des Winters 1993 während des Bosnienkrieges (I, 30). Noch viel persönlicher werden die Vergleiche u.a. in Reaktion auf Milošs Erzählungen von diversen Diebstählen im Lager:

and I remember like the second day when I was in the army you know it's army and prison thing things are always missing people are always stealing from each other so you don't see M. as like some kind of you know animal who because of whom somebody else had problems it was just like that. (III, 11)

Indem er Milošs Erzählung mit eigenen Erfahrungen verbindet, möchte er Verständnis schaffen für die Bedingungen, die Milošs Verhalten erzwungen haben und damit Milošs Verhalten auch aus heutiger Sicht verständlich machen. Neben den persönlichen Vergleichen, abstrahiert er aber auch, wie bei seiner Übersetzung der im vorigen Kapitel bereits analysierten Episode, in der Miloš Mithäftlingen das Abendessen raubte: „If they were still eating their dinner when the lights were turned off at ten or ten something eh *you would probably try to steal eh that eh his plate and eat it quickly*“ (III, 4, Hervorhebung d. Autor). Während Miloš bei dieser Erzählung deutlich von der Wir-Perspektive in die Ich-Perspektive wechselte, erreicht es der Betreuer, mit seiner Übersetzung eine Wahrnehmung zu schaffen, dass in diesem Moment jeder so gehandelt hätte. Entsprechend dieser Wahrnehmung, verbindet er Milošs Erinnerungen nicht nur mit seinen eigenen oder denen, die er von anderen gehört hat (II, 1), sondern setzt sie auch in einen gesellschaftlichen Kontext. Bezeichnend hierfür ist auch seine Erklärung zu der Szene in der Miloš vor dem jugoslawischen Grabstein in der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg steht. Der Betreuer schildert diesen Moment sehr ausführlich und bringt ihn vor dem Hintergrund des ehemaligen Jugoslawiens auf den Punkt: „As you know in Flossenburg there are these grave places for each country and we are still represented with Yugoslavia“ (III, 2). In seiner Übertragung erscheint Miloš, der allein, ohne Repräsentant, vor dem Grab steht, auch als Ausdruck des serbischen Erinnerungsverständnisses wie es von den Veteranenvereinen seiner Meinung nach gesehen wird, nämlich, dass ein einfacher Mann wie Miloš von ihnen nicht gut vermarktet werden kann. Auch die Tatsache, dass die russischen Gefangenen in seiner Baracke Miloš Kartoffeln schenkten, beschreibt der Betreuer nicht ein-

fach als solches, sondern im größeren Kontext der serbisch-russischen Freundschaft: „there is this unspoken bond between the Russians and Serbs“ (III, 5). Auf diese Weise wird aus den persönlichen Erinnerungen des Zeitzeugen durch den Betreuer eine Erinnerung, die in einem wesentlich komplexeren Kontext existiert als die ursprünglichen es getan haben. Besonders bezeichnend für diesen Vorgang ist eine Stelle im Interview in dem der Betreuer ausgehend von Milošs Erzählung feststellt:

Ok now this is a very a very story that you hear all over the Holocaust that people maybe I need strong words but people acting like sheep because their leaders the partisan leaders who were arrested there in Bačka Topola they spoke with their Hungarian guards and the Hungarian guards said „ok let’s just let’s make a deal let’s all of us walk eh march into Hungary proper the end of war is near we need you as we need you as a human shield or whatever and as soon as we get to Hungary you will be liberated but if you make any trouble during the way we’ll deal with you“ now as M. said and probably if you interviewed the Jewish concentration camp prisoners eh first of all they were well fed you have to remember that that we already said it was night eh the soldiers were carrying their guns on their shoulders there was one soldier with a gun which was not cocked for every three eh every three prisoners so if the prisoners were better organised if they had let’s say more guts they could have taken over easily but they didn’t (II, 14).

Der Betreuer stellt Milošs Verfolgungserfahrung hier ganz explizit in den Kontext des Holocaust. Mit Holocaust meint der Betreuer hier, auch wenn er sich vergleichend auf die „Jewish concentration camp prisoners“ bezieht, nicht ausschließlich die Verfolgung und Ermordung von Millionen von Menschen jüdischen Glaubens durch die Nationalsozialisten, sondern vertritt eine wesentlich globaler orientierte Auslegung des Begriffes.¹⁴⁹ Dubiel erklärt diese zunehmende Verwandlung des Begriffes, weg von der Beschreibung eines Ereignisses und hin zu einer Metapher, einer Art von „metanarrative“ für das Leid, das sich Menschen gegenseitig zufügen.¹⁵⁰ Auch Jureit spricht von einer zunehmenden Entwicklung, den Holocaust als eine „universale Deutungska-

¹⁴⁹ Zur Entwicklungsgeschichte des Begriffes Holocaust siehe: Harold Marcuse, Holocaust Memorials. The Emergence of a Genre, in: *The American Historical Review* (2010), Heft 115, S. 53–89, S. S. 53–54.

tegorie“ zu sehen.¹⁵¹ Indem der Betreuer Milošs Lebensgeschichte in den gesellschaftlichen Kontext einordnet und einer derart bekannten Deutungskategorie wie dem Holocaust zuordnet, ebenso wie wenn er sie mit seinen eigenen Erfahrungen zusammenbringt, versucht er, sowohl Milošs Schicksal als auch die Dimension seiner Erlebnisse aus heutiger Sicht greifbar und verständlich zu machen. Das Vergangene und das Heute rücken in den Schilderungen des Betreuers näher zusammen.¹⁵²

Wozu diese Verschiebung in der ‚erinnerten Erinnerung‘ des Betreuers führt, lässt sich anschaulich mit Hilfe von Astrid Erlls Fünf Modi der Rhetorik des kollektiven Gedächtnisses zeigen. Auf die zugrunde liegende Theorie dieses Ansatzes und die Frage, ob und wie er sich neben literaturwissenschaftlichen Texten auch in der Analyse lebensgeschichtlicher Interviews eignet, wurde bereits im Methodenkapitel zu Beginn dieser Arbeit eingegangen. Für die Zwecke der folgenden Analyse soll nun nur auf die Verbindung von erfahrungshaftigem und monumentalem Modus, sowie darauf aufbauend dem antagonistischen Modus, in den Redeanteilen des Betreuers, eingegangen werden. Der erfahrungshafte Modus, lässt sich in den Redeanteilen des Betreuers häufig dann feststellen, wenn er bei seiner Erklärung der Zeitzeugenerfahrung auf eigene Erfahrungen zurückgreift, sich mit Milošs Erinnerungen also im Prinzip im Rahmen des kommunikativen Gedächtnisses bewegt,¹⁵³ womit er eine Annäherung der Zeitzeugenerfahrung an heutiges Empfinden erreicht. Der monumentale Modus lässt sich dort feststellen, wo er Milošs individuelle Erinnerungen in Verbindung mit gesell-

¹⁵⁰ Helmut Dubiel, *The Remembrance of the Holocaust as a Catalyst for a Transnational Ethic?*, in: *New German Critique* (2003), Heft 90, S. 59–70, S. 59–61.

¹⁵¹ Ulrike Jureit/Christian Schneider, *Gefühlte Opfer*, S. 94–95.

¹⁵² Zum Holocaust als „global anerkannte[s] Paradigma im Kampf um Anerkennung“ siehe: Aleida Assmann, *Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik*, München 2006, S. 258.

¹⁵³ Nach Jan und Aleida Assmann bilden kommunikatives und kulturelles Gedächtnis zwei Seiten des kollektiven Gedächtnisses ab. Das kommunikative Gedächtnis ist geprägt durch den Alltagsgebrauch, es ist immer in Bewegung und jedes Mitglied einer Gesellschaft hat daran teil. Es bezieht sich auf die eigenen Erfahrungen und Erinnerungen der Mitglieder, es finden aber keine Festschreibungen der Erfahrungen statt. Das kulturelle Gedächtnis hingegen ist auf die abgeschlossene Vergangenheit gerichtet, es beinhaltet Traditionen und bestimmten Sichtweisen auf Vergangenes, die eine Gesellschaft vertritt, also die gemeinsame Interpretation der Vergangenheit zur Bestimmung der eigenen Position. Astrid Erll, *Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen*, S. 27–28 u. 113.

schaftlichen Wahrnehmungsmustern bringt und sie so als Teil des kulturellen Gedächtnisses präsentiert. Das gemeinsame Auftreten dieser beiden Modi beschreibt Erll wie folgt:

Durch eine Verbindung von erfahrungshaftigem und monumentalen Modus können literarische Texte [oder in diesem Fall die Lebenserinnerung] zwei wichtige erinnerungskulturelle Funktionen erfüllen: Sie vermögen zum einen überkommene Elemente des kulturellen Gedächtnisses durch Erfahrungshaftigkeit anzureichern und damit in die Kontaktzone der Gegenwart (zurück)zuführen – was zugleich aber auch einen gewissen Verlust an Verbindlichkeit impliziert. Sie können zum anderen (bzw. häufig zugleich) Erfahrung, die im Rahmen außerliterarischer individueller und kommunikativer Gedächtnisse kodiert wird, exemplarisch als Gegenstand des ‚kulturellen Fernhorizonts‘ darstellen und damit die Transposition von ‚lebendiger Geschichte‘ etwa des Generationengedächtnisses in das kulturelle Gedächtnis literarisch mitformen. Das Oszillieren zwischen beiden Modi dient im literarischen Text daher der Überführung alltagsweltlicher Erinnerung in kulturelles Gedächtnis ebenso wie der Anreicherung von Inhalten des kulturellen Gedächtnisses durch Erfahrungshaftigkeit.¹⁵⁴

In der ‚erinnerten Erinnerung‘ des Betreuers, erhält Milošs Erinnerung nicht nur eine Aktualisierung und dadurch eine Bedeutung auch außerhalb der Erlebnisgeneration. Es findet auch eine Einordnung seiner Erinnerung in das kulturelle Gedächtnis seiner Gesellschaft und in Phänomene statt, die, obwohl sie noch nicht sehr lange zurückliegen und noch Zeitzeugen dieser Ereignisse leben, bereits ein Teil des gesellschaftlichen Vergangenheitsbildes geworden sind, wie beispielsweise, in einem Großteil der europäischen Staaten, der Holocaust.¹⁵⁵ Dass auch der antagonistische Modus in den Redeanteilen des Betreuers auftaucht, weist darauf hin, dass diese aktive Einschreibung von Milošs Erinnerungen in das kollektive Gedächtnis nötig scheint, da sie bisher noch nicht aufgenommen waren. Eine solche, den antagonistischen Modus andeutende, Gegen-

¹⁵⁴ Astrid Erll, *Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen*, S. 175.

¹⁵⁵ Astrid Erll schreibt dazu: „In einem gegebenen historischen Kontext [kann] dasselbe Ereignis Gegenstand des kulturellen und des kommunikativen Gedächtnisses zugleich sein.“ Als Beispiele nennt sie u.a. den Zweiten Weltkrieg und den Holocaust. Astrid Erll, *Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen*, S. 115.

überstellung von unterschiedlichen Erinnerungsversionen durch den Betreuer, zeigt sich in seiner Betonung von Milošs „media presence“, in Deutschland wie auch in Serbien (III, 33). Dieser öffentlichen Person steht jedoch, wie aus mehreren Aussagen des Betreuers deutlich hervorgeht, ein offensichtliches Desinteresse der serbischen Gesellschaft an Milošs Schicksal entgegen:

Miloš here has a lot of problems of keeping this Holocaust memory alive because eh according to the leaders now I'm saying this because he didn't say it so you need to understand according to the leaders of the war veterans what should be commemorated here in Serbia is the are the glorious battles and and the [raid?]" (III, 2)

Diese vom Betreuer betriebene Gegenüberstellung von Erinnerungsversionen in Verbindung mit der Einordnung des Opferaspekts in Milošs Vergangenheit in anerkannte Muster des kommunikativen wie auch kulturellen Gedächtnisses, dient so nach Erll „zur Legitimierung eigener und zur Delegitimierung anderer Gedächtnisnarrative“.¹⁵⁶ Die ‚erinnerte Erinnerung‘ des Betreuers strebt also auch eine Sensibilisierung der eigenen Gesellschaft für Milošs Schicksal und damit auch für das Schicksal anderer serbischer KZ-Gefangener des Zweiten Weltkriegs an.¹⁵⁷ In diesen Zusammenhang passt auch sein Wunsch, eine Publikation von Milošs Erinnerungsberichten in Serbien zu erreichen (III, 28).

Im Unterschied zur Erinnerung des Zeitzeugen, tritt in der ‚erinnerten Erinnerung‘ des Betreuers die persönliche Kohärenz der Lebensgeschichte in den Hintergrund vor der heutigen Sicht auf die Narration, weniger wer erzählt ist wichtig als wem die Geschichte erzählt wird. Indem also die Person des Erzählers hinter der Erzählung zunehmend zurücktritt, kristallisiert sich aus den Schilderungen des Betreuers ein abstrakteres Bild von Milošs Verfolgungserfahrung heraus. Während Miloš, wie be-

¹⁵⁶ Astrid Erll, *Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen*, S. 182.

¹⁵⁷ Zur erinnerungskulturellen Bedeutung des Zweiten Weltkriegs in Serbien schreibt Natalija Bašić: „Untersuchungen zur gegenwärtigen Erinnerungskultur in Kroatien und Serbien zeigen insgesamt, dass der Zweite Weltkrieg weiterhin großes Interesse in der politischen und medialen Öffentlichkeit findet, wobei die Ansichten über Kollaboration und Widerstand kontrovers sind und man kaum von einer konsensuellen Lesart der Vergangenheit sprechen kann, die im Stande wäre, so etwas wie neue Basiserzählungen zu begründen.“ Natalija Bašić, „Wen interessiert heute noch der Zweite Weltkrieg?“, S. 153.

schrieben, bestimmte feste Muster entwickelt hat, um von seinem eigenen Überleben sprechen zu können, dienen diese Muster dem Betreuer sogleich auch dazu, diese festgeformte und genau umrissene Erzählung an größere Erinnerungskollektive anzuknüpfen.

5 Lebensgeschichtliche Erzählungen als Erinnerungsorte?

5.1 Einordnung der „Lebensgeschichte“ in die Erinnerungstheorie

Indem der Betreuer Milošs Lebensgeschichte in einen größeren Sinnzusammenhang stellt, wird sie gerade auch im Rahmen des kollektiven Gedächtnisses für einen weitreichenden Personenkreis, und dessen Blick auf die Vergangenheit, relevant. Abschließend ist nun deshalb der Frage nachzugehen, ob eine Lebensgeschichte (auch in Verbindung mit anderen Lebensgeschichten) zu einem „Ort der Erinnerung“ an die nationalsozialistische Verfolgung werden kann.

Laut Pierre Nora manifestiert sich das kollektive Gedächtnis einer sozialen Gruppe an sogenannten „Lieux de mémoire“, Erinnerungsorten oder auch Gedächtnisorten. Der Begriff „Ort“ ist dabei sehr weit gefasst und bezieht sich nicht nur auf materielle Objekte, sondern auch auf symbolische Vorstellungen.¹⁵⁸ Zu Erinnerungsorten im eigentlichen Sinn, werden tatsächliche Orte oder Symbole jedoch erst dann, wenn sie neben einer materiellen und funktionalen Bedeutung auch eine symbolische Ebene aufweisen, also eine Art „symbolische Aura“.¹⁵⁹ Der Gedanke, eine Lebensgeschichte als Erinnerungsort zu begreifen steht damit im Gegensatz zur Gruppe der traditionelleren Erinnerungsorte, wie beispielsweise Gedenkstätten oder Denkmäler, die tatsächlich „fassbare Gegenstände“¹⁶⁰ darstellen. Dass ein Interview jedoch auch als Text verstanden werden kann, wurde mit Hinweis auf die „Dokumentarliteratur“ bereits zu Anfang dieser Arbeit beschrieben und zeigt sich eben auch darin, dass Milošs Betreuer die Erzählung als „Text“ begreift (III, 28). Damit wird die im Interview aufgezeichnete Lebensgeschichte gleichsam zu einem materiell greifbaren Objekt. Funktional ist sie mit Hinblick auf die Forschung ebenso und auch als Möglichkeit für den Zeitzeugen, sich mit seiner Vergangenheit auseinanderzusetzen.¹⁶¹ Die symbolische Ebene der Lebensgeschichte ist darin zu sehen, dass sie einen sehr persönlichen Einblick aus dem heute in die nationalsozialistische Verfolgungsver-

¹⁵⁸ Pierre Nora, *Zwischen Geschichte und Gedächtnis*, Frankfurt a. M. 1998, S. 7–8.

¹⁵⁹ Ebd., S. 32.

¹⁶⁰ Astrid Erll, *Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen*, S. 24.

gangenheit bietet. Schließlich lässt sich argumentieren, dass obwohl die erlebte Geschichte nur in der Rekonstruktion der erzählten Geschichte wieder auflebt, sie dennoch nicht erfunden ist, sondern symbolisch für die Vergangenheit stehen kann.¹⁶²

Die Erinnerungsorte selbst sind für Nora „zunächst einmal Überreste“, „nicht mehr ganz das Leben und noch nicht ganz der Tod“, mehr oder weniger noch das, was „eine Gemeinschaft, die bis in ihre Grundfeste in Wandel und Erneuerung hineingerissen ist, künstlich und willentlich ausscheidet, aufrichtet, etabliert, konstruiert, dekretiert, unterhält“.¹⁶³ Diese „Orte“ stehen für die Gesellschaft demnach nicht im Mittelpunkt, sondern sind stattdessen immer in Gefahr zu verschwinden. Gedächtnisorte bei Pierre Nora sind Orte, an denen sich das kollektive Gedächtnis festklammert¹⁶⁴, um ihre Bedeutung noch ein bisschen länger wach zu halten.¹⁶⁵ Auch die Erinnerung der Zeitzeugen befindet sich im Übergang. Ihre Lebensgeschichten können zwar archiviert und erhalten werden, die Zeitzeugen selbst aber werden nicht mehr lange erzählen können. Die Erzählungen werden also ohne ihre Autoren zurückbleiben. Dennoch besteht für eine Gesellschaft die Notwendigkeit, die persönlichen Erfahrungen der Zeitzeugen zu nutzen, um einen direkten Zugang zu einer Vergangenheit zu erhalten, die für nachkommende Generationen immer weiter entfernt sein wird.¹⁶⁶ Um die Verbrechen der Nationalsozialisten also auch in Zukunft wach halten zu können, bedarf es einer festen Verankerung der Erinnerung daran im kollektiven Gedächtnis. Julia Herzberger beschreibt, wie diese Verankerung beispielsweise mit Hilfe der Holocaust-Literatur der Zweiten Generation funktionieren kann. Auch Lebensgeschichten bieten die Möglichkeit sich anderen mitzuteilen, und die Erfahrung so zu einem Bestandteil des kollekti-

¹⁶¹ Thomas Rahe, Die Bedeutung der Zeitzeugenberichte, S. 85.

¹⁶² Ulrike Jureit, Erinnerungsmuster, S. 93.

¹⁶³ Pierre Nora, Zwischen Geschichte und Gedächtnis, S. 19–20.

¹⁶⁴ Pierre Nora, Das Abenteuer der Lieux de mémoire, in: Etienne François (Hrsg.), Nation und Emotion. Deutschland und Frankreich im Vergleich. 19. und 20. Jahrhundert, Göttingen 1995, S. 83–92, S. 83.

¹⁶⁵ Pierre Nora, Zwischen Geschichte und Gedächtnis, S. 21.

¹⁶⁶ Nina Leonhard, Zwischen Vergangenheit und Zukunft. Die Erinnerung an den Nationalsozialismus im Verlauf von drei Generationen, in: Jens Birkmeyer/Cornelia Blasberg (Hrsg.), Erinnern des Holocaust? Eine neue Generation sucht Antworten, Bielefeld 2006, S. 63–80, S. 79.

ven Gedächtnisses werden zu lassen.¹⁶⁷ Dies wird umso wichtiger je weiter die Erfahrungswelt in den Lebensgeschichten von der heutigen wegrückt. Auch Nora sieht die Bedeutung der Erinnerungsorte dort entstehen, wo die Erinnerung der Menschen von der Phase des Gedächtnisses, also der direkt erlebten Erinnerung, übergeht in die Geschichte, wo die Erinnerungen rekonstruiert werden müssen, da sie aus der direkten Erlebniswelt verschwunden sind.¹⁶⁸ Mit dem Sterben der Zeitzeugengeneration befindet sich die heutige Gesellschaft genau an diesem Punkt.

Allerdings haben die Erinnerungsorte Noras keine wirklich eigene Dynamik: Würde man ihrer nicht gedenken, und sie damit im Gedächtnis halten, würden sie, so Nora, aus dem Gedächtnis herausfallen und zu Geschichte werden.¹⁶⁹ Aufgabe der Nachkommen wird aber sein, eine Möglichkeit zu finden, Erfahrungen wie die von Miloš im kollektiven Gedächtnis aufrechtzuerhalten.¹⁷⁰ Wie Andrzej Szczypiorski schreibt, bedeutet

das Nichtwissen um die Kriegsgeschehnisse (...) also ein Nichtwissen um die menschliche Natur. Ein Mensch, der nie von Auschwitz gehört oder zwar gehört, aber es nicht geglaubt hat, kennt sich selber nicht und weiß wenig über seine eigenen Möglichkeiten, Böses zu tun.¹⁷¹

So sehen sich viele Überlebende auch heute noch „Rechtfertigungsansprüchen einer Gesellschaft gegenübergestellt, die entsprechend ihrer ‚freien‘ Normen argumentiert, ohne die fundamentale Negation, die die Massenvernichtung bedeutete, wahrzunehmen“.¹⁷² In dieser Hinsicht bieten die Erinnerungen der Zeitzeugen der nationalsozialistischen Verfolgung eine Chance: Ihre Lebensgeschichten, die die Erfahrung und die Folgen dieser

¹⁶⁷ Julia Herzberger, *Erinnerungsarbeit der Holocaustliteratur der zweiten Generation. Am Beispiel von Gila Lustiger, Minka Pradelski und Viola Roggenkamp*, Göttingen 2009, S. 114.

¹⁶⁸ Pierre Nora, *Zwischen Geschichte und Gedächtnis*, S. 18–19.

¹⁶⁹ Ebd., S. 20–21.

¹⁷⁰ Jens Birkmeyer/Cornelia Blasberg, *Vorwort*, S. 14.

¹⁷¹ Andrzej Szczypiorski, *Kampf wider die Dummheit*, in: Reinhard Matz, *Die unsichtbaren Lager. Das Verschwinden der Vergangenheit im Gedenken*, Reinbek bei Hamburg 1993, S. 11–14, S. 12.

¹⁷² Ulrike Jureit, *Erinnerungsmuster*, S. 125.

„fundamentalen Negation“ in sich tragen, können in ihrer persönlichen Veranschaulichung der Vergangenheit zu bleibenden Mahnungen im kollektiven Gedächtnis werden.

Betrachtet man Lebensgeschichten als Erinnerungsorte, so wird es jedoch auch notwendig werden, sie nicht nur als etwas zu verstehen, das nach Nora im Stande ist, „die Zeit anzuhalten, der Arbeit des Vergessens Einhalt zu gebieten, einen bestimmten Stand der Dinge festzuhalten“.¹⁷³ Denn das würde bedeuten, dass sie mit der Zeit doch wieder aus dem kollektiven Gedächtnis fallen würden, da sie irgendwann nicht mehr in vorherrschende Sichtweisen passen.¹⁷⁴ Maurice Halbwachs beschreibt in seiner Theorie zu den sozialen Rahmen einer Gesellschaft dazu, dass

das gesellschaftliche Denken wesentlich ein Gedächtnis ist, und dass dessen ganzer Inhalt nur aus kollektiven Erinnerungen besteht, dass aber nur diejenigen von ihnen und nur das an ihnen bleibt, was die Gesellschaft in jeder Epoche mit ihren gegenwärtigen Bezugsrahmen rekonstruieren kann.¹⁷⁵

Der Verweis auf die „Bezugsrahmen“ ist hier besonders hervorzuheben. Damit ist gemeint, dass wir uns beim individuellen Erinnern z.B. innerhalb eines gesellschaftlichen Bezugsrahmens bewegen, der allein es uns ermöglicht, diese Erinnerung zu rekonstruieren.¹⁷⁶ Nach Halbwachs rückt damit jede Generation eine Erinnerung oder in diesem Fall einen Erinnerungsort wieder auf ihre Art in den Mittelpunkt, indem sie ihm innerhalb des gesellschaftlichen Rahmens eine für diese Generation neue und allgemein relevante Bedeutung zuweist.¹⁷⁷ Die große Herausforderung dabei bleibt selbstverständlich, zu berücksichtigen, dass „die Gegenwart und ihre sozialen Rahmungen das Gedächtnis stärker prägen als die Vergangenheit selbst, und dass sich Erinnerungsgemeinschaften auf der Basis der hiermit verbundenen Sinnwünsche, Deutungsab-

¹⁷³ Pierre Nora, *Zwischen Geschichte und Gedächtnis*, S. 33.

¹⁷⁴ Ebd., S. 33–35.

¹⁷⁵ Maurice Halbwachs, *Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen*, Berlin 1985, S. 390.

¹⁷⁶ Ebd., S. 21 u. 146.

¹⁷⁷ Ebd., S. 149 u. 197.

sichten und Gefühlslagen zusammenfinden“.¹⁷⁸ Das bedeutet, dass Erinnerungen nicht einfach so rekonstruiert werden, sondern immer auch die Notwendigkeit besteht, die Erinnerungsorte in einem aktuellen Kontext zu erklären, um sie so „den Denkweisen der Menschen von heute und ihrer Art, sich die Vergangenheit vorzustellen, anzupassen.“¹⁷⁹ Nur so kann gewährleistet werden, dass eine Gesellschaft in den Erinnerungsorten etwas für sie Relevantes findet. Auch in diesem Zusammenhang bietet gerade ein Erinnerungsort „Lebensgeschichte“ weitreichende Möglichkeiten, insbesondere in Form der „interaktiven Weitergabe“ der Erinnerungen im „Generationendialog“.¹⁸⁰ Ein Beispiel für diesen Dialog und die damit verbundene Wandlung der Erinnerung sind Miloš und sein Betreuer. Aber auch für die Zeit nach den Zeitzeugen und auch außerhalb des Generationenbegriffs, besteht die Möglichkeit, dass Lebensgeschichten eine zentrale Rolle in der Kommunikation von Vergangenheitserfahrungen darstellen. Vor allem die Gedenkstättenarbeit kann in Zukunft als ein Bereich gesehen werden, in dem die Bedeutung von Zeitzeugenerzählungen für die Gegenwart verdeutlicht wird. Aus diesem Grund soll nun abschließend noch ein Ausblick auf die Erinnerungsarbeit der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg gegeben werden.

5.2 Die KZ-Gedenkstätte Flossenbürg und ihre Überlebenden

Die KZ-Gedenkstätte Flossenbürg hat in den letzten Jahrzehnten einen deutlichen Wandel durchlaufen. Zwar gab es schon direkt nach dem Krieg mit dem Ehrenfriedhof eine Gedenkstätte, doch das Areal des Lagers wurde in den Folgejahren ohne Rücksicht auf seine Vorgeschichte zu wirtschaftlichen und wohnungsbautechnischen Zwecken verändert. Auch die Schaffung einer „friedhofs- und parkähnlich gestaltete Erinnerungslandschaft in der Gedenkstätte“ führte zu einer Überdeckung der Lagervergangenheit. Davon ausgehend dominierte in Flossenbürg für lange Zeit das „Totengedenken“, d. h. der Fokus lag explizit auf dem Vergangenen, das im Prinzip in Ruhe gelassen werden

¹⁷⁸ Jens Birkmeyer/Cornelia Blasberg, Vorwort, S. 13.

¹⁷⁹ Maurice Halbwachs, Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen, S. 231.

¹⁸⁰ Ulrike Jureit, Generationenforschung, S. 69.

sollte. Allerdings waren diverse Stellen über Jahre darum bemüht, es nicht bei der rein symbolischen Aussage des Ortes zu belassen, sondern ein Forschungs- und Dokumentationszentrum aufzubauen.¹⁸¹

Mit der schrittweisen Neugestaltung der Gedenkstätte ab Mitte der 90er Jahre rückte schließlich zunehmend der Fokus auf die Vergangenheit des Lagers, viel relevanter für diese Arbeit, jedoch auch auf die wenigen Überlebenden des Lagers.¹⁸² Dies drückt sich im Konzept der ersten Dauerausstellung „Konzentrationslager Flossenbürg 1938–1945“ aus, die im Jahr 2007 eröffnet wurde. Im Konzept dieser Ausstellung heißt es explizit, dass besonders die „Binnenperspektive der Häftlinge auf das unmenschliche Lagersystem in den Mittelpunkt der Erzählung“ gestellt werden soll, was u.a. in der Präsentation von Einzel- und Gruppenschicksalen realisiert wurde.¹⁸³ In der sich an den Betrachtungszeitraum der ersten Ausstellung anschließenden, im Jahr 2010 eröffneten, zweiten Dauerausstellung „WAS BLEIBT – Nachwirkungen des Konzentrationslagers Flossenbürg“, geht es schließlich um die Frage, was in den 65 Jahren nach der Befreiung mit dem Konzentrationslager passiert ist. Dabei wird sowohl die Frage nach dem Ort selbst, als auch den Tätern und den Opfern aufgeworfen. Eine zentrale Rolle in der Ausstellung kommt gerade auch den Überlebenden des Konzentrationslagers zu, vor allem in Form der Frage: „Wie leben die ehemaligen Gefangenen mit der schrecklichen Erfahrung der KZ-Haft weiter?“¹⁸⁴

In diesem Kontext werden damit auch wieder Lebensgeschichten, wie die von Miloš bedeutsam, da sie neben der Lagererfahrung, auch die Folgen des nationalsozialistischen Terrors aufzeigen können, die für sie unter Umständen weit über die Lagerhaft hinausgingen. Die Erinnerungen der Überlebenden, neben den in der Ausstellung auch behandelten Geschichten der Täter, bieten durch eine Beschäftigung mit „der Gegenwart der Vergan-

¹⁸¹ Jörg Skriebeleit, Flossenbürg – Stammlager, S. 59–60.

¹⁸² Laut Aussage des Archivs der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg befinden sich die Mitarbeiter heute in Verbindung mit 250 ehemaligen Häftlingen, von denen 50 am diesjährigen Treffen der Überlebenden teilnahmen.

¹⁸³ Alexander Schmidt, Geschichte auf zwei Ebenen. Die neue Dauerausstellung „Konzentrationslager Flossenbürg 1938–1945“, in: Dachauer Hefte (2007), Heft 23, S. 236–246, S. 237, 240–241.

genheit“, wie es im Ausstellungskatalog heißt,¹⁸⁵ in dieser Hinsicht auch eine Möglichkeit zur Sensibilisierung der Menschen heute für die Ursachen, die zu solch menschenverachtenden Systemen wie dem des Nationalsozialismus führten und für die Folgen, die noch lange nach der Erlebnisgeneration spürbar bleiben.¹⁸⁶ Besonders deutlich macht dies schließlich auch eine 2011 eröffnete Fotoausstellung in der KZ-Gedenkstätte, mit dem Titel „In uns der Ort“, in der Portraits einer Reihe von Überlebenden gezeigt werden, eingerahmt von Fotografien des Lagergeländes. Der Fokus dieser Ausstellung auf die Jetztzeit, unterstreicht einmal mehr, dass die Ereignisse von damals in Form der Überlebenden noch immer sprichwörtlich unter uns weilen. Die Portraits der alternden Zeitzeugen verdeutlichen aber auch, dass die Gedenkstätte sich nicht nur für die Zeit ihres Lebens interessiert, die sie im KZ verbringen mussten, sondern dass auch das ganze restliche Leben für die historische Aufarbeitung relevant ist.¹⁸⁷ Die Verbindung zu den Überlebenden bietet die Möglichkeit, einem der Ansprüche der zweiten Dauerausstellung gerecht zu werden, nämlich „das Gestern mit dem Heute und Morgen in Beziehung zu setzen“.¹⁸⁸

Auch das jährlich stattfindende Treffen der Überlebenden in der KZ-Gedenkstätte, deutet an, dass die Überlebenden eine zentrale Stellung in der Erinnerungsarbeit der Gedenkstätte einnehmen und die Lücke zwischen damals und heute zu schließen versuchen, auch wenn klar ist, dass die Zeitzeugen mit ihren Erinnerungen nicht mehr lange zur Verfügung stehen werden. Darauf und auf die zentrale Bedeutung der Überlebenden für die Gedenkstätte wird auch im Rahmen des neuen Ausstellungskatalogs Bezug genommen:

¹⁸⁴ Jörg Skriebeleit, Vorwort, S. 10.

¹⁸⁵ Ulrich Schwarz, Gestaltungskonzept, in: KZ-Gedenkstätte Flossenbürg (Hrsg.), Was bleibt – Nachwirkungen des Konzentrationslagers Flossenbürg. Katalog zur Dauerausstellung, Flossenbürg 2011, S. 14–17, S. 14.

¹⁸⁶ Vgl. dazu die Äußerung von Charlotte Knobloch: „Wir müssen uns gemeinsam bewusst machen, was passieren konnte, um zu begreifen, was passieren kann. Nur wenn wir die Vergangenheit aufarbeiten, sind wir in der Lage, die richtigen Lehren für die Gestaltung unserer Zukunft zu ziehen. (...)“ Charlotte Knobloch, Rede anlässlich der Festveranstaltung zum Tag der Deutschen Einheit im Festsaal Werdenfels am Richard-Strauss-Platz, Garmisch-Partenkirchen 5. 10. 2011, S. 25–28.

¹⁸⁷ Siehe dazu auch ein Interview mit der Fotografin Renate Niebler: Wilhelm Warning, Interview mit Renate Niebler zur Ausstellung „In uns der Ort“, 9.9.2011, in: Bayern 2 Kulturwelt: <http://www.br.de/radio/bayern2/sendungen/kulturwelt/Flossenbuerg-ausstellung100.html> (letzter Zugriff: 23. 11. 2011).

¹⁸⁸ Ulrich Schwarz, Gestaltungskonzept, S. 16.

Die Gedenkstättenarbeit wird in dem Bewusstsein geleistet, dass die Überlebenden nur noch kurze Zeit persönlich Zeugnis ablegen können. Es ist nicht zuletzt den ehemaligen Häftlingen und ihren Verbänden zu verdanken, dass Flossenbürg zu einem europäischen Erinnerungsort geworden ist. Ihre Erfahrungen an die nachfolgenden Generationen weiterzugeben – das sehen sie als ihre Aufgabe und ihr Vermächtnis.¹⁸⁹

Unterstützung erhalten die Überlebenden dabei auch von der Gedenkstätte, die es durch ihr Konzept ermöglicht, dass die Erinnerungen der Überlebenden weiteren Generationen zugänglich gemacht werden, indem eine Ausweitung des Betrachtungszeitraumes stattfindet. Das Zurückblicken auf die schrecklichen Ereignisse im KZ Flossenbürg und seinen Außenlagern wird nicht aus dem Blick verloren, aber zugleich wird der Blick geöffnet auf die Zeit zwischen 1945 und heute. Dadurch bietet die Gedenkstätte die Möglichkeit weiter zu gehen, die Ursachen des Leids mitzunehmen in eine aktuellere Zeit, und so (zukünftig) auch die Einsicht zu unterstreichen, dass „die Entscheidung für Völkermord, ethnische Säuberungen, Deportationen nicht das Problem einer abgeschlossenen Vergangenheit darstellt, sondern eines der Gegenwart ist“.¹⁹⁰

Wie bei Miloš und seinem Betreuer wird es auch für die Gedenkstätte in Zukunft darum gehen, mit Blick auf die Vergangenheit der Überlebenden sowohl die damalige als auch die heutige Perspektive zu verhandeln. Dass die Lebensgeschichten der KZ-Opfer bereits jetzt von neuen Generationen in Perspektive gesetzt werden, zeigt sich nicht nur darin, dass viele Angehörige die Gedenkstätte mit den Zeitzeugen besuchen und auch selbst von einer engen Verbindung zu diesem Ort sprechen, sondern auch darin, dass an vielen Stellen Angehörige der nächsten Generation das Sprechen für die Zeitzeugen übernehmen.¹⁹¹ Dieser Entwicklung wird auch in der Dauerausstellung „WAS BLEIBT“ durch die offene Gestaltung Raum gegeben: Im Ausstellungskatalog wird darauf hingewiesen, dass dies notwendig sei, da „Erinnerung (...) stets ein offener Prozess [ist], denn sowohl die Akteure als auch

¹⁸⁹ Annette Kraus, *Hinterlassenschaften*, S. 163.

¹⁹⁰ Harald Welzer, ‚Ach Opa!‘. Einige Bemerkungen zum Verhältnis von Tradierung und Aufklärung, in: Jens Birkmeyer/Cornelia Blasberg (Hrsg.), *Erinnern des Holocaust? Eine neue Generation sucht Antworten*, Bielefeld 2006, S. 47–62, S. 60–61.

die Haltungen wandeln sich mit dem jeweiligen Zeitkontext“. Aus diesem Grund hat „die Ausstellung (...) bewusst keinen Schluss, sondern einen Epilog, der abermals die Frage nach dem stellt, WAS BLEIBT und die Besucherinnen und Besucher zu einer eigenen Meinungsäußerung auffordert“. ¹⁹² Es wird wichtig sein, sich in Zukunft auch die Wahrnehmung der Nachkommen anzusehen. Auch wenn sie nur indirekt von der Vergangenheit der Erlebnisgeneration betroffen sind, sind sie doch Ausdruck dafür, dass „das Erfahrungsreservoir einer Generation“ nicht einfach mit dem Tod der Zeitzeugen endet, sondern neue Formen annimmt. ¹⁹³ In Anlehnung an den Titel der Fotoinstallation ließe sich der „Ort“ wohl auch in den nächsten Generationen auf die eine oder andere Weise finden.

Indem die KZ-Gedenkstätte Flossenbürg mit ihrer Herangehensweise „die Grenzen bisheriger zeithistorischer Präsentationsformen bewusst überschreite[t]“, ¹⁹⁴ läuft sie dennoch nicht Gefahr, seinen Bezug zum tatsächlichen Ereignis, der Verfolgung im Konzentrationslager, zu verlieren und so zu einer „Entleerung“ der Erinnerung beizutragen. ¹⁹⁵ Stattdessen schafft man es, die KZ-Erinnerungen an diesem Ort in einen größeren Kontext zu setzen. Die Dauerausstellungen kombinieren sowohl ein Zurück- als auch ein Nachvorneschauen und wie das Gestaltungskonzept vorsieht, ist der Titel der Dauerausstellung „WAS BLEIBT“ zugleich auch mit der Frage nach dem „was wird“ verbunden. ¹⁹⁶ Damit zeichnet sich die Erinnerungsarbeit der KZ-Gedenkstätte dadurch aus, dass sie den Besuchern einen historischen Rahmen, zugleich aber auch einen Wegweiser für die Frage nach der zukünftigen Erinnerung an diesem Ort bietet.

¹⁹¹ Fazit einer Besucherbefragung der Autorin beim Treffen der ehemaligen Häftlinge des KZ Flossenbürg am 16. Juli 2011.

¹⁹² Jörg Skriebeleit, Vorwort, S. 12.

¹⁹³ Ulrike Jureit, Generationenforschung, S. 85.

¹⁹⁴ Jörg Skriebeleit, Vorwort, S. 12.

¹⁹⁵ Oliver Marchart, Umkämpfte Gegenwart. Der „Zivilisationsbruch Auschwitz“ zwischen Singularität, Partikularität, Universalität und der Globalisierung der Erinnerung, in: Heidemarie Uhl (Hrsg.), Zivilisationsbruch und Gedächtniskultur. Das 20. Jahrhundert in der Erinnerung des beginnenden 21. Jahrhunderts, Innsbruck/München 2003, S. 35–65, S. 56–57.

¹⁹⁶ Ulrich Schwarz, Gestaltungskonzept, S. 17.

6 Fazit

Ziel dieser Arbeit war es, die Lebenserinnerungen des KZ-Überlebenden Miloš zu analysieren, um so einen Einblick in seinen Umgang mit der Vergangenheit zu erhalten und sie den ‚erinnerten Erinnerungen‘ seines Betreuers gegenüberstellen zu können.

Milošs Erinnerungen sind von einem zentralen „Überlebensdiskurs“ gekennzeichnet, wie ihn Ulrike Jureit auch für andere lebensgeschichtliche Erzählungen mit Opfern der Konzentrationslager beschreibt. Dies umfasst ein Beschreiben zugleich aber auch eine Rechtfertigung seines Überlebens. Die KZ-Erfahrung sticht in Milošs Lebenserzählung besonders deutlich hervor, da sie auch einen Bruch in seiner Lebensgeschichte andeutet, der sich auf den jugoslawischen Nachkriegsdiskurs die Überlebenden der Konzentrationslager betreffend bezieht. Die Zweiteilung seiner Lebensgeschichte in Partisanenvergangenheit und KZ-Vergangenheit ist Ausdruck dieses Bruches und drückt die unbeantworteten Frage aus, ob beide Aspekte seiner Biographie, das Heldenhafte und das Leidvolle, vor seinem nationalen Hintergrund bestehen können, da weder in Jugoslawien noch im heutigen Serbien seine Vergangenheit bedeutend gewürdigt wird. Davon geprägt ist auch sein Umgang mit der Vergangenheit, die er als aktiver Zeitzeuge mithilfe seiner Lebensgeschichte anderen näher bringen möchte, um so auf die Folgen von Menschenrechtsverletzungen aufmerksam zu machen.

Milošs Betreuer erzählt in seinen gedolmetschten Redeanteilen gleichsam eine leicht andere Version von Milošs Lebensgeschichte, die in dieser Arbeit als seine ‚erinnerte Erinnerung‘ bezeichnet wurde. Er verfügt über eine Art sekundäre Autorität über die Lebensgeschichte und übernimmt an manchen Stellen selbst die Erzählung, die er durch zusätzliche Informationen, Erklärungen und Interpretationen ergänzt. Indem er zudem Milošs Erzählungen mit eigenen Erfahrungen verbindet und in den Kontext von Ereignissen setzt, die Eingang ins kulturelle Gedächtnis gefunden haben, wie beispielsweise dem Holocaust, aktualisiert er zum einen Milošs Erinnerungen, hebt sie zum anderen aber auch auf eine abstraktere Ebene. Milošs persönliche Erzählung wird von seinem Autor losgelöst und zu einer Erfahrung des kollektiven

Gedächtnisses. Für Milošs Betreuer ist diese Einordnung vor allem auch wichtig in Hinsicht auf die Erinnerungskultur seiner Heimat Serbien, in der seiner Meinung nach die Lebenserfahrung von Menschen wie Miloš nicht ausreichend gewürdigt wird.

Ausgehend von der durch den Betreuer vorgenommenen Einordnung der Zeitzeugenerinnerung in das kollektive Gedächtnis bietet sich eine Wahrnehmung von Lebensgeschichten als Erinnerungsorte für die nationalsozialistische Verfolgungserfahrung an. Nach Nora stellen sich diese Orte schließlich gegen das Vergessen und halten die betreffende Erfahrung im kollektiven Gedächtnis. Um jedoch ein Weiterbestehen der Erinnerung über den Tod der Zeitzeugen hinaus zu gewährleisten, wird es, mit Halbwachs gesprochen, nötig sein, die Bezüge, die mithilfe der Lebensgeschichten zur Vergangenheit hergestellt werden können, den sozialen Rahmen der Gesellschaft anzupassen und jeder Generation die Möglichkeit zu geben, für sie relevantes darin neu zu entdecken. Ein Ort wo dies bereits passiert ist die KZ-Gedenkstätte Flossenbürg, die nicht nur ein Zeichen setzt durch die rege Beteiligung der Überlebenden an der Erinnerungsarbeit, sondern auch durch ihre wegweisenden Ausstellungsprojekte, die durch ihre kontextuelle Ausweitung des zu erinnernden Ereignisses Raum lassen für das Miteinander von Erinnerung und ‚erinnerter Erinnerung‘.

7 Quellen- und Literaturverzeichnis

7.1 Primärquellen

Lebensgeschichtliche Interviews mit Miloš

(Auf Anfrage einsehbar im Archiv der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg)

- Interview I am 25. Mai 2011 in Novi Sad
- Interview II am 26. Mai 2011 in Novi Sad
- Interview III am 27. Mai 2011 in Novi Sad

7.2 Sekundärliteratur

Assmann, Aleida, *Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik*, München 2006.

Bašić, Natalija, „Wen interessiert heute noch der Zweite Weltkrieg?“ Tradierung von Geschichtsbewusstsein in Familiengeschichten aus Kroatien und Serbien, in: Harald Welzer (Hrsg.), *Der Krieg der Erinnerung. Holocaust, Kollaboration und Widerstand im europäischen Gedächtnis*, Frankfurt a.M. 2007, S. 150–185.

Benz, Wolfgang/Distel, Barbara, Einleitung, in: Wolfgang Benz / Barbara Distel (Hrsg.), *Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager*, Bd. 4: Flossenbürg, Mauthausen, Ravensbrück, München 2006, S. 9–13.

Bethke, Carl, *Deutsche und ungarische Minderheiten in Kroatien und der Vojvodina 1918–1941. Identitätsentwürfe und ethnopolitische Mobilisierung*, Wiesbaden 2009.

Birkmeyer, Jens/Blasberg, Cornelia, Vorwort, in: Jens Birkmeyer/Cornelia Blasberg (Hrsg.), *Erinnern des Holocaust? Eine neue Generation sucht Antworten*, Bielefeld 2006, S. 7–15.

Boeckh, Katrin, *Serbien Montenegro. Geschichte und Gegenwart*, Regensburg 2009.

Breckner, Roswitha, Von den Zeitzeugen zu den Biographen. Methoden der Erhebung und Auswertung lebensgeschichtlicher Interviews, in: Berliner Geschichtswerkstatt (Hrsg.), *Alltagskultur, Subjektivität und Geschichte. Zur Theorie und Praxis von Alltagsgeschichte*, Münster 1994, S. 199–222.

Calic, Marie-Janine, *Geschichte Jugoslawiens im 20. Jahrhundert*, Bonn 2010.

Dubiel, Helmut, *The Remembrance of the Holocaust as a Catalyst for a Transnational Ethic?*, in: *New German Critique* (2003), Heft 90, S. 59–70.

- Dublon-Knebel, Irith, Transformationen im Laufe der Zeit. Re-Präsentationen des Holocaust in Zeugnissen der Überlebenden, in: Insa Eschebach/Sigrid Jacobeit/Silke Wenk (Hrsg.), Gedächtnis und Geschlecht. Deutungsmuster in Darstellungen des nationalsozialistischen Genozids, Frankfurt a.M./New York 2002, S. 327–342.
- Erll, Astrid, Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung, Stuttgart/Weimar 2005.
- Halbwachs, Maurice, Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen, Berlin 1985.
- Herzberger, Julia, Erinnerungsarbeit der Holocaustliteratur der zweiten Generation. Am Beispiel von Gila Lustiger, Minka Pradelski und Viola Roggenkamp, Göttingen 2009.
- Hirsch, Marianne, Family Frames. Photography, Narrative, and Postmemory, Cambridge Mass./London 1997.
- Jeggle, Utz, Verständigungsschwierigkeiten im Feld, in: Utz Jeggle (Hrsg.), Feldforschung. Qualitative Methoden in der Kulturanalyse, Tübingen 1984, S. 93–112.
- Jureit, Ulrike, Erinnerungsmuster. Zur Methodik lebensgeschichtlicher Interviews mit Überlebenden der Konzentrations- und Vernichtungslager, Hamburg 1999.
- Jureit, Ulrike, Generationenforschung, Göttingen 2006.
- Jureit, Ulrike/Schneider, Christian, Gefühlte Opfer. Illusionen der Vergangenheitsbewältigung, Bonn 2010.
- Karge, Heike, Steinerne Erinnerung – versteinerte Erinnerung? Kriegsgedenken in Jugoslawien (1947–1970), Wiesbaden 2010.
- Kavčič, Silvija, Etablierung eines Erzählmusters. Slowenische KZ-Überlebende im sozialistischen Nachkriegsjugoslawien, in: Julia Obertreis/Anke Stephan (Hrsg.), Erinnerungen nach der Wende. Oral History und (Post-)sozialistische Gesellschaften, Essen 2009, S. 221–232.
- Kavčič, Silvija, Überleben und Erinnern. Slowenische Häftlinge im Frauen-Konzentrationslager Ravensbrück, Berlin 2007.
- Knobloch, Charlotte, Rede anlässlich der Festveranstaltung zum Tag der Deutschen Einheit im Festsaal Werdenfels am Richard-Strauss-Platz, Garmisch-Partenkirchen 5. 10. 2011.
- Kraus, Annette, Hinterlassenschaften. 1995–2010, in: KZ-Gedenkstätte Flossenbürg (Hrsg.). Was bleibt – Nachwirkungen des Konzentrationslagers Flossenbürg. Katalog zur Dauerausstellung, Flossenbürg 2011, S. 160–163.

- Langbein, Hermann, ... nicht wie die Schafe zur Schlachtbank. Widerstand in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern 1938–1945, Frankfurt a.M. 1980.
- Leonhard, Nina, Zwischen Vergangenheit und Zukunft. Die Erinnerung an den Nationalsozialismus im Verlauf von drei Generationen, in: Jens Birkmeyer/Cornelia Blasberg (Hrsg.), *Erinnern des Holocaust? Eine neue Generation sucht Antworten*, Bielefeld 2006, S. 63–80.
- Lindner, Rolf, Ohne Gewähr: Zur Kulturanalyse des Informanten, in: Utz Jeggle (Hrsg.), *Feldforschung. Qualitative Methoden in der Kulturanalyse*, Tübingen 1984, S. 59–71.
- Loewy, Hanno, Erinnerungen an Sichtbares und Unsichtbares, in: Reinhard Matz, *Die unsichtbaren Lager. Das Verschwinden der Vergangenheit im Gedenken*, Reinbek bei Hamburg 1993, S. 20–32.
- Marchart, Oliver, Umkämpfte Gegenwart. Der „Zivilisationsbruch Auschwitz“ zwischen Singularität, Partikularität, Universalität und der Globalisierung der Erinnerung, in: Heidemarie Uhl (Hrsg.), *Zivilisationsbruch und Gedächtniskultur. Das 20. Jahrhundert in der Erinnerung des beginnenden 21. Jahrhunderts*, Innsbruck/München 2003, S. 35–65.
- Marcuse, Harold, Holocaust Memorials. The Emergence of a Genre, in: *The American Historical Review* (2010), Heft 115, S. 53–89.
- Nora, Pierre, Das Abenteuer der Lieux de mémoire, in: Etienne François (Hrsg.), *Nation und Emotion. Deutschland und Frankreich im Vergleich. 19. und 20. Jahrhundert*, Göttingen 1995, S. 83–92.
- Nora, Pierre, *Zwischen Geschichte und Gedächtnis*, Frankfurt a.M. 1998.
- Paas, Jörg, Von den Opfern nicht vergessen. Prozessauftakt gegen NS-Kriegsverbrecher Kepiro, 5. 5. 2011, in: tagesschau.de: <http://www.tagesschau.de/ausland/prozessandorkepiro100.html> (letzter Zugriff: 23. 11. 2011).
- Rahe, Thomas, Die Bedeutung der Zeitzeugenberichte für die historische Forschung zur Geschichte der Konzentrations- und Vernichtungslager, in: Kurt Buck (Hrsg.), *Kriegsende und Befreiung*, Bremen 1995, S. 84–98.
- Ramet, Sabrina, *Die drei Jugoslawien. Eine Geschichte der Staatsbildungen und ihrer Probleme*, München 2011.
- Rosenthal, Gabriele, Die Biographie im Kontext der Familien- und Gesellschaftsgeschichte, in: Bettina Völter/Bettina Dausien/Helma Lutz/Gabriele Rosenthal (Hrsg.), *Biographieforschung im Diskurs*, Wiesbaden 2005, S. 46–64.
- Rosenthal, Gabriele, *Interpretative Sozialforschung: Eine Einführung*, Weinheim/München 2005.

- Schlehe, Judith, Formen qualitativer ethnographischer Interviews, in: Bettina Beer (Hrsg.), *Methoden ethnologischer Feldforschung*, Berlin 2008, S. 119–142.
- Schmidt, Alexander, Das KZ-Außenlager Hersbruck. Zur Geschichte des größten Außenlagers des KZ Flossenbürg in Bayern, in: *Dachauer Hefte* (2004), Heft 20, S. 99–111.
- Schmidt, Alexander, Geschichte auf zwei Ebenen. Die neue Dauerausstellung „Konzentrationslager Flossenbürg 1938–1945“, in: *Dachauer Hefte* (2007), Heft 23, S. 236–246.
- Schmidt, Alexander, Happurg und Hersbruck, in: Wolfgang Benz / Barbara Distel (Hrsg.), *Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager*, Bd. 4: Flossenbürg, Mauthausen, Ravensbrück, München 2006, S. 136–140.
- Schwarz, Ulrich, Gestaltungskonzept, in: KZ-Gedenkstätte Flossenbürg (Hrsg.), *Was bleibt – Nachwirkungen des Konzentrationslagers Flossenbürg. Katalog zur Dauerausstellung*, Flossenbürg 2011, S. 14–17.
- Skriebeleit, Jörg, Flossenbürg – Stammlager, in: Wolfgang Benz / Barbara Distel (Hrsg.), *Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager*, Bd. 4: Flossenbürg, Mauthausen, Ravensbrück, München 2006, S. 17–66.
- Skriebeleit, Jörg, Vorwort, in: KZ-Gedenkstätte Flossenbürg (Hrsg.), *Was bleibt – Nachwirkungen des Konzentrationslagers Flossenbürg. Katalog zur Dauerausstellung*, Flossenbürg 2011, S. 9–13.
- Spoerer, Mark, *Zwangsarbeit unter dem Hakenkreuz. Ausländische Zivilarbeiter, Kriegsgefangene und Häftlinge im Deutschen Reich und im besetzten Europa 1939–1945*, Stuttgart / München 2001.
- Sundhaussen, Holm, Die „Genozidnation“: serbische Kriegs- und Nachkriegsbilder, in: Nikolaus Buschmann / Dieter Langewiesche (Hrsg.), *Der Krieg in den Gründungsmythen europäischer Nationen und der USA*, Frankfurt a. M. / New York 2003, S. 351–371.
- Sundhaussen, Holm, *Experiment Jugoslawien. Von der Staatsgründung bis zum Staatszerfall*, Mannheim 1993.
- Szczypiorski, Andrzej, Kampf wider die Dummheit, in: Reinhard Matz, *Die unsichtbaren Lager. Das Verschwinden der Vergangenheit im Gedenken*, Reinbek bei Hamburg 1993, S. 11–14.
- Warning, Wilhelm, Interview mit Renate Niebler zur Ausstellung „In uns der Ort“, 9. 9. 2011, in: *Bayern 2 Kulturwelt*: <http://www.br.de/radio/bayern2/sendungen/kulturwelt/Flossenbuerg-ausstellung100.html> (letzter Zugriff: 23. 11. 2011).

Welzer, Harald, ‚Ach Opa!‘. Einige Bemerkungen zum Verhältnis von Tradierung und Aufklärung, in: Jens Birkmeyer/Cornelia Blasberg (Hrsg.), *Erinnern des Holocaust? Eine neue Generation sucht Antworten*, Bielefeld 2006, S. 47–62.